

L. Rohbock del^t. J. Poppel sculp^t.

THUN.

Vue du cimetière VOM KIRCHHOF AUS GESEHEN. *View from the church-yard*

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Das

Berner Oberland.

Von

H. Runge.

Mit 20 Ansichten in Stahlstich

nach

Zeichnungen von Ludwig Rohbock u. A.

Separat-Abdruck aus des Verfassers „Die Schweiz in Original-Ansichten."

Darmstadt.

Verlag von Gustav Georg Lange.



THUN.

(Bern).

Das

Berner Oberland.

Von

H. Runge.

Mit 20 Ansichten in Stahlstich

nach

Zeichnungen von Ludwig Rohbock u. A.

Separat-Abdruck aus des Verfassers „Die Schweiz in Original-Ansichten.“

Darmstadt.

Verlag von Gustav Georg Lange.

Das Berner Oberland.

Der Sommer hat begonnen und von allen Weltgegenden her ziehen die Schaaren der Fremden in die Schweiz. Diese wollen das ganze Alpenland durchfliegen, jene nur einzelne Gegenden desselben besuchen, oder in ihrer Eigenschaft als Mitglieder von Alpenklubbs hohe Berge mit Lebensgefahr erklimmen, oder als Forscher, Maler, Dichter Studien machen; wieder andere suchen in den Bädern Helvetiens und auf seinen Gebirgen die Wiederherstellung ihrer angegriffenen Gesundheit. Ein Ziel aber ist fast allen Reisenden gemein: der Kanton Bern und in diesem wieder das Berner Oberland. Jenes wunderbare Gebiet, dessen Name in den fernsten Himmelsstrichen bekannt ist, das die Sehnsucht aller derjenigen erweckt, an deren Ohr auch nur eine dunkle Sage von seinen himmelhohen, firnbedeckten Gipfeln, seinen gewaltigen, tiefgespaltenen Gletschern, seinen Alpen, Thälern und Seen erklungen ist: mit zauberhafter Gewalt zieht es immer wieder von neuem die an, welche die schweizerische Grenze überschritten haben. Und mit Recht geben sich die Fremden dem magnetischen Zuge, der sie ergreift, hin. Zwar gibt es andere Gegenden der Schweiz, welche in einzelnen Beziehungen dem Oberlande den Rang abzugewinnen vermögen, keine aber, welche eine solche Mannichfaltigkeit der erhabensten Naturschönheiten in sich vereinigen, wie das Berner Oberland, und keine, welche es zugleich dem Touristen so leicht und bequem machen, in allen jenen, von der großartigsten Natur der Hochalpen so verschwenderisch gebotenen Genüssen ganz nach Belieben, feinschmeckend oder voll-

genießend, zu schwelgen. Er braucht nur zu wählen; sobald er den Mittelpunkt des Oberlandes, Interlaken, erreicht hat, steht ihm alles zu Gebot. Majestätische Gebirge, freundliche Alpen, öde, einsame, selbst vom Thier gemiedene Schrattenfelder, anmuthige Seen, bald anheimelnde, bald düstre Thäler, vielgestaltige Gletscher, Hochgewitter, Alpenglühen, Lawinenstürze, sanft fließende und wild brausende Bäche, prächtige Sichten und fast zahllose Wasserfälle — in wenigen Minuten oder Stunden vermag er sie fast mühelos zu erreichen. Und auch der Mensch, der diese Gegend bewohnt, ist sehenswerth: schwer wäre eine passendere Staffage für die herrliche Landschaft als diejenige, welche sie besitzt, zu finden.

Fast seltsam will es erscheinen, daß frühere Jahrhunderte das Oberland kaum gekannt haben und daß sie es nur als eine wilde, unwirthliche Gebirgsgegend, von der man sich am besten fernhalte, bezeichnen. So oft auch die Schweizer ihr Land durchwanderten: mit Ausnahme des sagenreichen Pilatus, besuchten sie nur die Stätte der Großthaten ihrer Ahnen — fast niemals fiel das Oberland in den Bereich ihrer Reisen. Schon hatte Haller die Alpen besungen, schon 1760 Gruner die Eisgebirge des Schweizerlandes zu beschreiben gesucht: doch gab es noch Thäler des Oberlandes genug, welche außer den Einwohnern nur wenigen Gelehrten etwas mehr als dem Namen nach bekannt waren. Erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts vermehrte sich die sehr kleine Zahl der Verehrer der schönen schweizerischen Gebirgs-Natur: nun wurden der Rigi und das Berner Oberland entdeckt und alljährlich zogen von da an kleine Schaaren nach Interlaken, welche dort für einige Wochen in den beiden Gasthöfen zu Unterseen und Interlaken und in einzelnen Privathäusern Wohnung nahmen. Aber Bequemlichkeiten waren auf den Gebirgtouren noch nicht zu finden; Fahrwege fehlten, die Pfade zu den Dorfschaften und auf den Alpen wurden schlecht unterhalten; wer auf den Wanderungen Speise und Trank suchte, mußte sich an die Gastfreundschaft der Sennen, welche noch nicht für Geld feil war, wenden. Aber jeder Besucher machte dennoch nach seiner Heimkehr Propaganda; die Zehner wuchsen zu Hunderten, diese zu Tausenden an. Da fing das Oberland an, sich umzugestalten und für seine Gäste zu bereiten; es studirte die Sitten und Wünsche der Ausländer, deren sonderbare Reiselust es nicht einmal begriff, erlernte ihre Sprache, schuf Dampfboot-Linien, bequeme Fahrstraßen, Saumwege, Hôtels aller Art im Thal und auf den Höhen und bildete jene fast zahllose Schaar von Kutschern, Trägern und Führern aus, welche, den Reisenden gegen gutes Geld dienstbar, sie auf die schönsten und besuchtesten Punkte geleiten. Es ist wahr, daß die „viermonatliche Volks-Komödie, welche jedes Jahr Tag für Tag im Oberlande um des Geldverdienstes willen den Fremden aufgeführt wird", denjenigen sehr unbequem wird, welche die herrlichen Naturschönheiten ungestört genießen wollen: aber durch sie ist der großen Menge der Besucher das Oberland

erst zugänglich gemacht worden; diese würde sie, wenn sie nicht vorhanden wäre, schwer entbehren.

Nicht weniger als sieben Amtsbezirke des Kantons Bern umfaßt das Berner Oberland, fast sämmtlich ziemlich umfangreiche Districte, die freilich verhältnißmäßig nur wenige Einwohner besitzen. Droben an den Quellen der Aar und ihren ersten Nebenströmen liegt Oberhasli, an das sich Interlaken mit den beiden Seen von Brienz und Thun und den Thälern von Grindelwald und Lauterbrunnen anschließt, längs der wilden Kander zieht sich die Landschaft Frutigen bis in die Gebirgswildniß an Blümlisalp, Doldenhorn und Altels hinauf; die Simme durchströmt in weitgebogenem Lauf Ober- und Niedersimmenthal und südlich von diesem an dem Ursprung der Saane liegt das kleine Saanenland. Endlich der untere Theil des Thuner See und das Aarethal unterhalb Thun bilden den freundlichen Amtsbezirk von Thun. Hier finden sich offenere, hügelige Gegenden, während die übrigen Bezirke des Oberlandes aus engen, vielfach gekrümmten Thälern bestehen, deren Ränder hohe, steile Gebirgsketten bilden. Nur in den Niederungen wird Ackerbau getrieben und hier und da kömmt auch Obstbau vor; bei weitem der größere Theil der Einwohner aber nährt sich, abgesehen von dem Verdienst, welchen ihm die Fremden gewähren, von Viehzucht und Alpenwirthschaft, denn auch die Gewerbthätigkeit hat sich nur gering entwickelt und leistet Bedeutenderes nur in der Holzschnitzerei, die, anfänglich ausschließlich auf die Fremden berechnet, gegenwärtig schon beträchtlich exportirt. Augenblicklich mögen gegen 90,000 Seelen im Oberland, das nur die zwei Städte Thun und Unterseen, aber manche schöne große Dorfschaften besitzt, seßhaft sein; sie sprechen die deutsche Sprache in eigenthümlichen, oft schwer verständlichen Dialecten, und sind bis auf etwa zweihundert Katholiken der reformirten Confession zugethan. Wenn auch die Einwohner einzelner Thäler, wie diejenigen des Saanenlandes und von Oberhasli, mit den Eingebornen der anderen Thalgebiete nicht stammverwandt sein wollen: im Wesentlichen zeigen alle den gleichen Körperbau, den gleichen Character. Es ist ein schöner Menschenschlag, derjenige des Berner Oberlandes; ebenso ebenmäßig als kräftig ist der Körper gebildet und das ausdruckvolle Gesicht beweist, daß es auch im Innern nicht übel aussieht. Mit Recht hat man die Mädchen des Landes als die schönsten, frischesten und vollsten der Schweiz bezeichnet: in jedem Dorfe gibt es Schönheiten, welche überall Aufsehen erregen würden und die es auch verstehen, ihre Reize durch die anmuthige Landestracht zur Geltung zu bringen.

Doch besser als durch allgemeine Bemerkungen werden wir Land und Leute auf unserer Wanderung kennen lernen; beginnen wir daher mit ihr, indem wir uns zunächst dem interessanten Oberhasli zuwenden. Südwärts vom Brienzer-See erreicht die mächtige Alpenkette, welche das Thalgebiet der Aar von dem

der Rhone scheidet, die größte Erhebung; bis zu einer Meereshöhe von 13,234 Fuß schwingt sie sich im Finsteraarhorn empor und nur wenig geben die Nachbarn des Bergriesen diesem nach. Hier liegt eine gewaltige Firnwüste, in die selten der Fuß eines waghalsigen Menschen dringt und welche selbst die Thiere meiden müssen; aber von ihr aus ziehen sich Felsthäler, in denen mächtige, stundenlange Gletscher lagern, zu den bewohnten Gegenden hinab. Zwei dieser Gletscher wenden sich fast ostwärts; sie bilden den Beginn des Haslithales. Der eine derselben ist der Oberaar-Gletscher, der sich, am Oberaarhorn und Kastenhorn beginnend, zwischen den Ketten des Zinkenstocks und des Sidelhorns hindurchdrängt; der zweite, gewaltigere, der Unteraargletscher genannt, fließt aus zwei Gletschermassen, dem Lauteraargletscher und dem Finsteraargletscher, zusammen und dehnt sich über zwei Stunden weit in einer Breite von 45 Minuten zwischen der Kette der Miselen und der der Zinkenstöcke aus. Da wo beide Gletscher enden, entströmen ihnen zwei Bächlein, jenem die Oberaar, diesem die Unteraar, welche, indem sie sich am Fuß der Zinkenstöcke vereinigen, im Aarboden den Aarstrom bilden, der nun schnellen Laufes zwischen Felsen durchbrechend, über Klippen und Gestein sprudelnd und brausend dem Brienzer See zueilt.

Die höchste menschliche Wohnung des Aarthals, welche im Winter und Sommer benutzt wird, ist das, 5750′ über dem Meere gelegene Grimsel-Spital unweit vom Aarboden am Fuß des Grimselpasses, der aus dem Kanton Bern in das Rhonethal des Kantons Wallis hinüberleitet. Wann das Grimsel-Spital gegründet ward, ist unbekannt; aber schon im zwölften Jahrhundert wird der Grimselpaß erwähnt und nicht selten zogen Kriegerschaaren über ihn fort nach Oberwallis; — fromme Mönche, welche den Wanderer zu laben sich verpflichteten, mögen daher schon frühzeitig wie anderswo sich hier angesiedelt haben. Zur Zeit der Reformation ward auf der Grimsel ein Verwalter eingesetzt, dem das Recht, Beisteuern zur Erhaltung des Spitals in der ganzen Eidgenossenschaft einzusammeln, verliehen war; später ging das Spital zwar ein, ward aber 1557 wieder hergestellt und bestand nun ungestört bis zum Jahre 1799, wo es durch eine österreichische Truppenabtheilung zerstört, aber bald nachher mit großen Kosten von der Landschaft Hasli wieder hergestellt wurde. Aber schon nach zwanzig Jahren genügte das Haus dem Bedürfniß nicht mehr; alljährlich vermehrte sich die Zahl der Fremden, welche die einst einsame Grimsel besuchten; im Jahre 1822 mußte ein Anbau stattfinden. Schön ward es freilich dennoch nicht und schon zwanzig Jahre später sah es ärmlich und baufällig genug aus; man meinte bei seinem ersten Anblick wohl, der nächste Sturm werde es fortraffen. Aber beim Eintritte überraschte das heimliche, reinliche Wesen, das im Hause herrschte, auf das Angenehmste. Der Speisesaal war zwar niedrig und der hölzerne Stubenboden zitterte unter den Füßen; es gab keine Luxusmöbel, keine Vorhänge an den



DAS GRIMSEL-HOSPIZ. HOSPICE DU GRIMSEL.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

der [illegible]

[illegible] Breite von 40 [illegible] aus. Da [illegible] die Oberaa[illegible] vereinigen [illegible] zwischen Felsen [illegible] brausend dem Brienzer [illegible]

Die höchste menschliche Wohnung des [illegible] Sommer benutzt wird, ist das, 5750' über [illegible] unweit vom Aarboden am Fuß des [illegible] in das Rhonethal [illegible] gegründet [illegible] Grimselbach [illegible] Oberwallis; [illegible]

[illegible] baufällig genug [illegible] werde es [illegible] Wesen, das im [illegible] niedrig und [illegible] es gab keine Luxusmöbel [illegible]



L. Rohbock delt. Fr. Müller sculpt.

DAS GRIMSEL-HOSPIZ. HOSPICE DU GRIMSEL.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Fenstern, keinen Spiegel am Kamin; anstatt der Zimmer fanden sich für die Reisenden nur enge Zellen — aber wer mochte tadeln, wo man froh sein mußte, ein Obdach gefunden zu haben, und dazu war der Wirth Zybach stets freundlich und gefällig, außerdem gab es gute Weine und Speisen, welche die wirklich schönen Töchter zu serviren pflegten. Bald ward das Grimselhaus weltberühmt — Agassiz und seine Freunde, (Desor Carl Vogt u. s. w.), sowie der Engländer Forbes und Andere, welche in der Nähe ihre Gletscher-Studien machten, wußten das Hospiz und seinen originellen Wirth nicht genug zu preisen; alle Welt kannte bald Vater Zybach und seine Familie, zumal auch alljährlich Tausende armer Reisender in Folge des reichen Ertrages der jährlichen Collecten unentgeldliche Aufnahme und Beköstigung auf der Grimsel fanden. Doch Zybach war der erzielten Erfolge ungeachtet nicht zufrieden; er wünschte sich ein neues schöneres Haus, das indeß die Landschaft Hasli zu erbauen zögerte. Da kam ihm plötzlich die unglückliche Idee, das seit Jahren jedem Wetter trotzende Haus in Brand stecken zu lassen. Er bestach drei seiner Knechte und am 6. November 1852 ging das alte, aus Bruchsteinen erbaute Grimsel-Hospiz in Flammen auf. Indeß die That ward bald entdeckt und Zybach zwar zum Tode verurtheilt, aber, da kein Menschenleben in Gefahr gewesen war, zu Zuchthausstrafe begnadigt, welche ihm bald nachher in Verbannung nach Amerika umgewandelt ward. Nachträglich ist er sogar völlig begnadigt worden und in den Kanton zurückgekehrt. Ein neues Haus mußte nun zwar gleich nach dem Brande erbaut werden, aber es ward, da Holz fehlte, nicht viel wohnlicher eingerichtet und erscheint bereits fast ebenso verwittert, als das alte war. Letzteres soll übrigens der Sage des Volks zufolge unter dem Schutze eines Gebirgsgeistes, des Hauri, gestanden haben. Wenn nämlich, so erzählten die Hasler, das Haus von Lawinen im Frühjahr ernstlich bedroht ward, dann hörte man ein seltsames Johlen und Jauchzen, das von aus dem Wallis herauf Wandernden zu kommen schien; das war das Zeichen, daß die Einwohner des Spitals, die vom Wirth zurückgelassenen Knechte, so schnell als möglich fliehen sollten. Kaum waren sie in Sicherheit, so ertönte ein einziger, langer, Mark und Bein durchdringender Schrei und in demselben Augenblick legte sich auch eine ungeheure Masse Lawinenschnee über das Gebäude, das nachher mühsam wieder herausgegraben werden mußte, aber immer nur wenig beschädigt war.

Die Umgegend des Spitals ist wild und schauerlich öde; kein Baum ist ringsum vorhanden, nackt liegen die mächtigen, oft seltsam gestalteten Felsen im Boden und nur hier und da zeigen sich grüne Fleckchen, welche durch Moose, kleine alpine Gesträuche und kurzstielige Pflanzen des Hochgebirges gebildet werden, im Kesselthal, das von hohen, rauhen Bergen umzogen wird. Unweit vom Hospiz-Gebäude befinden sich zwei kleine mit einander verbundene, fast schwarz

erscheinende Seen, welche, durch Schnee- und Gletscherwasser genährt, keine Fische besitzen und in den Nächten selbst des hohen Sommers sich oft mit einer Eiskruste überziehen; ihr einförmiges Flüstern und Rauschen bei trübem, windigem Wetter verstärkt noch den Eindruck unheimlicher Düsterheit, welchen die Gegend ohnehin schon macht. Und dennoch harren in dieser Einöde während des langen strengen Winters Menschen aus, welche oft mehrere Wochen hindurch kein Wesen ihrer Art zu sehen bekommen.

Unweit von den Seen führt der Pfad zur Paßhöhe der Grimsel, der sogenannten Hauseck, die beinahe 1000 Fuß über dem Spital und 6700 Fuß über dem Meere liegt. Hin und her schlängelnd, und theilweise mit rohen Steintreppen und Granitblöcken versehen, windet er sich zwischen abgerundeten Gneis- und Granitfelsen, welche oft mit einer gelben Flechte überzogen sind, hindurch. Obwohl bei feuchtem Wetter schlüpfrig, ist er doch ungefährlich und für Saumrosse gut gangbar. Droben liegt der kleine Todtensee, der diesen Namen schon seit sehr langer Zeit führt, sei es, weil er, nach dem Volksausdruck, da er weder Zufluß noch Abfluß besitzt, todt ist, sei es, weil in ihm die Leichen der Verunglückten einst versenkt wurden. Selbst diese Einöde ist die Stätte eines Blutvergießens geworden. Im Sommer 1799 stand ein kleines österreichisches Truppenkorps auf der Grimselhöhe, eine französische Abtheilung unter General Gudin im Haslithal. Am Morgen des 14. August empfing die letztere den Befehl, die Oesterreicher zu vertreiben; unter Leitung eines gewissen Fahner, eines Einwohners von Guttanen, marschirte sie thalaufwärts, erstieg die Höhen der rechten Aarseite und fiel darauf, von dem Felsengrat des Nägelisgrätli, der sich bis zur Hauseck hinzieht, herabsteigend, nach langem mühe- und gefahrvollem Marsch dem Feind in die Flanken. Die Oesterreicher, welche ihre Position als ganz sicher betrachtet hatten, wurden überrascht und geschlagen; die Mehrzahl derselben fand den Tod in den Felsklüften des oberen Rhonethals. Fahner erhielt zwar als Belohnung für seinen Führerdienst eine Alp als Geschenk, mußte sie aber später wieder herausgeben und ward bis an seinen Tod von seinen Landsleuten als Verräther verachtet und gemieden. Die Aussicht von der Hauseck ist nicht uninteressant; sie dehnt sich über die Gipfel aus, welche das Rhonethal bis tief hinunter an das Zermatt-Thal umfassen. Jenseits des Todtensee steigt der Saumpfad in's Rhonethal hinab; aber schon hat er die Grenze Berns überschritten und wir wenden uns deßhalb zum Grimsel-Spital zurück, um noch das kleine Sidelhorn (das große Sidelhorn liegt weiter südwestlich vom Hospiz) und die Aargletscher zu besuchen.

Südwärts von der Grimsel-Höhe erhebt sich bis zu einer Meereshöhe von 8515 Fuß ein Gipfel, der wie die andern Berge der Gegend aus Urgebirgs-Gestein gebildet ist. Aber er ist in seinem oberen Theile nicht eine feste Masse;

sein Gipfel besteht vielmehr, wie bei so vielen Bergen der Schweiz, aus losen, übereinander geworfenen, scharfkantigen Granittrümmern; fast sieht es aus, als wenn eine mächtige Bergspitze bei einer gewaltigen Erschütterung des Alpengebiets zusammengebrochen wäre. Anfänglich ist der Weg, der zum Gipfel vom Hospital aus ansteigt und zunächst mit dem Paßweg zusammenfällt, nicht schlecht; mit einiger Anstrengung läßt er sich leicht und gefahrlos zurücklegen. Aber nach einiger Zeit erreicht er ein kleines, fast ganz mit Schnee überdecktes Plateau und hier beginnt die steile Gipfel-Pyramide, deren lose aufliegende Platten und Blöcke große Vorsicht erfordern. Endlich aber sind wir bis zum Steinmännli, das sich auf der Spitze erhebt, vorgedrungen und nun eröffnet sich eine weite, wenn auch nicht malerische, doch großartige Aussicht in die Berg- und Gletscher-Wüste der Finsteraarhorn- und Gotthard-Gruppe und selbst der Walliser Alpen. Wenden wir uns zunächst gegen West, so erblicken wir tief unten den Trübtensee und nicht weit davon die Quellen der Unteraar, hinter denen sich stundenweit die beiden Aargletscher, durch den Felsenkamm des Oberaarhorn getrennt, ausdehnen; vor allem aber fesseln den Blick die Lauteraarhörner, das Schreckhorn und links von beiden die gewaltige Pyramide des Finsteraarhorn. In Südwest und Süd steigen die zahlreichen Gipfel der südlichen Wallisser Kette vom Ofenhorn an bis zum Obelisk des Matterhorn empor; da liegen der hohe Grat des Weißhorn und die das Finsteraarhorn noch überragenden Zacken der Mischabelhörner, Bergriesen, die zum Theil bis zur neuesten Zeit für unersteigbar gegolten haben. In Südost öffnen sich das Geren- und Eginenthal, mit den Pässen der Nufenen und des Griesgletschers, auf welche Brodelhorn und Blasenhörner herabschauen; östlich schweift der Blick über die mit Gras überzogenen Hänge des Rhonethals und das Mutthorn; deutlich zeigt sich links davon der Weg nach der Furka, die Kette des Roßbodenstocks, der Felsenkranz der Gerstenhörner mit dem Gerstengletscher und endlich noch mehr nordostwärts in der Richtung nach dem Todtensee fort über dem herrlichen Rhonegletscher der schneebedeckte Dom des Galenstock. Nordwärts aber schließen sich die Gebirge an, welche das Aarethal auf beiden Seiten einfassen, Diechterhorn und Steinhaushorn, Mährenhorn und Gelmerhörner, Rizlihorn und wie sie sonst noch alle heißen, die vielgestaltigen Kuppen, Spitzen und Firsten, welche sich so in einander wirren, daß man sie kaum von einander zu trennen vermag. Selbst der Hochstollen bei Meiringen und der noch ferner gelegene Tomlishorn-Gipfel des Pilatus machen sich bemerklich. Fast nirgends im Hochgebirge bietet sich eine ähnlich großartige Sicht, ein derartiger tief in das Innere der Alpenkette eindringender Blick dar; selbst die höchsten Gipfel der Alpenkette, Finsteraarhorn und Jungfrau, müssen dagegen ihrer Höhe wegen, welche die tiefer liegenden Gegenden nicht mehr erkennen läßt, zurücktreten. Trotz der bedeutenden Höhe des Sidelhorn ist einmal von einer Anzahl Naturforscher

aus Agassiz Gesellschaft der Versuch gemacht worden, auf dem Gipfel zu übernachten. Nicht viel fehlte und er wäre sehr unglücklich abgelaufen; die Leiden und Beschwerden der Nacht, welche schlaflos verbracht wurde, waren weit erschöpfender, als man sich gedacht hatte. Und doch blieb das Wetter günstig und fehlte es nicht ganz an Speisen und erwärmenden Getränken.

Wer von dem Sidelhorn zum Rhonethal und an den Rhonegletscher herabsteigen will, der muß sich zunächst zur Grimsel-Paßhöhe wenden, wohin er, wenn er mit Hülfe seines Alpenstocks auf den Schneefeldern pfeilschnell hinabzugleiten wagt, in sehr kurzer Zeit gelangt. Gefahr ist dabei wohl nicht vorhanden, denn Abgründe, in welche der Wanderer stürzen kann, gibt es nicht; aber einem unglücklichen Fall auf der steilen Bahn bleibt derjenige, welcher solche Rutschpartien noch niemals gemacht hat, immerhin ausgesetzt.

Wir verfolgen indeß diesen Weg nicht, sondern wenden uns nochmals dem Grimsel-Spital zu, um von ihm aus die beiden Aargletscher aufzusuchen. Der Pfad zum untern Aargletscher, der bequemere und deßhalb allgemeiner betretene, steigt vom Grimselhause zur Aar und zum Aarboden hinab, einem ebenen und sumpfigen Thal, das sich eine Stunde weit aufwärts zieht. Einst war der Aarboden, der damals Blümlisalp hieß, so erzählt die Volkssage, eine der schönsten und blumigsten Alpen des Gebirges, auf der zahlreiche Heerden weideten, denn weit hinauf bis an die Hochgebirge dehnte er sich aus und noch gab es keine Spur von Gletschern in der Gegend. Da fiel er durch Erbschaft an einen jungen Menschen, der, als ein einziges Kind durch seine schwachen Eltern verzogen, weder göttliches noch menschliches Gesetz achtete, sondern allein seinen Gelüsten diente. Groß war sein Reichthum, aber er benutzte ihn schlecht und suchte ihn noch dazu in unredlicher Weise zu vermehren. Seine Knechte wurden schlecht gehalten, dagegen schmückte er sein Vieh mit wohlklingenden, goldenen Glöckchen und während seine Mutter drunten im Dorf, die ihm auch ihr eigenes ererbtes Besitzthum übergeben hatte, darbte und fast verhungerte, verschwendete er mit seiner Buhlerin Katharine den reichen Ertrag der Aarboden-Alp. Da sprach einmal die Mutter über ihn im höchsten Zorn den Fluch aus und sogleich verfolgte ihn das Unglück. Die Alpenkräuter verdorrten, die Bäume auf den umgebenden Felshöhen gingen ein und endlich entstand auch plötzlich in einer fürchterlichen Sturm- und Wetternacht der mächtige Unteraar-Gletscher, unter welchem der größere Theil der Alp mit den schönsten Sennhütten und allen Menschen begraben ward. Von Zeit zu Zeit soll der Senn mit seiner Geliebten, seiner Lieblingskuh und seinem Hund Rhin sich auf dem Gletscher sehen lassen und seine ewige Verdammung heulend und händeringend beklagen. Aehnliches wird übrigens von der Entstehung vieler anderer Gletscher erzählt. In der That scheint der Aarboden früher eine andere Vegetation als jetzt besessen zu haben, denn Kasthofer berichtet in seinen Reisen,

daß zu seiner Zeit Arvenholz in großer Menge im Thalgrund ausgegraben ward, wo wohl ohne Zweifel einst ein mächtiger Tannen- und Arvenwald gestanden haben müsse; außerdem fand er aber auch in den uralten, aus Granitblöcken erbauten Sennhütten außerordentlich dicke Säulen von Arvenholz, welche das Balkendach trugen. In ältester Zeit bildete vielleicht der ebene, jetzt von der rauschenden Aar durchflossene und mit ihren Geschieben überdeckte Aarboden einen See, der nach Durchbrechung der Felsen ausströmte. Am Fuß des Zinkenstockes theilt er sich in zwei Arme, von denen der eine zum Oberaargletscher, der zweite rechts sich zum Gletscher der Unteraar hin zieht. Der Pfad zu dem letzteren führt an den beiden Bärenbühlen hin; links schäumt der Trübtenbach, der aus dem Trübtensee herabkommt, zwischen dem schwarzen Rollen und der Bärenegg. Bald ist nun der Gletscher selbst erreicht, aber noch zweifelt man an seiner Nähe, weil die vor ihm liegende Stirnmoräne ihn fast verdeckt. Steil stürzt er ab und nur mühsam gelangt man auf ihn; ein eigentliches Eisthor besitzt er nicht und bald bricht der Bach hier, bald dort hervor. Auf seinem Rücken hat man nichts zu fürchten, denn eben und ohne Spalten zieht er sich, nachdem man die Steintrümmer überschritten, stundenlang aufwärts und unterscheidet sich dadurch sehr von den andern meist zackigen und tief zerklüfteten Gletschern, z. B. denen von Rosenlaui und des Grindelwaldthals. Nachdem man etwa 1½ Stunden gewandert, erreicht man den sogenannten Pavillon Dolfuß, wo Herr Dolfuß-Ausset, ein reicher Elsaßer, viele Jahre hindurch Untersuchungen über die Gletscher, zu denen sich der Unteraargletscher besonders eignet, angestellt hat und noch jetzt fortsetzt. Der Blick von hier aus auf den Gletscher und die Gebirge gehört zu den interessantesten. Breit liegt der erstere in seiner ganzen unteren Ausdehnung da, aber etwas höher hinauf theilt er sich an den stumpfen Felsen nahe des „Abschwungs" in den Finsteraar- und den Lauteraargletscher, deren Moränen sich dicht am Abschwung vereinigen und von hier aus in der Mitte des Haupt-Gletschers wie ein breiter dunkler Streifen hinabgehen. Links steigt vom Desorstock der Grünberggletscher, etwas mehr rechts davon vom firnbedeckten Scheuchzerhorn der breite Thierberggletscher herab; aus zerrissenen Felsmassen erwächst riesig die kahle Pyramide des Escherhorns; wie immer blendendweiß taucht das Finsteraarhorn seine Spitze in die Wolken und fast wetteifert mit ihm an Höhe und Schneeglanz der mächtige, 12160 Fuß hohe Berg, welcher jetzt den Namen des berühmten Gletscherforschers Agassiz trägt, weiter rechts schließen sich die Zacken des Hugihorns und die wilden Gipfel des Schreckhorns an. Nur der Abschwung bildet ein ähnliches wild romantisches Bild. In der Nähe dieses Felsvorsprunges siedelten sich 1840 auf dem Gletscher selbst die oft erwähnten Naturforscher unter Agassiz Führung an. Sie hatten einen ungeheuren überhangenden Glimmerschieferblock gefunden, der zu einer Hütte verwendbar schien. Der

eisige Grund ward geebnet und mit einigen Schieferplatten bedeckt, auf welchen Gras und darüber Wachsleinwand zu liegen kam; trockene Mauern, welche von dem Eisboden bis an die vorspringenden Ecken des Blockes reichten, schlossen bald den Raum ab, in den eine schmale Thüre führte; an einer andern Stelle ward eine Küche und sogar ein Speisezimmer, freilich dem in unsern Wohnhäusern sehr unähnlich, errichtet. Hier wollten die sechs Naturforscher (Agassiz, Desor, Vogt, Nicolet, Coulon und Pourtalès) wochenlang leben und untersuchen und sie führten diesen Vorsatz nicht nur 1840, sondern auch in dem folgenden Jahre aus. Bald war das Bauwerk unter dem Namen des Hôtel des Neuchâtelois allgemein bekannt und ward nun häufig von Fremden besucht. Schon im Jahre 1842 war es übrigens nicht mehr brauchbar und wurde durch eine größere, bequemere Hütte ersetzt, welche man die Arche nannte, weil sie von ferne Aehnlichkeit mit der Arche Noah's hatte, wie diese in alten Bibeln abgebildet wurde. In der Arche konnte man sich freier bewegen und ihr rauher Bretterboden wurde sogar als Tanzplatz nicht verschmäht, als einmal die Führer, welche Agassiz bei sich hatte, von ihren Angehörigen besucht wurden. Im Jahre 1827 hatte in derselben Gegend der Solothurner Naturforscher Hugi, dessen Sammlung in Solothurn aufbewahrt wird, eine Hütte aus Granit-Trümmern errichtet, welche mit dem Gletscher indeß schon 1836 um 2028 und 1840 4400 Fuß thalabwärts gewandert war.

Ueber den Abschwung hinauf pflegen die Gletscherbesucher nicht zu wandern; dagegen leitet am Abschwung vorüber über den Finsteraargletscher der Weg von der Grimsel über die Strahleck nach Grindelwald, ein gefährlicher Pfad, der nur an ganz guten Tagen von sehr kräftigen, muthigen und schwindelfreien Berggängern unter Leitung von erfahrenen Führern unternommen werden darf. Bis zum Jahre 1840 war er nur zweimal zurückgelegt worden; seitdem wird er alljährlich mehrere Male betreten und zwar in der Regel ohne Unfall. Der Finsteraargletscher steigt anfänglich nicht stark an; aber bald zeigen sich Schründe, die oft mit hartgefrorenem Schnee angefüllt sind und deshalb ohne Gefahr überschritten werden können. Nach und nach verwandelt sich das Eis in gefrorenen körnigen Schnee, sogenannten Firn, der nicht selten von zehn Fuß tiefen Spalten durchzogen ist. Jetzt wird der Marsch schon gefährlicher; aber nach einer Stunde öffnet sich zwischen dem Abfall der Kette des Lauteraarhorns und einem andern weit in den Gletscher eindringenden Felskamm ein steileres Firnthal, der sogenannte Schreckfirn, über welchem sich düster und grausig der Strahleckgrat, früher der Mittelgrat genannt, hinzieht. Der Firn ist nun noch tiefer gespalten und nicht selten hat sich unmittelbar an der Strahleck selbst eine breite und tiefe Kluft gebildet, die nur mit Hülfe einer mitgebrachten Leiter überschritten werden kann. Ist dies geschehen, so beginnt das steile Ansteigen über festes glänzendes Eis, das den Gratabhang bedeckt; die Reisenden müssen, um sie vor dem Hinab-

stürzen zu bewahren, an ein Seil gebunden werden und nicht selten wird der vorausgehende Führer genöthigt, mit seinem Handbeil Stufen in das Eis zu hauen. Aber nach einer Stunde ist endlich in mehr als 10000 Fuß Meereshöhe die Einsattlung des Grates, der von Nord nach Süd ziehend Schreckhorn und Finsteraarhorn verbindet, erreicht. Ein überraschender, großartiger Blick über den Grindelwald-Gletscher bis zum Niesen und den an seinem Fuß liegenden Thuner-See und die fernen Jurahöhen öffnet sich hier auf dem kleinen gleichförmig mit Schnee bedeckten Plateau. Gradaus, fast greifbar nahe, steigen die gewaltigen Bergriesen Eiger und Mönch empor; entfernter blickt die Jungfrau mit ihrem dreieckigen Gipfel über den langen schneeigen Grat der Grindelwalder Viescher-hörner; im Osten liegt das massige Schreckhorn und gerade über dem Sattel erhebt sich das kleine Schreckhorn, eine steile, drohende Spitze. Wunderbar schön erscheinen die himmelanragenden Bergspitzen, die tiefen Thalrisse, die senkrechten Wände, die zertrümmerten Gletscher, die Firn- und Schneefelder, die in allen Farben die Sonnenstrahlen zurückwerfen; fast schöner noch die Bergriesen selbst, unter allen als der erste der Eiger, der nirgends so imposant, so gewaltig, so bezaubernd erscheint, als an dieser merkwürdigen Stelle.

Jenseits des Strahlecksattels liegen steile Hänge, welche, wenn die Schründe mit gefrorenem Schnee überdeckt sind, gleitend überschritten werden; aber auch hier muß das Seil vorsichtig angelegt werden. Dann geht es im Zickzack weiter abwärts, bis man auf ebnere Stellen gelangt, wo endlich das Seil abgebunden werden kann, da die gefahrvollsten Parthien zurückgelegt sind. Von West herkommend mündet der Eigergletscher, auch das Kalli genannt; hier wendet man sich nach dem Zäsenberg hinüber, einem breiten Bergvorsprung, der den Gletscher zwischen seiner Spitze und dem Mettenberg zusammendrängt. Auf seiner Höhe sind schöne Weiden, auf welchen den Sommer über unter Aufsicht einiger Hirten Schaf- und Ziegenheerden sich von dem schönsten Alpengras nähren. In der Mitte des Eigergletscher befindet sich die sogenannte heiße Platte, eine unbedeckte Felsenstelle, auf welche der Schnee sich nie lange erhält, angeblich weil sie ihn durch ihre Hitze fortschmelzen soll. Unterhalb des Zäsenberges erweitert sich der Grindelwald-Gletscher zum sogenannten Eismeer, bald aber wird er wieder schmäler und zieht sich tiefzerklüftet ins Thal hinab. An seiner Seite, am Fuß des Mettenberg, läuft der Pfad abwärts; plötzlich wendet er sich um eine Ecke; Dorf und Kirche von Grindelwald liegen, von der Sonne beschienen, vor dem erfreuten Wanderer, der alle überstandenen Beschwerden und Fährlichkeiten vergessend bald in der Thalebene sich befindet und nun in wenigen Minuten zu dem Gasthof, der ihm Obdach gewähren soll, emporsteigt.

Weniger besucht und weniger leicht zugänglich als der Unteraargletscher ist derjenige, aus welchem der Oberaarbach entspringt; er wird von dem Unteraar-

gletscher durch die Kette des rauhen, wilden Zinkenstocks getrennt, auf deren Höhe ein prächtiger Blick auf die beiden Gletschergebiete den Wanderer für die Mühe des Ersteigens reichlich lohnt. Nachdem man dem Oberaarbach stromaufwärts gefolgt, steigt man auf den Gletscher zurück, der sich steil in die Höhe zieht und zwar anfänglich nur wenige Spalten zeigt, aber in seinem oberen Theile oft mit Wasser bedeckt ist, so daß der Weg über die Felsen an der Seite der Zinkenstöcke gewählt werden muß. Endlich gelangt man nach fast sechsstündigem Marsch auf das 10000 Fuß hohe Oberaarjoch, an dessen südlichem Fuß sich der gewaltige Vieschergletscher ausbreitet. Auch hier ist die Aussicht großartig und lohnend; neben den Höhen des Aarthals zeigen sich im Firnschmuck Berge des Urnerlands, von Bündten und von Wallis. Jenseits führt ein Pfad hinab auf den Vieschergletscher und nach Viesch im Wallis, wohin man nach einem beschwerlichen Marsch von fast 14 Stunden, von denen nicht weniger als neun auf Gletscher und Firnfelder fallen, gelangt. Nicht ohne Interesse ist auch der Besuch der Höhlen am Zinkenstock, deren reiche Schätze an Bergkristall freilich seit langer Zeit verschwunden sind. Es war im Jahre 1719, als ein Bauer aus der Gegend von Guttanen die Höhlen auffand und so große Massen Kristall heimlich in das Thal hinabbrachte, daß er in den seltsamen, aber damals freilich nicht ungewöhnlichen Verdacht gerieth, mit dem Teufel einen Bund geschlossen zu haben. Ein Jahr später kamen seine Landsleute hinter sein Geheimniß; die Höhlen wurden nun schnell geleert und nicht weniger als 1000 Centner gesammelt und verkauft; einzelne Kristallblöcke vom reinsten Wasser wogen nicht weniger als vier bis fünf Centner. Einer der schönsten derselben befindet sich noch heut in der Pariser Sammlung.

Fast zu lange schon haben wir uns in der herrlichen Gegend der Grimsel verweilt; die Wunder der Natur, welche sich dort auf Schritt und Tritt zeigen, mögen uns entschuldigen. Nun ist es aber Zeit, thalabwärts zu wandern, und schnellen Schrittes steigen wir daher, den festen Alpstock in der Rechten, auf gutem Zickzackweg vom Spital zur Aar hinab, deren Gletscherwasser die Granitblöcke in ihrem Bette überschäumen. Die Gegend ist wild und öde, überall liegen nackte Felsen umher und kümmerliche Pflanzen nur zeigen sich hier und da zwischen dem Gestein. Daß es so von Ewigkeit gewesen, mag selbst der Senn, der an ähnliche Wildnisse gewöhnt ist, nicht glauben; er träumt von einer andern besseren, goldenen Zeit, in welcher auch das obere Thal der Aar von dem Schöpfer mit fruchttragenden Bäumen und duftenden Blumen reich gesegnet war, aber er fürchtet zugleich, daß eine noch schlimmere Zeit, als die jetzige, herannahe. Als Ahasver, der ewige Jude, so erzählt er, kurz nach seiner Verfluchung zum ersten Male die Alpen durchwanderte, überstieg er auch die Grimsel. Entfesselt bis zu ihren Quellen, welche hell und klar aus den Bergen hervorbrachen, rauschten Aar und

Rhone, und bis hoch hinauf wohnte ein glückliches Menschengeschlecht an ihren Ufern. Oben auf den Bergen wuchsen Eichen und Buchen, an ihrem Fuß reiften Wein und Getreide, und Schaaren von Singvögeln belebten am Hang der Grimsel die Obstbaumhaine, aus deren Grün die Dächer schöner Dörfer herausblickten. Glück und Wohlsein herrschten überall. Doch Ahasver mußte weiter wandern und erst nach Jahrhunderten stieg er wiederum das Rhonethal aufwärts und von dort zur Grimsel empor. Aber, was er bei seinem ersten Besuch gesehen, war nicht mehr vorhanden und namentlich waren alle menschlichen Wohnungen verschwunden. Ein einziger ungeheurer Wald von Fichten und Tannen füllte das ganze Thal der Aar und die einzigen Menschen, welche der ewige Jude auf seiner Wanderung antraf, waren Köhler, welche sich im Wald Kohlen brannten und sich bei Schwarzbrod und Wasser kümmerlich nährten. Wiederum waren viele Jahrhunderte vergangen und nochmals besuchte Ahasver die Grimsel. Da war auch der Wald verschwunden und kaum keimte zwischen den nackten, weißlichen Felsenbrocken dürftiges Gras; auf den Gipfeln der Berge aber lag ewiger Schnee und tief zogen sich in die Thalgründe Gletscher herab; kein Thier ließ sich sehen und nur der eisige Wind störte mit seinem Heulen die tiefe Stille, welche über der Gegend zu ruhen pflegte. Da setzte sich Ahasver auf einen Stein und weinte bitterlich. Und als er nach Meiringen hinab gelangt war — kaum drei Jahrhunderte sind seitdem verflossen — erzählte er den Einwohnern, wie er die Grimsel auf seinen drei Fahrten gesehen, und prophezeite zugleich, daß er bei seinem vierten Besuch auf einem Gletscher wandern werde, der von den Grimselhöhen an bis an den Brienzer-See reichen werde. Was man zu den Phantasieen des Sennen sagen möge — das wenigstens ist richtig, daß der Baumwuchs des Aarthals mehr und mehr schwindet und daß Arven, Tannen, Ahorne und andere Bäume auf Stellen nicht mehr fortzukommen vermögen, die sie noch vor hundert Jahren dicht bedeckten.

Je weiter der Weg thalabwärts gelangt, desto häufiger zeigen sich Gesträuche und Pflanzen; zu den Zwergkiefern, Zwergweiden, Carex-Arten, Luzuleen und Gnaphalium kommen bald Vogelbeeren, Alpenrosen, und unterhalb des ebenen Räterichsboden, in welchem der Weg zweimal den Bach überbrückt, lichte Wäldchen von Lärchenbäumen, Arven, Kiefern und Tannen. Links und rechts zeigen sich hübsche Wasserfälle, dort derjenige des Bächliberges, da jener des Gelmerbaches, der dem Gelmersee zwischen Gelmerhorn und Schaubhorn entströmt. Da, wie fast überall, der Granit ganz nackt da liegt, zeigen sich jene merkwürdigen Schliffe, die im Jahr 1838 Agassiz entdeckte. Oft ist der Granit polirt wie der herrlichste Marmor, er fühlt sich glatt wie ein Spiegel an und zeigt so scharfe und regelmäßige Ritze, als wenn sie mit dem Diamant eingegraben wären. Agassiz stellte damals die Vermuthung auf, daß diese Schliffe Einwirkungen ungeheurer Gletscher

seien, welche einst durch das Aarthal bis in die Gegend von Bern hinab zogen. Und in der That lassen sie sich auch in keiner andern Weise erklären, ganz abgesehen davon, daß die Gletschermoränen tief unten im Thal die Thatsache, daß einst die Gletscher viel weiter als gegenwärtig in die Ebene hinabstiegen, vollständig bestätigen. Einer der interessantesten Granitfelsen dieser Art ist die sogenannte Hähle (schlüpfrige) Platte; etwa 10000 Quadratfuß groß, ist sie derart polirt, daß ihr unvorsichtiges Ueberschreiten bei Glatteis und leichtem Schnee wohl einen Fall verursachen kann. Nicht weit davon liegt die sogenannte Böse Seite oder Bocksstäge, ein ganz ähnlicher geschliffener Granitfels, der indeß der ängstlichen Warnungen der Führer ungeachtet nicht gefährlicher als die Hähle Platte ist. Wir überschreiten beide, die Hähle Platte zuletzt, und gelangen in kurzer Zeit zur Handeck, wo die sogenannte Sennhütte, ein einfaches ländliches Wirthshaus, um Besuch einladet. Reisende, welche nicht zu sehr auf Bequemlichkeit sehen, können auch hier ein Nachtlager finden.

Unweit von der Sennhütte liegt der berühmte Aar-Wasserfall an der Handeck einer der schönsten der Schweiz und Europa's. Die Aar ist hier schon mächtig angewachsen und namentlich während der Schneeschmelze oder nach heftigen Regengüssen, wenn von allen Bergen kleine Bäche im Thal zusammenfließen, wälzt sie eine ungeheure Wassermasse abwärts. Ein Pfad führt von der Sennhütte nach dem Strom und zu dem Stege, der auf das rechte Ufer hinüberleitet. In gewaltigem Sturz wirft sich hier die Aar in den tiefen Felsenkessel hinab; Wolken von Wasserstaub steigen empor und weithin schallt das Brausen und Toben des Stroms. Ein anderer kleinerer Bach, der Aerlenbach, der von der Seite her herbeieilt, scheint mit ihm wetteifern zu wollen; auch er ergießt sich in zierlichen Bogen in die Tiefe, um sich schon in der Mitte seines Sprunges mit der Aar zu vereinigen. Es ist ein wunderbar schönes und wildes Bild, das hier der Katarakt bietet; selbst der Rheinfall zu Schaffhausen reicht bei weitem nicht an den Aarfall heran, trotzdem er über eine größere Wassermasse verfügt. Eben so schön als auf der Brücke, aber ganz anderer Art, ist der Anblick des Falls drunten im Felsenschlunde, wohin ein Weg, der etwas unterhalb der Sennhütte sich rechtshin wendet, in kurzer Zeit geleitet. Zwar im oberen Theile seines Sturzes bleibt der Strom ungetheilt, aber tiefer unten prallt er gegen die Felsen und sinkt nun in Staub aufgelöst in den klippigen Abgrund, in dem sich die einzelnen Tropfen wieder zusammenfinden. Im Kessel aber siedet es und kocht es und brauset und zischt es, und fast unheimlich würde dem Beschauer der Kampf der Wasser, der auch ihn zu bedrohen scheint, werden, wenn nicht der helle Strahl der Vormittagssonne in die Schlucht hinab tauchte und die fliegenden Wasserstäubchen in den bunten, schönen Farben des Regenbogens erglänzen und schillern ließe.



DIE HANDECK.

LA HANDECK.



DER HANDECKFALL.

CHUTE DE LA HANDECK.

Felsen, welche einst durch das Aarthal bis in die Gegend von Bern hinab zogen. Und in der That lassen sie sich auch in keiner andern Weise erklären, ganz abgesehen davon, daß die Gletschermoränen tief unten im Thal die Thatsache, daß einst die Gletscher viel weiter als gegenwärtig in die Ebene hinabstiegen, vollständig bestätigen. Einer der interessantesten Granitfelsen dieser Art ist die sogenannte Hähle [illegible] Platte; etwa 10000 Quadratfuß groß, ist sie derart polirt, daß ihr unvorsichtiges Ueberschreiten bei Glatteis und leichtem Schnee wohl einen Fall verursachen kann. Nicht weit davon liegt die sogenannte Böse Seite oder [illegible], ein ganz ähnlicher geschliffener Granitfels, der indeß der ängstlichen Warnungen der Führer ungeachtet nicht gefährlicher als die Hähle Platte ist. Wir überschreiten beide, die Hähle Platte zuerst, und gelangen in kurzer Zeit zur Handeck, wo die sogenannte Sennhütte, ein einfaches ländliches Wirthshaus, zum Besuch einladet. Reisende, welche nicht zu sehr auf Bequemlichkeit sehen, können auch hier ein Nachtlager finden.

Unweit von der Sennhütte liegt der berühmte Aar-Wasserfall an der Handeck einer der schönsten der Schweiz und Europa's. Die Aar ist hier schon mächtig angewachsen und namentlich während der Schneeschmelze oder nach heftigen Regengüssen, wenn von allen Bergen kleine Bäche im Thal zusammenfließen, wälzt sie eine ungeheure Wassermasse abwärts. Ein Pfad führt von der Sennhütte nach dem Strom und zu dem Stege, der auf das rechte Ufer hinüberleitet. In gewaltigem Sturz stürzt sich hier die Aar in den tiefen Felsenkessel hinab; Wolken von Wasserstaub steigen empor und weithin schallt das Brausen und Toben des Stroms. Ein anderer kleinerer Bach, der Aerlenbach, der von der Seite her herbeieilt, scheint mit ihm wetteifern zu wollen; auch er ergießt sich in zierlichen Bogen in die Tiefe, um sich schon in der Mitte seines Sprunges mit der Aar zu vereinigen. Es ist ein wunderbar schönes und wildes Bild, das hier der Katarakt bietet; selbst der Rheinfall zu Schaffhausen reicht bei weitem nicht an den Aarfall heran, wiewohl er über eine größere Wassermasse verfügt. Eben so schön als auf der Brücke, aber ganz anderer Art, ist der Anblick des Falls drunten im Felsenschlunde, wohin ein Weg, der etwas unterhalb der Sennhütte sich rechtshin wendet, in kurzer Zeit geleitet. Zwar im oberen Theile seines Sturzes bleibt der Strom ungetheilt, aber tiefer unten prallt er gegen die Felsen und sinkt nun in Staub aufgelöst in den [illegible] Abgrund, in dem sich die einzelnen Tropfen wieder zusammenfinden. Im Kessel aber siedet es und kocht es und brauset und zischt [illegible] dem Beschauer der Kampf der Wasser, der auch ihn [illegible], wenn nicht der helle Strahl der Vormittagssonne [illegible] und die fliegenden Wasserstäubchen in den bunten, [illegible] Regenbogens erglänzen und schillern ließe.



DIE HANDECK.

LA HANDECK



DER HANDECKFALL.

CHUTE DE LA HANDECK.

L. Rohbock delt. A. Fesca sculpt.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Von der Handeck aus gelangen wir in eine tiefere Thalstufe, indem wir über die gepflasterten Handeckkehren, einem schmalen Zickzackweg, steil abwärts steigen. Links erhebt sich das jähe Stampfhorn, der Nachbar des gewaltigen Ritzlihorn, rechts, weniger klar zu übersehen, das interessante Diechterhorn. Durch das schmale Thal braust die Aar wild abwärts; in den sogenannten Stäubeten schlagen unaufhörlich ihre Wellen so stark und so zornig an die Felsen, daß sie sich in feinen Wasserstaub auflösen, dunstartig aus dem engen Felsenbett bis zur Straße aufsteigen und oft einer Nebelwolke ähnlich über dieselbe hinziehen. Noch immer ist das allerdings hochgelegene Thal wild und öde und nur wenig und fast schüchtern haben sich Bäume und Sträucher an den oberen Abhängen angesiedelt. Hier und da breitet sich im Thalgrund ein Tannenwäldchen aus. Aber dennoch gewährt es selbst für diejenigen, welche schon oft Alpenthäler durchwandert, einen großartigen Anblick und mit Recht findet sich in Guttanen und auf der Handeck fast jedes Jahr eine kleine Colonie von Landschaftsmalern ein, welche in diesem Theil des Aarthals ihre Studien machen. Massenhaft, aber wenig beachtet, wächst isländisches Moos auf und an den kolossalen Steinbrocken. Wir überschreiten die Schwarzbrunnenbrücke, die uns auf die rechte Seite der Aar leitet, um bald darauf wieder durch die Tschingelmattbrücke auf den linken Strombord zu gelangen. Im Westen steigt jetzt das Ritzlihorn empor, im Osten das Steinhaushorn und weiter nordwärts das Mährenhorn; in wenigen Minuten haben wir das große alte Pfarrdorf Guttanen, 3303 Fuß über dem Meere, den bedeutendsten Ort des oberen Haslithals, erreicht. Seiner Lage im Felsthal ungeachtet gewährt es mit seinen Holzhäusern im einfachsten Oberländer Styl einen recht freundlichen Anblick; dennoch erstaunt man fast, daß Menschen sich hier angesiedelt haben und die Gegend, trotz der zahlreichen Unglücksfälle, welche sie betroffen, Feuersbrünste, Lawinenstürze und Ueberschwemmungen, nicht verlassen mögen. Gedeiht doch kaum Sommergetreide und kommt doch von Fruchtbäumen nur die Kirsche beschwerlich fort.

Nachdem wir uns in Guttanen durch rothen Wein, der aus dem Aostathal zu kommen pflegt, oder guten Markgräfler gestärkt, wandern wir auf besserem Wege schneller thalabwärts, berühren die alte eingegangene Zollstätte Aegerstein, das von frischgrünen Matten umgebene Oertchen Imboden, den weißschimmernden, weil immer schäumenden Fall des Benzlaui-Bachs, der von der Höhe des Benzlauistocks herabstürzt, und in der Nähe desselben das Dörfchen Schwanden. Gewaltige strenge Berge fassen auf beiden Seiten das Thal ein; im Osten erheben sich über den Alpenweiden der Pfaffenkopf, der Benzlauistock, der Hochmadstock, der Triftenstock, das Steinhaushorn und wie sie sonst noch alle heißen mögen, bis zu dem mit Schnee bedeckten Gipfel des Gelmerhorns im Süden, im Westen der Gummen, der Tristen, das Gaulihorn und das spitze Ritzlihorn; an beiden Thalhängen aber zeigen sich zahlreiche Lawinenzüge, breite Furchen im Steingeröll,

deutlich erkennbare Bahnen der Lawinen, welche hier im Frühjahr zahlreich in's Thal hinabstürzen. Dennoch ist das Thal freundlicher geworden und reicher der Baumwuchs, aber noch immer erkennen wir an Weg und Steg, der hier und da an der Höhe in die Felsen gesprengt hinzieht, an dem Felsblock im Strombett, über welchen die Aar sich stürzt, an der Einsamkeit der Gegend, daß wir uns in einem Thal des Hochgebirgs der Schweiz befinden. Bald nach Schwanden haben wir die äußere Urweid mit ihrem kleinen Wirthshaus erreicht, überblicken jenseits auf der linken Stromseite das Oertchen Unterstock, von welchem ein romantischer Steg über den ungeheuren Ochistein herüberleitet, kommen hierauf nach dem Weiler Im-Hof, der sich anmuthig unter Obstbäumen aufgebaut hat, und treten endlich in den lieblichen Thalgrund, der den Namen Hasli im Grund führt.

So interessant und oft anziehend auch das obere Aarthal ist: namentlich der Bewohner des flacheren Landes so wie der kleineren Gebirgsgruppen Deutschlands und anderer Länder athmet stets freier und behaglicher, wenn er bei Im-Hof die Thalwände zurücktreten sieht und in den lachenden Kessel im Grund tritt. Drei Thäler laufen hier zusammen; in das Thal der oberen Aar mündet von Süden her kommend das Urbachthal, von Osten her das Mühlethal, das sich höher hinauf in das Genthel- und das Gadmen-Thal theilt. Wie fast stets im schweizerischen Hochgebirge da, wo zwei oder drei Bäche, zwei oder drei Thalzweige sich vereinigen, hat sich auch hier ein breiteres Thalgelände gebildet, aber es ist im Norden, wohin sich der Strom wendet, nicht offen, sondern durch einen ziemlich hohen Querriegel, den sogenannten Kirchet, geschlossen. Man will vermuthen, daß es einst ein See war, dessen Gewässer über den Kirchet Hügel abflossen, bis es denselben gelungen war, sich durch eine schmale Kluft, die sogenannte finstere Schlauche, welche irgend ein gewaltiges Ereigniß vor vielen, vielen tausend Jahren gebildet haben mag, einen bequemeren Abfluß zu verschaffen. Fast eine halbe Stunde ist die Schlauche lang, und mühsam drängt sich der Aarstrom zwischen die hohlen, kahlen Felswände hindurch. Wir werden sie später noch einmal erwähnen müssen.

Droben auf dem Kirchet aber und an den Seiten des Thals liegen mächtige Granitblöcke, deren gewaltigste, nachdem man sie gesprengt, als Bausteine hinweggeführt worden sind; sie sind die Reste einer gewaltigen Gletscher-Moräne, welche nach der Entdeckung der Geologen durch das obere Haslithal bis über Thun hinaus in das flachere Land hinabreichte. Wann der Gletscher verschwunden ist, weshalb er sich einst plötzlich bis über den Aarboden hinauf zurückzog: niemand vermag es mit einiger Sicherheit zu errathen; aber jedenfalls hat die Sage Unrecht, wenn sie die Behauptung aufstellt, daß in uralter Zeit das Haslithal ein Ländchen war, in dem das herrlichste, mildeste, südlichste Klima herrschte. Nicht Orangen und Oliven wuchsen hier vor vielleicht hunderttausend Jahren; im Gegentheil,

bis hoch an die Thalwände hinauf stieg ein wildzerklüfteter, mit Bergschutt bedeckter Gletscher, der mit den Eisströmen am Strahleck und an den Vieschershörnern zu wetteifern vermochte. Aber die Sage hat hier gehandelt, wie immer; ihre Erzählungen aus der goldenen Zeit des Menschengeschlechts hat sie an diejenigen Localitäten geknüpft, welche ihr den schärfsten Contrast zu bieten schienen und die sich außerdem ihr mit Rücksicht auf ihren Zweck am bequemsten darboten, an diejenige Gegend, welche fern und doch wieder nicht zu fern von den bewohnten Stätten der Menschen liegt.

Bevor wir unsere Wanderung durch das Aarthal weiter abwärts fortsetzen, wenden wir uns zunächst den Thälern zu, welche im Kessel von Hasli im Grund und im Aarthal ihre Bäche mit der Aar vereinigen. Das weniger wichtige beider Thalgelände ist das südwärts streichende Urbach-Thal, das mehrmals bogig gekrümmt zwischen den Ketten des Rizli- und Doßenhorns bis an den Berglistock, den Nachbar des riesigen Wetterhorn, aufsteigt. In seinem obern Theil liegt der ausgedehnte Gauli-Gletscher, ein mächtiger, mit Geröll bedeckter Eisstrom. Selten dringt ein Tourist in das einsame, aber interessante und an schönen Weiden reiche Thal vor, und selbst die keckten Alpenwanderer suchen es nicht einmal oft auf, weil die Pfade, welche über die hohen Gräte auf die Gletscher von Rosenlaui und der Lauteraar hinüberführen, zu den schwierigsten und beschwerlichsten gehören. Auch das Urbachthal war nach der Volkstradition einst eine der herrlichsten Gegenden der Nordschweiz und man erzählt sogar von einem kunstreich geschnitzten, mit einer merkwürdigen, aber nicht entzifferten Inschrift versehenen Holz, welches vor Jahren der Gletscher ausgestoßen haben soll. „Mancher Stein im Urbachthal ist viel mehr werth, als die Kuh, nach welcher er geworfen wird!" ist ein uraltes Sprichwort, das noch heut der Urbach-Senn im Munde führt; zu seinem Bedauern weiß er nur nicht die kostbaren Steine, welche ihn schnell bereichern könnten, aufzufinden und zu verwerthen.

Viel wichtiger als das Thal der Urbachaar ist das Gelände von Gadmen, in das wir bereits (s. des Verfassers „Schweiz" Bd. I S. 24) einen Blick geworfen haben, wenn wir im Kanton Uri das Mayenthal berührten. Von diesem durch die fast siebentausend Fuß hohe Susten-Scheideck getrennt, wendet es sich von hier ostwärts. Nachdem wir auf der Scheideck den herrlichen Blick auf das Mayenthal, den zerklüfteten Gletscher, welcher vom blendendweißen Sustenhorn herabzieht, das kleine Sustenhorn, den Spitzliberg und die zackigen Urathshörner genossen, steigen wir steil ab zur Steinalp, bei welcher der unten fächerförmige, oben tiefzerklüftete Steinengletscher vordringt. Fast kein Gletscher ist einst so vorgerückt als er, kaum ward vor zwanzig Jahren ein Fußpfad angelegt, so war er auch wieder von Eis und Grien überdeckt. Auch die Fahrstraße, welche Uri und Bern im Jahre 1811 begannen, aber nicht vollendeten, hat er überfluthet. Auf

der Alp grüßt uns ein kleines Wirthshaus, das in der Regel mit guter Speise und Wein aus Ungarn und Piemont versehen, den Wanderer zu sich ladet und dazu einen prachtvollen Blick auf die imposante Gebirgswelt bietet. Von hier wendet sich der Saumpfad abwärts über Geröll und Alpen nach dem Weiler Obermatt, der im Jahre 1862 fast vollständig durch einen Brand verheert ward. Früher hatte er schon oft durch Lawinen schwer gelitten. Mit Egg und Ambühl macht er die Thalgemeinde Gadmen aus, wohl eine der ärmsten des Berner Oberlandes. Unweit Obermatt braust und tobt bei der sogenannten Hölle im schwarzen Felsenschlunde, dem Hexenkessel, der Steinibach. Die Gegend rings umher ist großartig, aber wild und oft schauerlich düster; von den nackten Seiten der Berge ziehen sich zahlreiche Lawinen-Bahnen herab, an deren Rand zerknickte Bäume von den Zerstörungen, welche die Lawinen verursachen, Zeugniß ablegen. Kaum vermögen sich die Häuser vor ihnen durch dreieckige mächtige Steinwälle zu schützen. Ueberall und auch in der Volkssage der Einwohner spielt das Riesenhafte seine Rolle. Hier ein Beispiel: Im Gadmenthal, so erzählt man, ist ein Steg von Fels zu Fels; den nennt man den Heidenweg. Jenseits am Thalrand hausete einst ein Riese; der war sehr stark und trug eine mächtige Keule, und was in seine Nähe kam, Menschen und Thiere, erschlug er und briet es sich und verspeisete es mit Behagen. Als er so es lange schon getrieben, wagte sich niemand mehr in jene Gegend, so daß der Riese Noth litt und sich zu den diesseits belegenen Häusern zu gehen entschloß, um dort Menschen oder Vieh zu rauben. Als er aber den schwankenden Steg über das Bachtobel betrat, brach dieser unter ihm zusammen und wildheulend stürzte der Riese gegen die schwarzen Felsen und in das schäumende Gewässer und kam dort elendiglich um. So ward das Thal von seinem Unhold befreit und jubelnd stellten die Einwohner den zerstörten Steg wieder her. Aber wohl überlegt machten sie ihn wiederum leicht und schwach, damit jeder Riese, der ihn betritt, dem gleichen Schicksal wie sein Stammgenosse verfallen möge.

Aehnlicher Dinge kann man im Gadmen-Thal noch viele hören; je einsamer das Thal ist, je länger sich im Winter die Einwohner von der Welt abgeschlossen sehen, desto lebhafter arbeitet ihre Phantasie, welche durch die großartige Natur, ihnen selbst unbewußt, angeregt wird. Doch wir dürfen uns bei den Sagen nicht zu sehr verzögern; wir wandern weiter und treten in den unteren Theil des Thals, das den Namen Nesselthal empfangen hat. Unterhalb Nurren mündet der Kaskaden bildende Abfluß des malerischen Triftengletschers, welcher sich durch das südlich zwischen Radolfs- und Mährenhorn gelegene Triftthal bis zum Galenstock hinaufzieht und durch einen Felskamm vom Rhonegletscher geschieden ist. In mehreren Terrassen sich absenkend, scheint er einen mächtigen, in Eis verwandelten Wasserfall zu bilden. Berlepsch nennt in seinem Schweizer-

führer das Nesselthal eine Gebirgslandschaft ersten Ranges und in der That verdient es diese Bezeichnung; kühn kann es sich andern viel gepriesenen, viel besuchten Thälern, welche für Touristen bequemer liegen, oder besser vorgerichtet sind, an die Seite stellen. Weiter abwärts wird das Thal milder; an Stelle der Nadelhölzer und der Ahornwäldchen, welche im Nesselthal sich ausbreiteten, treten Obstbäume, über welche Nußbäume ihre schönen, ansehnlichen Kronen erheben. Wir befinden uns im Mühlethal, in welchem früher zuerst durch Private, dann durch die Regierung von Bern bis weit über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus ein Eisenbergwerk betrieben ward. Seit langer Zeit eingegangen, hat es nichts als Schlackenhaufen und Ruinen einer Hütte zurückgelassen.

Im Mühlethal mündet das Genthel- und Engstlen-Thal, durch welches der Saumpfad von Engelberg und Unterwalden über das sogenannte Engelberger Joch nach Hasli und Meiringen führt. Der untere Theil des Thalgeländes, das Genthel-Thal, zeichnet sich durch schönen Baumwuchs aus; an den Abhängen steigen Ahorne, Eichen und Buchen empor. Im Genthel-Thal sprudeln aus der steilen, fast senkrecht abgespaltenen Wand der mächtigen Gadmenfluh die neun Quellen der Achtelsaasbäche oder der Jüngibrunnen hervor und etwas höher macht der Genthelbach selbst einen herrlichen Katarakt. Pyramidalisch sich unten ausbreitend, zerstäubt er auf einem riesigen Granitblock, der in dem Felsenkessel liegt. Steiler steigt nun der schlechte Weg zwischen Tannen- und Arvenwäldchen an; überall herum lagern rauhe, seltsame Felsblöcke; das ganze Thal gewährt einen wildromantischen Anblick. Wir haben die untere Roßboden-Alp erreicht, auf welcher wieder ein schöner Wasserfall den Blick auf sich zieht, und steigen nun zur oberen Roßboden-Alp und von dieser zur blumenreichen, 5715 Fuß über dem Meere gelegenen Engstlen-Alp hinauf. Drei ihrer Merkwürdigkeiten pflegen die Touristen häuptsächlich zu interessiren; sie besitzt nämlich eine große Zahl von Arvenbäumen, (Zirbelnußkiefern, pinus cembra) welche auf andern Hochgebirgen bereits sehr selten geworden sind, einen, eine halbe Stunde langen See und den sogenannten Wunderbrunnen. Der letztere wird in allen älteren Schriften über die Schweiz und den Kanton Bern möglichst ausführlich beschrieben und nicht wenige ernste Schriftsteller wissen von ihm fabelhafte Dinge zu erzählen; sollte er doch z. B. sofort zu fließen aufhören, sobald er verunreinigt worden. In der That ist er aber nichts weiter als eine periodische Quelle, welche durch Schmelzwasser, das sich wahrscheinlich von den mit Schnee bedeckten Höhen durch Höhlen und Spalten bis in die Alp heruntergezogen hat, genährt wird; er fließt deßhalb nur im Sommer und, wenn wie gewöhnlich die Nächte kalt sind, nur in den Tagesstunden. Von der Engstlen-Alp, auf der man bei Amtsschreiber Naz ein gutes Unterkommen findet, lassen sich viele Ausflüge in das Hochgebirg unternehmen; sehr häufig wird von hier aus der Titlis bestiegen und der nur 2 Stunden

entfernte Geisberg. Auch eine Wanderung nach der nahen Melchalp mit dem Melchser ist sehr lohnend. Als Luftkurort leistet die Engstlen-Alp vorzügliche Dienste und die Zahl ihrer Besucher mehrt sich deßhalb von Jahr zu Jahr. Von ihr leitet der Weg am Seebord hinauf zur Paßhöhe des Joches, wo sich ein schöner, ziemlich umfassender Blick auf das obere Engelberger Thal, die kahlen Wendenstöcke, den gewaltigen Titlis und die Gadmenfluh öffnet.

Wir kehren zum Mühlethal zurück, überschreiten dort den Gadmenbach und steigen nach Hasli im Grund hinab, dessen Weiler die ausgedehnte, aber wenig vermögende Gemeinde Innertkirchen bilden. Hier beginnt die neue Chaussee, welche über den Kirchet nach Meiringen führt. Nachdem wir angestiegen, führt ein Seitenpfad zu der finstern Schlauche, jener engen Schlucht, in welcher die Aar strömt. Der Kirchet selbst ist ein aus blauem Alpenkalkstein geformter Hügel, auf welchem zahlreiche Findlingsblöcke aus schönem weißlichem Granit, Reste der alten Gletscherablagerungen, von welchen wir bereits gesprochen haben, zerstreut sind. Bald haben wir ihn überschritten und verfolgen die Chaussee, welche sich schnell nach dem Weiler Willigen absenkt und von dort, die Aar überschreitend nach Meiringen, einem der vielgenanntesten Ortschaften des Oberlandes, führt.

Bevor wir Meiringen und seine herrliche Gegend zu schildern versuchen, sei es uns gestattet, vom Hasliland zu sprechen, in dessen Hauptheil wir getreten sind, dessen Hauptort Meiringen ist. Seine Geschichte verliert sich in das Dunkel der Sage; eine alte Tradition behauptet, daß die noch unbewohnte Gegend in frühester Zeit durch einen Haufen jener aus ihrer Heimath einer Hungersnoth wegen ausgewanderten Friesen oder Schweden bevölkert ward, dessen größere Schaar sich am Vierwaldstättersee seßhaft gemacht haben soll. Ein altes Lied, das Ostfriesenlied, will diese Sage bestätigen; es ist von ihm indeß nur eine schlechte Abschrift erhalten und auch die angestellten Forschungen in alten geschichtlich'n Werken und Chroniken des Nordens haben keine Thatsachen, welche sie stützen, ergeben. Nicht besser steht es mit den Untersuchungen über den Dialect der Hasler und nur der Umstand, daß Ortsnamen des Haslilandes auch in Schweden vorkommen, fällt einigermaßen ins Gewicht. Im Mittelalter war zuerst Hasli ein freies Reichsland, das unmittelbar unter dem Kaiser stand und große Freiheiten besaß; aber es vermochte sich nicht unabhängig zu erhalten. Gleich andern Reichsländern und Reichsstädten ward es von den Geld bedürftigen Kaisern erst zu Lehn gegeben, dann, nachdem es zurückgenommen worden, verpfändet und fiel darauf an die Freiherren von Weißenburg, die mächtigsten Herren des Oberlandes, welche es nach einem Aufstande der Hasler 1334 an die Stadt Bern abtreten mußten. Auch unter der strengen Bernischen Herrschaft blieb das Ländchen verhältnißmäßig frei und besaß fast immer an der Spitze seiner Verwaltung einen aus den eigenen Einwohnern gewählten Landamman, bis es nach der Umgestaltung

der politischen Institutionen des Kantons zwar seine Privilegien verlor, aber dafür gleichberechtigtes Glied des Staates ward.

Ihrem Character nach fallen die Hasler im Wesentlichen mit den übrigen Oberländern zusammen; trotzdem sie durch den starken Fremdenverkehr nicht gewonnen haben können, darf man sie doch immer noch als unabhängig, ehrenhaft und tüchtig bezeichnen. Sie sind muthig, verständig, fest, und im Allgemeinen mäßig und fleißig; wenn sie dessenungeachtet in den meisten Gegenden des Haslilandes arm und unvermögend sind, so liegt dies wesentlich darin, daß die Natur ihrer Heimath ihnen zu wenig bietet. Auch von den Frauen ist im Allgemeinen nur Günstiges zu sagen. Die Hasler gelten übrigens als der schönste Stamm der ganzen Alpenkette; gewöhnlich mehr als mittelgroß, gut gewachsen, schmiegsam und feiner geformt als die übrigen Oberländer, besitzen sie neben vieler Gewandtheit eine ganz außerordentliche Körperstärke, die sich namentlich bei den Schwingfesten und beim Tragen von Lasten zeigt. Die Frauen, welche mehr als andere Aelplerinnen auf die Erhaltung ihrer Reize bedacht sind und sich z. B. gegen die nachtheilige Einwirkung der Sonne auf ihren Teint möglichst durch Sonnenschirme zu schützen suchen, wenn es angeht, auch alle schweren Arbeiten vermeiden, sind oft wirkliche Schönheiten und in der Regel mindestens hübsch; als die schönsten unter ihnen gelten die Mädchen von Hasliberg. Hoch und schlank gewachsen, aber dennoch kräftig, von guter Haltung und zarter, frischer Gesichtsfarbe, besitzen sie oft eine herrliche Gesichtsbildung und schöne, sprechende Augen. Die Volkstracht hat sich bei den Haslerinnen noch mehr als anderswo erhalten; allerdings kann man sie auch als kleidsam bezeichnen, wenn sie auch nicht ganz so gut steht, wie diejenige der Mädchen von Interlaken. Vor 30 Jahren schilderte sie Wyß folgendermaßen: In der Regel sind die Röcke von weißer, selbstgefertigter Wolle; das Leibchen zeigt einen schwarzen oder dunkelbraunen Rücken und ein breites Bruststück von Sammet, über welches im Sommer ein rothes oder wohl auch blaues Tuch gebreitet ist. Dieses oder ein sogenanntes Göller, das in Hasli Brüstli genannt wird, umhüllt züchtig den oberen Theil der Brust und den Hals; den Arm bedecken die schneeweißen leinenen Aermel des Hemdes. In der Regel bleibt der Kopf unbedeckt und wird bei den Verheiratheten und Wittwen mit Haarflechten umwunden, allein die ledigen Mädchen dürfen die langen Zöpfe auf den Rücken herabhängen lassen. Nur am Sonntag zum Kirchgang tragen alle Weiber einen Hut, sonst wird wohl ein roth- oder blaugestreiftes baumwollenes Tuch um das Haupt geschlungen. Zum höchsten Staat gehören außerdem schöne blaue Schürzen. Eigenthümlich erscheint der altherkömmliche Hochzeitsputz. Der Bräutigam trägt an seinem Feiertage eine ganz blaue Kleidung, um den rechten Arm einen Kranz von Rosmarin, auf der Brust einen Rosmarinzweig und auf dem Hut einen Blumenstrauß, den sogenannten Mayen; die Braut dagegen einen

mächtigen Hauptschmuck, der fast einer Krone gleicht und von schwarzem Sammet gefertigt, mit Glaskorallen, Blumen, glänzenden Spangen und Flittern geziert ist. Um den Nacken bindet sie ein Geflecht von Seide und durch die langen glänzenden Zöpfe zieht sie schwarze, rothe und blaue Bandstreifen, die über den Rücken freiflatternd hinabfallen. Gegenwärtig ist die Hochzeitstracht zwar noch vollständig im Brauch; in der gewöhnlichen Tracht hat sich aber eine merkliche Annäherung an diejenige des Bödeli von Interlaken und des Lütschinen-Thals herausgestellt und bald wird man von einer eigenen Hasler Tracht kaum noch sprechen können.

Dorf Meiringen, der Hauptort des Hasli-Landes, ist ein rechter Oberländer Ort; fast ohne Ausnahme sind seine aus früheren Jahrhunderten herstammenden Häuser aus Holz im Oberländer Styl erbaut und weit auf die enge Straße hinaus strecken sie ihre vortretenden Gallerien und Dächer. Man kann gewiß nicht behaupten, daß das Dorf schön sei, im Gegentheil fehlt es ihm an Licht und Luft und allem Glanz und Luxus der Städte. Aber dennoch fühlt man sich in Meiringen bei längerem Aufenthalt recht wohl, zumal das Klima gesund und angenehm ist und die Umgegend zu den schönsten Strichen des Oberlandes gehört. Oft hat das Dorf durch Ueberschwemmungen gelitten und hohe Schutt- und Geröllagen bedecken große, einst fruchtbare Strecken Landes, die sich wohl noch vergrößern würden, wenn nicht ein langer acht Fuß dicker Damm die wüthenden Wildbäche einschlösse, welche, vom Haslerberg herabfluthend, unmittelbar hinter dem Dorfe Wasserfälle bilden. Drei Bäche sind es, welche unweit von einander an der Felswand hangen; der Dorfbach, der Alpbach und der Mühlebach; besonders am Morgen bei Sonnenschein, wenn sich im feinen Staubregen oft doppelte und dreifache Regenbogen zeigen, kehren sie ihre ganze Schönheit hervor und können dann wohl mit anderen bekannteren und berühmteren Fällen Bern's wetteifern. Die meisten Fälle, nicht weniger nämlich als vier, bildet der Alpbach; aber nur der untere derselben ist vollständig sichtbar und wälzt sich tosend und in schönem weitem Bogen, zum Theil in feinen Wasserstaub aufgelöst, über die Fluhwand, während zwei andere aus Felsenspalten hervorschimmern und der obere unsichtbar in einen engen Kessel stürzt. Nahe dabei erheben sich im Gebüsch die Trümmer der Burg Resti, einst der Stammsitz des alten Geschlechts gleichen Namens, dessen Gründer vor mehr als tausend Jahren die Hasler aus Schweden oder Ostfriesenland in das Aarthal geführt haben soll. Hier steigt auch am linken Ufer des in die schwarzbraune Felsenkluft stürzenden Alpbachs der anziehende Pfad zum Hasliberg empor; in entsetzlichem Ungestüm niederdonnernd wirft sich der Wasserstrahl auf das nackte Gestein und bestäubt den Weg, von welchem man auf das anmuthige Thal und das freundliche Meiringen mit seinen Obstgärten und Wiesen herabschaut. Aber droben über der Felswand ist die Aussicht noch



MEIRINGEN.

(Bern).

Druck & Verlag von G.G. Lange in Darmstadt.

[illegible] und von schwarzem Sammet [illegible] Spangen und Flittern geziert ist, [illegible] und durch die langen glänzenden [illegible] Bandstreifen, die über den Rücken frei- [illegible] ist die Hochzeitstracht zwar noch vollständig [illegible] Tracht hat sich aber eine merkliche Annäherung [illegible] und des Lütschinen-Thals herausgestellt [illegible] Hasler Tracht kaum noch sprechen können.

[illegible] des Hasli-Landes, ist ein rechter Oberländer [illegible] früheren Jahrhunderten herstammenden [illegible] erbaut und weit auf die enge Straße [illegible] Gallerien und Dächer. Man kann [illegible] im Gegentheil fehlt es ihm [illegible] der Städte. Aber dennoch fühlt man [illegible] recht wohl, zumal das Klima gesund [illegible] zu den schönsten Strichen des Oberlandes gehört. Oft hat das Dorf durch Ueberschwemmungen gelitten und hohe Schutt- und Geröllagen bedecken große, einst fruchtbare Strecken Landes, die sich wohl noch vergrößern würden, wenn nicht ein langer [illegible] Damm die [illegible] Wildbäche einschlösse, welche, vom [illegible] hinter dem Dorfe Wasserfälle bilden. [illegible] an der Felswand hangen [illegible] und der [illegible] und berühmteren Fälle [illegible] nämlich als vier, bildet der [illegible] vollständig sichtbar und wälzt sich [illegible] Theil in feinen Wasserstaub aufgelöst, [illegible] andere aus Felsenspalten hervorschimmern und der obere [illegible] Kessel stürzt. Nahe dabei erheben sich im Gebüsch die [illegible], einst der Stammsitz des alten Geschlechts gleichen [illegible] vor mehr als [illegible] Jahren die Hasler aus Schweden [illegible] das Aarthal [illegible] haben soll. Hier steigt auch am linken [illegible] schwarzbraune [illegible] stürzenden Alpbachs der anziehende [illegible] Hasliberg empor; in [illegible] Ungestüm niederdonnernd wirft sich [illegible] auf das [illegible] und bestäubt den Weg, von welchem man [illegible] das anmuthige Thal [illegible] freundliche Meiringen mit seinen Obstgärten [illegible] herabschaut. [illegible] über der Felswand ist die Aussicht noch



L. Rohbock del.t A. Fesca sculp.t

MEIRINGEN.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.


UNTERER REICHENBACH FALL
GIESSBACHFALL
MEIRINGEN AM HASLI BERG
SUSTEN HORN



UNTERER REICHENBACH FALL.
MEIRINGEN AM HASLI BERG.
BEI MEIRINGEN IM HASLI-THALE.
Du lieblich Thal, so reich geschmücket
Mit seltnem tausendfachen Reiz!
So hat mich kaum ein Thal entzücket
Im Schooss der wundervollen Schweiz.
GIESBACHFALL.
SUSTEN HORN.
L. Rohbock delt.
Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.
Fr. Müller sculpt.

herrlicher; bis hoch hinauf überblickt man die Berge des jenseitigen Thalrandes, die Gegend über dem Zwirgi, das schönste aller Eisfelder, den Rosenlaui-Gletscher und die Gipfel des Wellhorn und Wetterhorn, während man auf sonniger, grasreicher Bergeshalde zwischen freundlichen Dorfschaften und hübschen Gehölzen dahin wandelt.

Von den Wasserfällen nach Meiringen zurückkehrend, besuchen wir noch die aus Stein massiv erbaute einfache Kirche, welche nur dadurch merkwürdig wird, daß der Thurm von ihr durch einen Zwischenraum getrennt ist. Die Sage berichtet, zwei feindliche Brüder hätten beide Gebäude aufgeführt, der eine die Kirche, der andere den Thurm, aber sie hätten sich aus Haß gegen einander nicht entschließen können, beide Gebäude zu verbinden. Hier und da ist aber auch mit Rücksicht auf die Sage von Hasli darauf hingewiesen worden, daß auch in Schweden nicht selten Kirchthurm und Kirche von einander getrennt sind; wahrscheinlich war indeß der erstere einst ein Wachtthurm, der in den langen Friedenszeiten nachträglich seine Bestimmung änderte und nun als Kirchthurm dienen mußte. Daß er neben der Kirche stand, kann nicht auffallen; auch für die Kirchen wählte man gern hochgelegene Orte und nicht selten waren die Kirchhöfe gutbefestigte Zufluchtsörter, in die man sich bei Einfällen der Feinde flüchtete.

Bieten auch die drei Wasserfälle am Haslerberg des Schönen sehr viel, so können sie gleichwohl den berühmten Fällen des Reichenbach sich nicht an die Seite stellen. Die Aarbrücke überschreitend wandern wir zur rechten Thalseite und dahin, wo bei dem Oertchen Willigen das Hôtel Reichenbach, in einer schönen Lage steht. Hier bildet der Reichenbach, dessen Quellen an der Scheideck droben und im Rosenlaui-Gletscher liegen, nicht weniger als sieben meist prächtige und großartige Fälle. Der unterste gilt als der schönste und in der That verdient er seinen Ruf. Freilich sind auch hier die dunklen Felsen mächtig, ernst und rauh, aber freundliches Laubholz umsteht sie, drängt sich zwischen sie hinein und läßt sie ruhiger und milder als gewöhnlich erscheinen. Und der Bach selbst rauscht und braust und tost zwar nicht weniger als andere Bergbäche, aber dennoch zeigt er sich nie in ganz ungezügelter Wildheit. In zwei Sprüngen setzt er in das Thal hinab; zuerst noch zusammengehalten, wirft er sich, kraftvoll gegen die Felsen stoßend und zahllose blitzende Wasserpfeile bildend, auf einen schmalen Absatz, sammelt sich hier wieder und löst sich darauf, indem er über die unteren Felsenstufen fortstürzt, völlig in Wasserstaub und Schaum auf. Es ist ein wunderbar schöner Anblick, ihn so fort und fort in gleicher Weise ringen und kämpfen zu sehen; fast kann man sich von ihm nicht wieder losreißen und namentlich des Nachmittags und am Abend, wenn er von der scheidenden Sonne kaum noch beleuchtet wird, möchte man sich von ihm auch nach Stunden träumerischer Be-

schauung nicht trennen. Wilder und rauher als der unterste ist der dritte, durch ein Felsinselchen dreimal getheilte Fall. Rechts wogt die Hauptmasse, ein Theil derselben fällt auf die schwarzen Steinpfeiler der kleinen Insel und hat sich bereits tief eingefressen, mit dichtem Schaum ist eine schräge Felswand überdeckt. Links prallt ein Wasserstrahl im rechten Winkel vom Bord zurück und macht unterhalb Bahn für die übrigen Fälle. Das Ganze gewährt einen fast seltsamen Anblick. Nicht weniger wild und romantisch erscheinen die übrigen zum Theil weniger leicht zugänglichen Fälle, am bedeutendsten und großartigsten tritt aber der obere Sturz auf, den man, bequem und gegen Durchnässung geschützt, aus einer einfachen, anspruchslosen Hütte überblickt. Zwischen den zerklüfteten schwarzen Felsen des Tschingel- und Berghorns zieht sich eine klaffende Spalte in die Tiefe; in ihr braust und tobt der Bach. Aus tiefer Rinne, welche er sich nach und nach gewühlt und ausgearbeitet hat, schießt der Wildbach zuerst in fester, gleichartiger, dichter Masse mit ungebändigter Gewalt heraus; aber bald löst er sich gegen die Felsen schlagend in Staub auf, vereinigt sich wieder und löst sich wieder auf, um endlich im Abgrunde drunten brüllend zu verschwinden. „Zitternd und scheu," sagt ein schweizerischer Schriftsteller aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, „beugt man sich vor, um in diesen Abgrund zu schauen. Mit Zittern scheint auch schwankendes Gesträuch von der obersten Felsenkante noch höher herab zu schauen. Kein hochgewachsener Baum steht um die schauerliche Schlucht; selbst die Sonne scheint nie oder nur selten den Blick in das unterste Becken hinabzusenden. Eine vorstehende Ecke der Fluh wirft ein graues Schattenband auf einen Theil der milchweißen Wassergrube. Herrlich strahlt der himmlische Friedensbogen ununterbrochen, gleich und doch immer bewegt, siebenfarbig, schön geschweift von den Füßen des Beschauers hinweg in die Grotte des Falls und wie hinter dem Schaume hindurch an die jenseitige Felsenwand. Unvergleichlich bemalt er den Wolkensaum des Staubes, der rastlos aufwärts brodelt aus dem siedenden Kessel; aber leise, fast unsichtbar schleicht er wieder her über den Bach und endigt, wo er ausgelaufen. Ein flammender Salamander scheint hingeflogen zu sein, um eine der hundert tanzenden Undinen zu erhaschen; aber keine hat Stand gehalten und im Fluge kehrt er um, weil er nicht in die Finsterniß des untersten Beckens hinabsteigen mag." Und mit Recht erinnert Wyß in seiner Reise in das Berner Oberland (Bern 1817) an Ovid, wie er den Peneus in den Thälern von Tempe am Fuß des Pindus besingt: wie der Strom

mit schaumigen Wogen einherrollt,
Und in gewaltigem Fall von flüchtigen Dämpfen umwallte
Wolken zusammenzieht, und hoch mit Bespritzung die Wälder
Ueberthaut, mit Getöse nicht blos das Näh're ermüdend.
Hier ist Wohnung und Sitz, hier steh'n die Gemächer dem großen



PARTIE AM REICHENBACH BEI MEIRINGEN.

(Bern.)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

[illegible] als der unterste ist der dritte, [illegible] Rechts wogt die Hauptmasse, ein [illegible] Strompfeiler der kleinen Insel und hat sich [illegible] ist eine schräge Felswand überdeckt. [illegible] Winkel vom Bord zurück und macht unterhalb [illegible] Das Ganze gewährt einen fast seltsamen Anblick. [illegible] erscheinen die übrigen zum Theil weniger leicht [illegible] bedeutendsten und großartigsten tritt aber der obere [illegible] und gegen Durchnässung geschützt, aus einer einfachen [illegible] überblickt. Zwischen den zerklüfteten schwarzen Felsen [illegible] und Berghorns zieht sich eine klaffende Spalte in die Tiefe; in [illegible] und tobt der Bach. Aus tiefer Rinne, welche er sich nach und nach [illegible] und ausgearbeitet hat, schießt der Wildbach zuerst in fester, gleichartiger, [illegible] Masse mit ungebändigter Gewalt heraus; aber bald löst er sich gegen die Felsen schlagend in Staub auf, vereinigt sich wieder und löst sich wieder auf, um endlich im Abgrunde drunten brüllend zu verschwinden. „Zitternd und scheu," sagt ein schweizerischer Schriftsteller aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, „beugt man sich vor, um in diesen Abgrund zu schauen. Mit Zittern scheint auch schwankendes Gesträuch von der obersten Felsenkante noch höher herab zu schauen. Kein hoch gewachsener Baum steht um die schauerliche Schlucht; selbst die Sonne [illegible] oder nur selten den Blick in das unterste Becken hinabzusenden. Eine [illegible] Ecke der Fluh wirft ein graues Schattenband auf einen Theil der [illegible] Wassergrube. Herrlich strahlt der himmlische Friedensbogen ununterbrochen, [illegible] und doch immer bewegt, siebenfarbig, schön geschweift von den Füßen des Beschauers hinweg in die Grotte des Falls und wie hinter dem Schaume hindurch an die jenseitige Felsenwand. Unvergleichlich bemalt er den Wolkensaum des Staubes, der rastlos aufwärts [illegible] aus dem siedenden Kessel; aber leise, fast unsichtbar [illegible] er wieder her über den Bach und endigt, wo er ausgelaufen. Ein [illegible] scheint hingeflogen zu sein, um eine der hundert [illegible] aber keine hat Stand gehalten und im Fluge [illegible] Finsterniß des untersten Beckens hinabsteigen [illegible] in seiner Reise in das Berner Oberland [illegible] in den Thälern von Tempe am Fuß des [illegible] Strom

[illegible] Wogen einherrollt,
[illegible] gewaltigem Fall von flüchtigen Dämpfen umwallte
[illegible] zusammenzieht, und hoch mit Bespritzung die Wälder
[illegible] mit Getöse nicht blos das Näh're ermüdend.
[illegible] und Sitz, hier steh'n die Gemächer dem großen



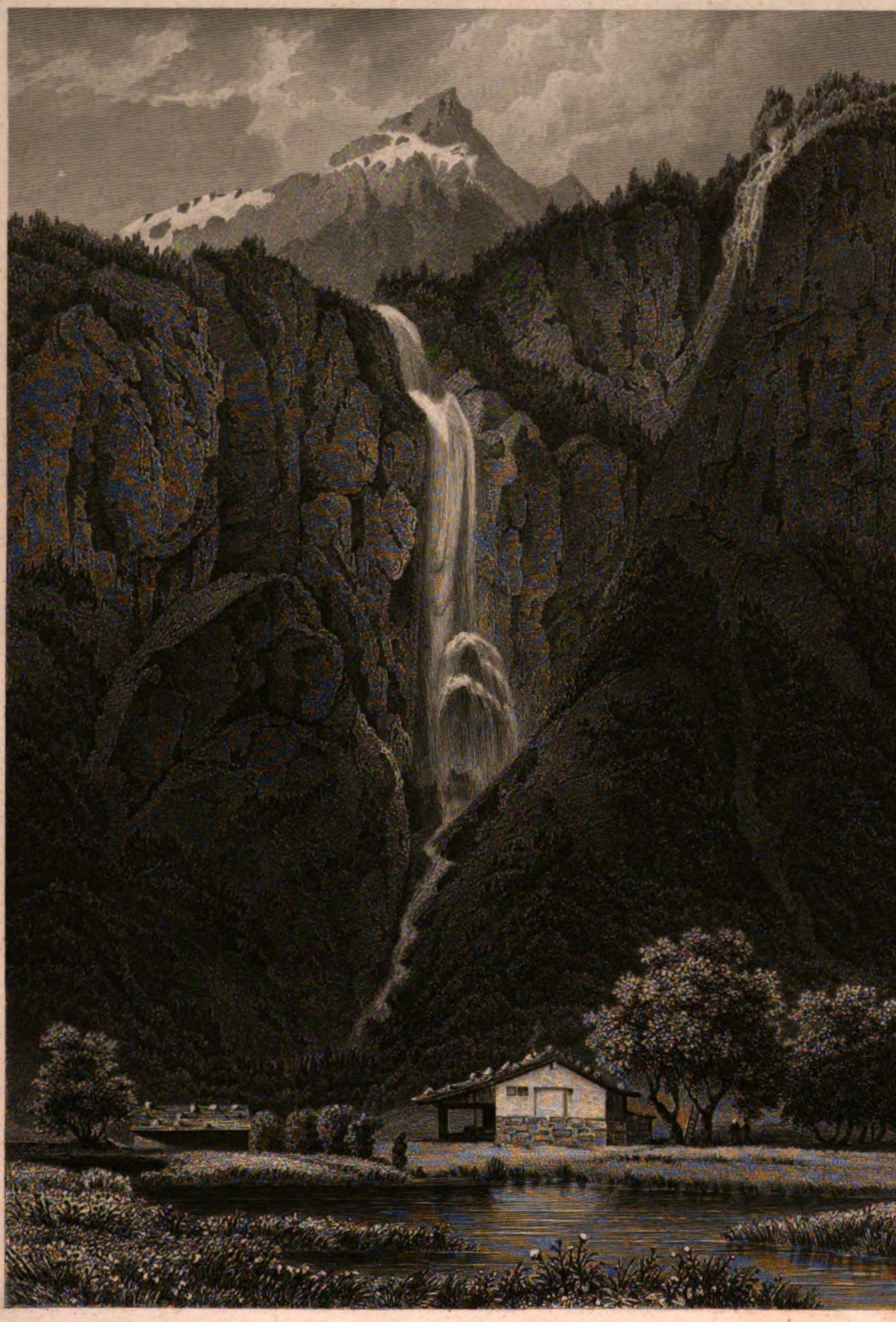
L. Rohbock del.t

A.J. Terwen sculp.t

PARTIE AM REICHENBACH BEI MEIRINGEN.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.



L. Rohbock del.t   G. M. Kurz sculp.t

DER OLTSCHIBACHFALL IM HASLITHAL.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

Stromgott. Hausend allhier in der felsgewölbeten Grotte,
Gab er den Wogen Gesetz und dem Nymphengeschlecht in den Wogen.*)

Seitdem man mit der künstlichen Beleuchtung des Gießbach (s. S. 29 u. ff.) so gewaltige Erfolge erzielt hat, erglänzen auch die Fälle des Reichenbach während der Saison wöchentlich mehrmals im zauberhaften Lichte des bengalischen Feuers.

Während von Meiringen aus eine aussichtsreiche Fahrstraße an den Höhen des nördlichen Randes des Aarthals zur Paßhöhe des Brünig emporführt, leitet eine andere im Thalgrund selbst zuerst auf dem linken, dann auf dem rechten Ufer der Aar nach Brienz. Das Thalbett ist flach und eben, hier und da sumpfig, bei Hochwasser und zur Zeit der Regengüsse wohl auch überschwemmt und bietet dem Touristen daher wenig; interessant sind nur die felsigen bewaldeten Thalwände, über denen schöne grüne, mit Dorfschaften und Sennhütten besetzte Weiden und Alpen liegen, und die Wasserfälle, welche wie riesige Silberstreifen an den hohen kahlen Flühen auf der Südseite herabhängen. Zuerst stürzt durch Gehölz der Falcherenbach herab, bald darauf der kräftigere Wandelbach und endlich der anmuthige Oltschibach, der droben auf der Höhe beim Schwarzhorn einem kleinen See entströmt. Wir überschreiten nun die Aar und gelangen nach Wylerbrück, wo die neue Fahrstraße vom Brünig herabkommt, verfolgen darauf die Chaussee längs des geognostisch nicht unwichtigen, von der Bergkette abgelösten Ballenberg, berühren die Stätte des einst beträchtlichen Kienholz, welches im fünfzehnten Jahrhundert durch einen mächtigen Schlammstrom zerstört ward, und gelangen über Tracht am Ufer des romantischen Brienzer See's hinstreifend nach Brienz, über dem sich nackt und finster die gefurchte Pyramide des Rothhorn gen Himmel streckt.

Brienz ist ein alter Ort, der einst den zur Zeit der Kreuzzüge ausgestorbenen Grafen von Brienz gehört haben soll; einige, jetzt bereits fast ganz verschwundene Trümmer auf dem Kirchhügel mögen von ihrer Burg herrühren. Schon im Jahre 1215 ward die Kirche gestiftet; nach der Sitte des Mittelalters erbaute man sie auf einem kleinen Hügel, der das Dorf und den See überschaut und dem herrlichen Wasserfall des Gießbach am jenseitigen Ufer gegenüber liegt. Zu dem Sprengel derselben gehören mehrere benachbarte Ortschaften. Dorf Brienz selbst, dessen Gebäude auf Schutt und Grien zwischen dem See und den Höhen des Brienzer Grats liegen, ist fast eine halbe Stunde lang und mit seinen alten braunen Holzhäusern gleich Meiringen ein ächter, origineller Oberländer Ort. In früherer Zeit hatte Brienz nur durch seine Schiffahrt Bedeutung; es war der Stapelplatz und Landungsort für Waaren und Reisende, welche den Brünig oder die Grimsel passirten. Nach und nach kam es in den letzten fünfzig Jahren

*) Ovid Metamorphosen (Buch 1. V. 570) nach Voß Uebersetzung.

durch den zahlreichen Fremdenbesuch in Aufnahme. Hübsche Brienzer Mädchen, die dreistimmig Volkslieder des Oberlandes zu singen verstanden, pflegten die Fremden über den See zu rudern und kräftige Bursche führten sie auf die Berge und Alpen. In neuerer Zeit hat aber Brienz sich vorzüglich durch die Holzschnitzerei entwickelt; fast die ganze männliche Bevölkerung befaßt sich mit ihr und die schönsten und kunstreichsten Erzeugnisse dieser Industrie gehen aus Brienzer Werkstätten z. B. denen von Mareux u. Comp, von Wirth, Baumann und Andern hervor. Die besten Aussichts-Punkte bei Brienz sind der Kirchhügel und der höhere Fluhberg, zwei reizende Stätten, die weniger großartige, als desto malerischere und in der That von den berühmtesten Künstlern oft ausgebeutete Blicke bieten und von Jedermann, der Sinn für Naturschönheiten hat, in der That besucht werden sollten. Wer aber einen ganzen Tag frei hat und eine tüchtige Anstrengung nicht scheut, der steige bei schönem klarem Wetter zum Brienzer Rothhorn (7238′) empor, das den höchsten Punkt des Brienzer Grats bildet und wegen seiner herrlichen Aussicht berühmt geworden ist.

Zunächst zwischen Wohnhäusern, dann zwischen schönen Gärten hindurch führt der Weg über Schutt und Grien in einen herrlichen Buchenwald. Wohin man schaut, immer ist der Blick anmuthig und anziehend; liegt doch in der Tiefe das herrliche, von hohen Bergen umsäumte Wasserbecken des Brienzer-See's. Steiler steigt von hier aus der Weg durch Lärchenwald und bald darauf durch Krumholz und Tannen empor; man passirt an einer schauerlichen Tiefe vorüber, deren lose, unterhöhlte Wände hinabzustürzen und das Unterland zu zerstören drohen, gelangt hierauf auf die Alp Giebeleck und von dort über Widderfeld nach etwa vier Stunden auf den Gipfel, auf dem die Grenzen von Bern, Unterwalden und Luzern aufeinanderstoßen. Es ist wahr, das Faulhorn ist wilder und großartiger, es steht den schneebedeckten Alpenriesen näher, aber es besitzt dagegen sehr vieles nicht, was das Rothhorn bietet, vor allem den Blick auf den weithin ausgebreiteten, bläulichweißen See, das herrliche Haslithal bis zum Kirchet hinauf, die Gegend von Interlaken und das wunderbare Gewirr der vielgestaltigen, oft seltsam zerrissenen Berge von Unterwalden und Entlibuch. Schade daß das im Jahre 1846 abgebrannte Gasthaus auf dem Rothhorn nicht wieder aufgebaut worden ist!

So zahlreich die größeren und kleineren Seen der Schweiz sind, nur zwei von ihnen haben ungefähr den gleichen Charakter; alle übrigen aber weichen von einander so sehr ab, daß man sie nicht vergleichen kann. Jene beiden Seen, welche auch in der Größe wenig verschieden sind, sind der Wallenstadter und der Brienzer-See. Vier oder fünfmal so lang als breit, ohne alle Einbuchtungen von Bedeutung und in Süd und Nord von hohen, steilansteigenden Bergketten eingeschlossen, haben sie nur in Ost und West Ausgänge, durch welche der Thalstrom,

dort die Linth, hier die Aar fließt. Dennoch ist der Brienzer-See nicht ganz so großartig und wild als der Wallen-See; längs seines nördlichen Bordes sind Ortschaften hingelagert und auch an seinem südlichen liegt wenigstens eine Dorfschaft in freundlicher, anmuthiger Gegend. Seine Richtung ist fast genau von Nordost nach Südwest, seine Länge aber beträgt etwa drei Stunden, während er eine Breite von wenig mehr als einer halben Stunde besitzt. Sein Wasser erscheint von der Höhe eines Berges gesehen bläulich und ist der Zuflüsse der Bergbäche ungeachtet klar, denn alle festen Bestandtheile sinken bald in die Tiefe, welche an einer Stelle fast 2000 Fuß betragen soll. Wie auf dem Wallenstadter-See herrschen auch auf dem Brienzer-See, wenn der hier aus Nordwest kommende Nordwind und der Föhn über die Berggipfel heranbrausen und sich fast senkrecht an den Bergwänden herab auf das Gewässer stürzen, gewaltige Stürme; dennoch sind, obwohl es dem Schiffer an geeigneten Zufluchtsorten zu mangeln scheint, Unglücksfälle nicht häufig. Auf der Nordseite zieht sich die Kette des Brienzer Grats vom Rothhorn ab bis an den Harder bei Interlaken hin; seine bedeutendsten Gipfel sind außer jenen das spitze Tannhorn und das interessante zweispitzige, 6501 Fuß hohe Augstmatthorn, deren unterer Theil mit Wald bekleidet ist, während am obern steile und leider auch wasserarme Weiden liegen, von denen im Frühjahr oft gewaltige Lawinen herabstürzen. Auf der Südseite treten dagegen die Vorberge der Hochalpen mit der Kette des Faulhorn und Schwarzhorn heran; auch hier liegen über dem Wald Alpen und Weiden, welche indeß zum Theil schwer zugänglich sind. Merkwürdigkeiten hat der See selbst nicht aufzuweisen. Die einst fast ungeheure Zahl seiner Fische hat beträchtlich abgenommen, ist aber noch bedeutend genug und noch immer wird der Brienzling gefangen, der einst in großer Masse geräuchert und ausgeführt ward. Vor einigen hundert Jahren fing man, so erzählen die Chroniken, einmal mit einem Zuge des Netzes 14000 Stück jener zierlichen weißen Fische und noch später mästete man mit denselben zu Brienz die Schweine. Außerdem sind mächtige Hechte, Aale, Aeschen und leckere Trüschen, welche täglich auf die Tafeln der Fremden zu Interlaken zu kommen pflegen, vorhanden.

Während sich am südlichen Bord des Brienzer Sees nur Fuß- und Saumwege hinziehen, ist auf der Nordseite vor etwa 15 Jahren eine Fahrstraße von Brienz nach Interlaken angelegt worden, welche indeß des Dampfschiffes wegen nicht sehr häufig benutzt wird. Ueber das kleine stille Ebligen führt sie nach den freundlichen, in sonniger Lage aufgebauten Dorfschaften Ober- und Nieder-Ried und von dort durch liebliche Wiesen, welche von prächtigen Nußbäumen eingefaßt sind, nach dem hübschen Pfarrdorf Ringgenberg, dessen characteristische Holzhäuser sich unweit vom See an der Straße hinziehen. In anmuthiger Lage, in den Ruinen des alten Schlosses Ringgenberg erbaut, blickt die hochgelegene Kirche über

den See. Schloß Ringgenberg war einst ein nicht unwichtiger Platz; seine Barone aus der alten berühmten Familie der Raron in Wallis gehörten zu den mächtigsten Herren des Oberlandes; einer von ihnen nahm an einem Kreuzzuge Theil, ein anderer zeichnete sich auf dem Römerzuge eines deutschen Kaisers in einem Zweikampf durch unerschütterliche Tapferkeit aus, ein dritter erscheint in der Manesse'schen Sammlung unter den Minnesängern. Eine Menge Ortschaften gehörte ihnen; so herrschten sie auch über das ihnen verpfändete Hasliland. Schon frühzeitig Bürger von Bern, genossen sie stets den Schutz der bald mächtigen Stadt und kämpften heldenmüthig in den Schlachten derselben z. B. zu Laupen. Nur mit ihren Unterthanen scheinen sie in späterer Zeit selten in Frieden gelebt zu haben und gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ward sogar Petermann von Ringgenberg von seinen Unterthanen, welche das Schloß einnahmen und verbrannten, gefangen und zu den Verbündeten nach Unterwalden gesandt, wo er so lange blieb, bis er auf Berns Einschreiten wieder befreit ward. Aber diese Streitigkeiten verarmten die Familie nach und nach und als der letzte Ringgenberg im Jahr 1410 starb, mußten seine Töchter die Besitzungen am Brienzer See an das Kloster Interlaken verkaufen, von dem sie bald darauf an die Stadt Bern abgetreten, später aber im Wege des Rückkaufs zurückgenommen wurden. Erst mit der Reformation fielen sie wieder an die Stadt, in deren Besitz sie blieben. Das Schloß war nach seiner Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden; ein Theil seiner Werkstücke diente später zur Errichtung der Kirche. Etwa eine halbe Stunde vom Dorf auf einem Bergvorsprunge am Harder, auf welchen man bequem gelangen kann, finden sich ebenfalls Ruinen eines Schlosses, die des wunderschönen Blickes auf den See und der jenseits aufsteigenden Bergriesen wegen nicht selten besucht werden. Die Geschichte weiß nichts von diesem zweiten Schloß, desto mehr die Sage. Sie behauptet, die Veste sei nie im Bau vollendet worden, denn ein Baumeister habe den Bauherrn erschlagen. Wolf von Ringgenberg, der Wehrwolf genannt — so berichtet sie — war ein wilder, wollüstiger Mensch, der seine Unterthanen bedrückte und ihre Weiber und Töchter entehrte. Einst ließ sich ein Fremder, ein freier Mann, auf seinem Grund und Boden am Seebord nieder und beschäftigte sich mit Fischerei. Mit ihm war ein wunderschönes Mädchen, seine Tochter, gekommen; kaum hatte Wolf die Schöne gesehen, als er in heftiger Leidenschaft zu ihr entbrannte. Sofort bestellte er Vater und Tochter auf sein Schloß Ringgenberg; als er aber die Ueberzeugung gewann, daß der Fremde ein unerschrockener, kräftiger Mann sei, der Unrecht nicht dulden werde, ließ er beide wieder ziehen, Zorn und Grimm im Herzen. Kaum hatte das Boot, das Vater und Tochter trug, sich wenige Schritte vom Lande entfernt, als Wolf am Fenster stehend die Armbrust ergriff und sie gegen den Fischer abschoß. Aber der Bolzen traf das Mädchen; lautlos sank es zusammen. Drei Tage nachher war der

Fischer, nachdem er sein geliebtes Kind still begraben, aus der Gegend verschwunden. Einige Jahre darauf begann Wolf den Bau der Schadenburg, welche für die Gegend rings umher eine feste Zwingburg werden sollte. Schon wuchs sie kräftig empor, da meldete sich ein fremder Baumeister, der aus Italien, dem Lande, in dem das Bauwesen in hoher Blüthe stand, gen Norden reiste; Wolf führte den Fremdling selbst in den Bau und zeigte ihm alle Einzelheiten, seinen Rath erbittend. Da fragte plötzlich der Fremde: „Und wie soll das Schloß heißen?" „„Schadenburg, wer es wissen will!"" erwiderte Wolf. „Oder Freiburg, wer es wissen will!" rief der fremde Baumeister, der kein anderer als der Fischer war, und einen Hammer aus seinem Kleid hervorziehend, erschlug er den Zwingherrn, dessen Erbe weder den Bluträcher seiner erschlagenen Tochter verfolgen ließ, noch den Bau der Unglücksburg fortzusetzten wagte.

Durch eine anmuthige Gegend führt der Weg von Ringgenberg über Goldswyl nach Interlaken. Rechts steigt der Harder wild und finster empor, links breitet sich der freundliche See bis an den Fuß der jenseitigen Berge aus, anmuthig lagert sich Bönigen an seinem Rand unweit der Mündung der gelben Lütschine hin und in der Lücke des Lütschinen-Thals schimmern die glänzendweißen Gipfel des Hochgebirges, zum Zeichen, daß wir dem Bödeli von Interlaken uns nahen. Nachdem wir an dem kleinen, geheimnißvollen Faulensee, der von merkwürdiger Tiefe sein soll, vorübergeschritten sind, erblicken wir zwischen der Straße und dem See einen anmuthigen Hügel, auf welchem sich der Thurm und einiges Mauerwerk der ehemaligen, seit Jahrhunderten bereits verfallenen Pfarrkirche erhebt. Die Aussicht von dem Hügel von Goldswyl ist eine der schönsten der Gegend, weil sie den See und das Bödeli in sich faßt; oft wird sie von den Kurgästen von Interlaken, die sie leichter als jede andere erreichen können, besucht. Jenseits des kleinen einfachen Weilers von Goldswyl senkt sich die Straße zur Aar ab, die sie auf einer hölzernen Brücke überschreitet. Wenige Minuten später sind wir bei dem alten Kloster Interlaken, befinden wir uns also inmitten jenes reizenden Fleckchens Erde, das alle Jahre so viele Tausende von Fremden aus allen Ländern der civilisirten Welt anzieht.

Doch wir müssen noch einmal nach Brienz zurückkehren, um von ihm aus den reizendsten Wasserfall des Oberlandes, den Gießbach, zu besuchen. Ein langes Boot, das von zwei Ruderern geführt wird, trägt uns in kurzer Zeit über den stillen, spiegelnden See hinüber an den steilansteigenden Fels, welchen wir auf schattigem Fußweg ohne Mühe bis dahin erklimmen, wo das Gasthaus zum Gießbach steht. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts pflegte man in Schriften über das Oberland den Gießbach nicht zu erwähnen; erst am Anfange des jetzigen besuchten ihn einzelne Künstler und Freunde der schönen Natur und machten ihn durch ihre Bilder und Schilderungen in weiteren Kreisen bekannt.

Noch im Jahre 1817 war nichts weiter als eine Brücke, von der aus man den vorletzten Fall zu überschauen vermochte, vorhanden. Der Schulmeister von Brienz, dem Matten in der Nähe gehörten, hatte sie errichtet und gern führte er die Reisenden zu den höheren Fällen, die nur schwer zu erreichen waren, hinauf. Später erbaute seine Familie den Fällen gegenüber auf dem günstigsten Punkte ein kleines Gasthaus und, als noch später ein Dampfschiff den Brienzer See zu befahren begann, bildete sich eine Fremden-Wanderung aus, wie sie mit Ausnahme von Lauterbrunnen und Grindelwald kein anderer Punkt des Oberlandes kannte. Aber nur ein Theil der Fälle war damals zugänglich, das bescheidene Gasthaus konnte nur wenige Fremden beherbergen und entsprach auch den hohen Anforderungen bei weitem nicht, welche die verwöhnten Touristen in der Schweiz zu machen pflegen. Da verkaufte die Familie Kehrli im Jahre 1855 das ihr gehörige Besitzthum an eine Gesellschaft, für welche Herr von Rappard aus Preußen, der als politischer Flüchtling in der Schweiz lebt, die Umgestaltung des Gießbachs übernahm. Was er geleistet, hat bereits die allgemeinste Anerkennung gefunden. Auch nicht eine einzige Schönheit haben unter seiner Hand die Gießbachfälle eingebüßt, aber hundert neue gewonnen und er war es, der die herrlichen Umgebungen erst aufgeschlossen, Wege nach allen Seiten hin gebahnt und reizende Aussichtspunkte, welche niemand kannte, entdeckt und zugänglich gemacht hat.

Unser Boot legt am Felsen unterhalb des Gießbach-Hôtel, wo auch der Landungsplatz der Dampfschiffe sich befindet, an. In der Nähe, wenige Schritte westwärts, stürzt sich der schöne unterste Fall, den man von Brienz aus erblickt, schäumend und wild tobend in den See. Der Pfad vom Landungs-Platz zum Hôtel und obern Fall führt durch Gehölz aufwärts; obwohl er fast eine viertel Stunde steil aufsteigen muß, ist er bequem und wohl unterhalten. Endlich erreicht er, auf eine freiere Fläche heraustretend, das neue, wohl eingerichtete und unter der trefflichen Leitung des Botanikers E. Schmidlin stehende Gießbach-Hôtel, das aus dem eigentlichen Gasthof und einem Restaurant besteht und jetzt der vereinigten Dampfschifffahrts-Gesellschaft gehört. Mit nicht weniger als 170 Betten ausgestattet, genügt es trotz seiner Ausdehnung in der Haupt-Reisezeit (Ende Juli und Anfangs August) nicht immer vollständig dem Bedürfniß; denn mit jedem Jahre steigt die Zahl der Besucher des Gießbachs und schon sollen, wie Berlepsch mittheilt, in einem Jahre zwölftausend Fremde zu den prächtigen Kataracten am Brienzer See gepilgert sein. Unweit vom Hôtel liegt das frühere Kehrli'sche Haus, das nunmehrige Restaurant; es nimmt vorzüglich diejenigen Besucher auf, welche nur wenige Stunden dem Gießbach zu widmen vermögen.

Hoch oben an Wildgerst und Schwarzhorn entspringt der berühmte Bach, fließt, andere Bächlein aufnehmend, über mehrere viehreiche Alpen, schließt sich grollend in eine tiefe und lange, deshalb enge und schaurige Felsspalte, die Bot-



DER [illegible]

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

[illegible] weiter als eine Brücke, [illegible] vorhanden. Der Schul[illegible] hätte sie errichtet und [illegible] schwer zu erreichen [illegible] gegenüber auf dem [illegible] Dampfschiff den [illegible] Wanderung aus, wie [illegible] des [illegible] damals zugänglich, das besch[illegible] und entsprach auch den [illegible] verwöhnten Touristen in [illegible] im Jahre [illegible] Herr von [illegible] politischer Flüchtling in der Schweiz [illegible] Umgestaltung [illegible]

Was er [illegible] hat bereits [illegible] eine einzige [illegible] haben unter seiner Hand [illegible] hundert [illegible] gewonnen und er war es, der die [illegible] Wege nach [illegible] niemand kannte, [illegible]

[illegible] Felsen unterhalb des [illegible] Landungsplatz [illegible] sich befindet, an. In der [illegible] den man von [illegible] in den See. Der Pfad vom [illegible] Hôtel [illegible] aufwärts; obwohl [illegible] und wohl unterhalten [illegible] das neue, wohl [illegible] der [illegible] Schmidlin [illegible] Felsenwand [illegible] vom Hôtel liegt [illegible] vorzüglich [illegible] zu ordnen vermöge.

[illegible] Schwarzhorn entspringt [illegible] andere Bäche [illegible] über mehrere reichliche [illegible] in eine tiefe [illegible] enge und [illegible]



L. Rohbock del.t — A. Fesca sculp.t

DER GIESSBACH.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

tenklemme, ein und stürzt darauf 1100 Fuß über dem See in nicht weniger als vierzehn unvergleichlich schönen Kaskaden von sehr verschiedenartigem Character zum See herab. Die meisten derselben übersieht man aus der Nähe des Hôtel, am Schönsten präsentiren sie sich aber von der, den Glanzpunkt der ganzen Anlage bildenden Terrasse vor dem Kehrli'schen Hause; etagenförmig liegen sie von Wald, Laubholz und Tannen malerisch eingefaßt übereinander; hier und da führt eine zierliche Brücke über sie hinweg und vor ihnen vorüber. Es ist ein wunderbar schöner, bezaubernder Anblick; bald stürzt die stets reiche Wassermasse am kahlen, senkrechten Fels im Bogenschwung, Wasserstaub emporwirbelnd, auf die tieferliegende Terrasse, bald wälzt sie sich, gegen die Ufer und die Klippen in ihrem Bett weißschäumend und brüllend, steil abwärts, hier und da auch scheint sie sich einen Augenblick beruhigen und sanft fließen zu wollen. Am gewaltigsten ist der Fall im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze, wenn alle Alpen kleinere Bächlein zum Hauptbach entsenden; zehnfach so mächtig als gewöhnlich scheint der wilde Strom dann geworden zu sein und schrecklich donnert und stampft er, wenn, wie es wohl geschieht, Holzschläger droben an der Schlucht Rund- und Klafterholz durch ihn hinabflößen. Stundenlang kann man auf ihn schauen und immer wieder ihn besuchen; verschieden blickt er am Morgen, bei Mittagsbeleuchtung und Sonnenuntergang, wenn der Mond seinen Schimmer auf ihn wirft oder blau der Himmel sich über ihm wölbt, leichte Wölkchen die Sonne verdecken oder schwer lastend Regenwolken tiefer und immer tiefer in's Thal sinken und alles ringsumher Grau in Grau erscheint. Aber immer ist er herrlich, großartig und schön. Wer die bedeutendsten Kataracte des Alpenlandes gesehen hat, den gewaltigen Rheinfall, die Aar an der Handeck, Reichenbach, Staubbach, Tosafall und wie sie alle heißen mögen — schöner ist keiner als der Gießbach, aber viele müssen sich ihm nachstellen. Das beweist auch der zahlreiche Fremdenbesuch, vor allem aber der Umstand, daß die Deutschen, die zuerst Naturschönheiten zu entdecken und zu würdigen wußten, vorzugsweise zu ihm pilgern,*) und daß er in nur wenigen Jahren europäischen Ruf sich zu verschaffen wußte.

Schon vor Jahren ward wohl der Gießbach an schönen stillen Sommerabenden künstlich beleuchtet; seit die neueste Aera mit dem Jahre 1855 für ihn begann, färben ihn im Sommer nach Sonnenuntergang, so oft es die Witterung gestattet, weißes und farbiges Licht oder bengalische Flammen. Es ist ein zauberhafter Anblick, den er dann gewährt, wenn mitten in dunkler, schwarzer Nacht da und dort die weißen, rothen, violetten, gelben und blauen Lichter sich entwickeln und auf die wundersamen Kaskaden und ihre dunkle Einfassung ihren

*) Von den Fremden, welche den Gießbach besuchen, gehören zwei Drittheile Deutschland an.

sanften Schimmer fallen lassen. Wer mag es da den Zuschauern des herrlichen Schauspiels verdenken, daß sie in staunendes Entzücken gerathen, die anfängliche erwartungsvolle Stille durch hundert bewundernde Ausrufe unterbrechen und, obwohl mit Unrecht, die künstliche Beleuchtung der natürlichen vorziehen wollen!

Aber nicht die Fälle allein sind am Gießbach sehenswürdig — die Gegend bietet noch andere herrliche Punkte, welche zum Theil erst durch die neu angelegten Wege zugänglich geworden sind, mag man nun ostwärts nach der Richtung ins Haslithal oder westwärts auf dem alten Pfade nach Iseltwald zu wandern, in die Höhen oder auf die Felsköpfe am Seebord, von denen sich prächtige Blicke auf das mächtige Wasserbecken darbieten, emporsteigen. Da ist namentlich die schöne Aussicht von dem Känzeli und der eine halbe Stunde von dem Gasthofe entfernte, 800 Fuß fast senkrecht über dem See gelegene Rauft mit seiner waldigen Felspartie. Beschwerlicher und anstrengender als die nächsten Spazierwege am Seebord ist der Pfad über die Bottenalp zum Faulhorn. Durch Gehölz steigt er an den Fällen empor, erreicht die schon erwähnte tiefe Felsenschlucht der Bottenklemme mit einem hübschen Kataract, wo der Gießbach im Jahre 1824 in Felsspalten plötzlich zu verschwinden schien, gelangt darauf auf die stille, abgelegene Bottenalp, wo wiederum ein sehenswerther Wasserfall des Gießbach zum Besuch einladet, und von dort über Tschingelfeld und die Bättenalp auf die schmalen, steilen Gräte, welche schöne Blicke auf den Brienzer-See und die ihn umgebenden Berge gewähren, und endlich auf den Faulhorngipfel. Wohl sechs Stunden hat man ununterbrochen zu wandern, aber wen einzelne schwindlichte Stellen nicht ängstigen und wer nicht zu leicht von Anstrengungeu erschöpft wird, wird sich hinreichend durch die schönen Alpenweiden und die interessanten Ausblicke, namentlich durch den sich plötzlich eröffnenden Blick auf die eisigen Schneehäupter des Berner Oberlandes belohnt sehen. Außerdem bietet die Wanderung durch die weniger besuchten Theile des Oberlandes, in welche der große Fremdenstrom mit allem, was sich an ihn knüpft, nicht gelangt, eigene Reize. Weg und Steg, Alp und Berg, Bach und Wasserfall sind da nicht so präparirt und zurecht gelegt wie z. B. auf Wengern-Alp und Hasli-Scheideck; es gibt noch Entdeckungen und Ueberraschungen, welche nicht im Bädeker stehen und schon vorher halb durchgekostet sind, und der Wanderer selbst fühlt sich freier, selbstständiger, unabhängiger von Pferd- und Fremdenführer in der schönen, freien, von Luxus und Verfeinerung noch nicht verzierten und verzerrten Gottesnatur.

Seltener als es die Schönheit der Gegend zu fordern berechtigt wäre, wird der aussichtreiche Fußweg vom Gießbach am Südufer des Brienzer See entlang nach Interlaken benutzt. Am felsigen Bord des Wasserbeckens führt er durch Wald und über einzelne Weidestrecken nach dem Dörfchen Iseltwald, dessen Haupttheil an einer kleinen Bucht liegt, welche durch ein hübsches Vorgebirge gebildet wird.

Malerisch gelegen, zog es früher mehr als jetzt Künstler an, welche sich hier Tage und Wochen aufhielten und bald die Berge ansteigend, bald unter den prächtigen riesenhaften Nußbäumen wandelnd, bald auf dem See hin- und herkreuzend ein heiteres Leben mit gleichgestimmten Genossen führten. Freilich sind die Häuser einfach und meist alt, aber sie nehmen sich dennoch in Gruppen vereinigt ganz hübsch aus und ein freundliches Lustschlößchen, die Solitüde genannt und Eigenthum der Gräfin de Héricourt, ziert die Spitze des Vorgebirges. Iseltwald ist ein alter Ort, der in frühester Zeit dem Reich gehörte, aber schon 1146 durch Kaiser Konrad II. an Kloster Interlaken kam; die Sage erzählt, daß sein ganzes Contingent, das er einmal dem deutschen Kaiser zu einem Feldzug stellte, nur aus drei Mann bestand. Freilich waren dies drei grimmige, aber dem Herrn treu gehorsame, in Wolfs- und Bärenfelle gehüllte Riesen, welche mit ihren Keulen, aus dem Boden gerissenen Bäumen, ganze Abtheilungen des Feindes in die Flucht schlugen und welche dennoch schließlich als Lohn ihrer Tapferkeit nichts weiter forderten, als das Recht, auf ihren Wanderungen über die Felder des Dorfes Bönigen, so oft sie Durst hätten, drei Rüben für sich auszuziehen und mit sich fortzunehmen. Auch ein Wasserfall ist vorhanden, der des Mühlbachs, welcher das eigenthümliche Schicksal gehabt hat, in Folge eines Druckfehlers in Wyß lehrreichem Buch über das Oberland seit fünfzig Jahren in allen Reisebüchern unter dem Namen des Mütschbachs zu figuriren. Eine andere Merkwürdigkeit des Ortes war früher ein gewaltiger Nußbaum, der nicht weniger als sechszig Familien gemeinschaftlich gehörte; Glieder derselben fanden sich nicht selten zur Zeit der Fruchtreife zu fröhlichen Festen unter ihm zusammen und knüpften dabei von neuem die Bluts-Bande, die die Stamm-Eltern, die ursprünglichen Besitzer, welche ihn vielleicht nach Landesbrauch am Hochzeitstage gepflanzt, eng verbunden hatten. Von Iseltwald führt ein Pfad auf's Faulhorn, der aber wegen seiner Steilheit nur geübten Fußgängern anzurathen ist. Jenseits Iseltwald zieht sich der Fuß- und Reitweg wieder nahe am Seebord durch Gehölz und über Wiesen und rauhe Felsen, hier und da die breiten, steinigen, im Sommer meist wasserleeren Runse der Waldbäche überschreitend, durch Sengg und Bönigen nach Interlaken.

In uralter Zeit, vor soviel tausend Jahren, daß sie sich in keiner Weise auch nur annähernd berechnen lassen, zogen sich, wie wir bereits wiederholt angedeutet haben, aus den Hochthälern des Berner Oberlandes gewaltige Gletscherströme, welche sich bei Thun vereinigten und von hier ab, langsamer sich fortbewegend, bis in die Gegend von Bern gelangten. Auf ihrem Rücken trugen sie

Felstrümmer, die sie an ihren Ursprungsorten am Susten, Finsteraarhorn, Schreckhorn, Jungfrau, Blümlisalp, Altels, Gletscherhorn und wie die Bergriesen alle heißen mögen, aufgenommen hatten. Es muß ein wilder, grausiger Anblick gewesen sein, den jenes ungeheure Gletscher- und Firngebiet gewährte; kaum ein schwaches Bild können davon jene noch immer ungeheuren Eismassen geben, welche in der Finsteraarhorngruppe lagern und ihre Abflüsse zur Aar und Rhone hinabsenden. Später schmolzen die Gletscher — niemand weiß sicher, wie es zuging, — zusammen und es traten die Gründe der Bergthäler zu Tage; an der tiefsten Einsenkung derselben, von Brienz etwa an bis nach Thun hinab, bildete sich ein langer schmaler Thalsee, ähnlich demjenigen, der einst sich von der Stätte des Ortes Wallenstadt bis nach der Gegend von Zürich hinabgesenkt haben muß. Darauf begannen die Bergwasser ihre Thätigkeit; was sie an Geröll und Steinblöcken fortwälzten, legten sie im Seegrunde nieder, den sie zu erhöhen strebten. Am Schnellsten kam im Verein mit einigen kleineren Bächen die Lütschine zum Ziel; da wo sie in den See mündete, stieg die Geröllablagerung, welche Bergstürze noch vermehrt haben mögen, nach und nach bis zur Oberfläche des Gewässers empor und trennte den See in zwei Theile, die wir jetzt den Brienzer und den Thuner See nennen. So entstand das Bödeli von Interlaken, jenes reizende, vielbesuchte Gelände, das von der Aar durchflossen, im Süden von den Höhen der Breitlauenen, der Sulek und des Morgenberg, im Norden vom Harder und Beatenberg begrenzt wird. Mit Recht führt es seinen Namen; es ist ja ein dem Wasser abgewonnener Boden, ein ebenes Stückchen Erde, das freilich anfänglich wild und rauh genug gewesen sein mag, bis es sich nach und nach mit Sand und fruchtbarem Humus bedeckte und endlich durch menschlichen Fleiß bewohnbar und fruchtbar gemacht ward.

In ältester Zeit wird das Bödeli von Interlaken nicht erwähnt; es lag zu fern von den Wohnstätten der Römer, welche sich an den milderen Seen von Genf, Neuenburg und Biel seßhaft gemacht hatten. Erst im zwölften Jahrhundert erfährt man etwas Sicheres von ihm; damals gehörte sein Gebiet theilweise den Herren von Unspunnen, von Oberhofen und von Ringgenberg und hieß vielleicht — der Name tritt später noch auf — Interlappen, inter lapides, zwischen den Steinen und Felsen. Als aber 1130 Ritter Seilger von Oberhofen am Thuner See hier bei dem Dörflein Matten am linken Aarufer ein Augustiner-Mönchskloster mit einer St. Marienkirche gründete, nannte er dasselbe nach seiner Lage Interlaken, inter lacus, zwischen den Seen. Es gehörte zum Bisthum Lausanne und stieg schnell zu Ansehen und Bedeutung; schon drei Jahre nach seiner Stiftung nahm es Lothar III. in seinen Schutz und versah es mit wichtigen Privilegien. Fünfzig Mönche fanden in ihm ihr Unterkommen und bald darauf ward auch ein Nonnenkloster für 40 Nonnen gegründet, das in gewisser Beziehung vom Mönchs-



Felstrümmer, die sie an ihren [illegible] horn, Jungfrau, [illegible] heißen mögen, aufgenommen hatten. [illegible] wesen sein, den jenes ungeheure Gletscher- und [illegible] schwaches Bild können davon jene noch immer ungeheuren Eismassen [illegible] in der Finsteraarhorngruppe lagern und ihre Abflüsse zur Aar und [illegible] senden. Später schmolzen die Gletscher — niemand weiß sicher, [illegible] — zusammen und es traten die [illegible] der Bergthäler zu Tage; [illegible] Einsenkung derselben, von [illegible] bis nach Thun hinab, [illegible] langer schmaler Thalsee [illegible], der einst sich von [illegible] Ortes [illegible] Gegend von Zürich hinab[illegible] [illegible] Ziel; [illegible] noch vermehrt haben mögen, nach und nach [illegible] empor und trennte den See in zwei Theile, die wir [illegible] Thuner See nennen. So entstand das Bödeli [illegible] vielbesuchte Gelände, das von der Aar durchflossen [illegible] der Breitlauenen, der Sulek und des Morgenberg [illegible] Beatenberg begrenzt wird. Mit Recht führt es [illegible] Wasser abgewonnener Boden, ein ebenes Stückchen [illegible] wild und rauh genug gewesen sein mag, bis er [illegible] und fruchtbarem Humus bedeckt und endlich durch [illegible] und fruchtbar gemacht ward.

Im [illegible] fern [illegible] Genf, [illegible] Herren von [illegible] — der Name [illegible] — Interlappen, [illegible] Steinen und Felsen. Als aber 1130 Ritter [illegible] See hier bei dem Dörflein Matten am linken [illegible] mit einer St. Marienkirche gründete, [illegible] laken, inter lacus, zwischen den Seen. [illegible] stieg schnell zu Ansehen und Bedeutung, [illegible] nahm es Lothar III. in seinen Schutz und [illegible] Fünfzig Mönche fanden in [illegible] Nonnenkloster für 40 Nonnen [illegible], das in [illegible]



L. Rohbock del.　　　　　　　　A. J. Terwen sculp.

INTERLAKEN.

Coup d'oeil sur le lac de Thun.

BLICK NACH DEM THUNER SEE.
(Bern)

View towards the lake of Thun.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

kloster abhängig war. Die angesehensten Edlen des Landes führten ihre Söhne und Töchter den Stiftern zu und begabten dieselben mit Ländereien und Zinsen; bald erlangte Interlaken den Schutz der mächtiger werdenden Stadt Bern und schon 1323 ihr Bürgerrecht, sowie das der angesehenen Stadt Thun. Aber die Mönche verdienten auch ihr Emporkommen und namentlich leisteten sie viel durch ihre Thätigkeit für das Bödeli, das sie cultivirten und gegen die Verheerungen der wilden Lütschine schützten. Damals mündete der Strom in die Aar, aber die Mönche leiteten ihn dem Brienzer See zu und faßten ihn durch starke Dämme ein. Allein im vierzehnten Jahrhundert kaufte das Kloster 166 Grundstücke und Güter an, und weithin dehnten sich seine Besitzungen aus. Freilich ward es auch oft von Unglücksfällen betroffen und nur durch Berns Schutz gelang es ihm mehrmals, seine Unterthanen in Abhängigkeit und Zinspflicht zu erhalten; aber es blühte, nachdem es Schaden genommen, immer wieder schnell empor. Doch in späterer Zeit verbreitete sich Unordnung und Unsittlichkeit in beiden Klöstern; Mönche und Nonnen lebten in bitterer Feindschaft; man gab sich Schwelgereien hin, und vergeudete die reichen Güter, so daß die Einkünfte nicht mehr wie früher ausreichten und die Zahl der Insassen vermindert werden mußte. Schon 1484 mußte man, als alle strengen Maßregeln keine Besserung bewirkten, das Nonnenkloster aufheben. Doch auch damit war nicht geholfen und namentlich die Unsittlichkeit der Mönche trat mit jedem Jahre unverhüllter hervor. Probst Ludwig Noßen trat aus dem Kloster, um seine Güter seinen unehelichen Kindern überlassen zu können. Da kam die Reformation, der sich nach heftigen Kämpfen auch die Stadt Bern anschloß. Jetzt zeigte sich die Feindseligkeit der Landleute gegen das Kloster deutlicher als je; man drohte es zu zerstören und Probst Nicolaus Trachsel sah sich endlich genöthigt, es mit allen Gütern an Bern zu übergeben. Damit war indeß den Landleuten, welche die Befreiung von den Zehnten und Abgaben zu erlangen gehofft hatten, nicht gedient; sie zogen bald die Rechtmäßigkeit der Uebergabe in Zweifel und es kam zu einem Aufruhr, der sich namentlich über Hasli verbreitete, schließlich aber mit den Waffen in der Hand niedergeschlagen wurde. So gehörten also alle Besitzungen des Klosters der Stadt, welche bereits viele andere Güter von den Dynasten des Oberlandes erworben hatte und mit starker Hand Land und Leute regierte. Das Kloster ward nun zu einem Hospital, das zwar viel Gutes stiftete, allerdings aber der im Oberlande sehr allgemeinen und auch hier herrschenden Armuth nicht entgegen zu treten vermochte. War doch das Land arm und vermochte es doch kaum die Lasten zu tragen, die ihm schon von Alters her oblagen. Erst seit den letzten sechszig Jahren hat sich das Bödeli mehr und mehr gehoben; nach der Befreiung und der Gleichstellung seiner Bürger mit der herrschenden Stadt kam der von Jahr zu Jahr wachsende, große Summen

zurücklassende Fremdenbesuch, und auch die Industrie entwickelte sich an einer Stätte, wohin man sie dringen zu sehen kaum hoffen konnte.

Nicht weniger als sechs Gemeinden bestehen im Bödeli, das alte kleine Unterseen, dicht dabei Aarmühle, jene meist aus Gasthäusern bestehende Ortschaft, welche der Fremde unrichtig Interlaken zu nennen pflegt, Matten, in dessen Gebiet ursprünglich das Kloster erbaut ward, Bönigen am Bord des Brienzer See und endlich am Eingang des Lütschinen-Thals Gsteig und Wilderswyl. Noch im achtzehnten Jahrhundert galt das Bödeli als eine ziemlich abgelegene Gegend; aber schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ward sie von Fremden häufiger besucht und es fanden sogar schon jene anziehenden Alpenhirtenfeste statt, von welchen wir bei Schloß Unspunnen sprechen müssen. Aber noch vor etwa vierzig Jahren gab es nur einen Gasthof in Unterseen und einen zweiten in der Nähe des alten Klosters und beide genügten nur sehr bescheidenen und einfachen Ansprüchen. Je mehr aber Touristen in die Schweiz kamen, desto mehr entwickelten sich die ihnen bestimmten Einrichtungen und namentlich geschah dieß von dem Augenblick an, wo die Eisenbahnen auch dem weniger Vermögenden und in seiner Zeit Beschränkten weitere Reisen ermöglichten. Wenn Interlaken oft als eine Stätte, wo Engländer sehr häufig verkehren und die erste Rolle spielen, bezeichnet wird, so ist dieß nicht richtig; vorzugsweise verdankt es seinen Ruhm, sein Aufblühen, seinen stets wachsenden Verkehr den Deutschen, deren Besucher sich nach Tausenden zählen.

Weshalb das Bödeli und Interlaken eine so große Anziehungskraft, wie kein anderer Ort der Schweiz ausüben, ist leicht zu sagen; sie bieten mehr als sich irgendwo in Europa zusammenfindet. Inmitten eines großartigen Berglandes liegt zwischen zwei schönen, eigenthümlich gestalteten, interessanten Seen eine vollkommene Ebene, welche bei einer Stunde Länge und 45 Minuten Breite groß genug ist, um freie Bewegung ohne Beschwerden zu gestatten. Schöne Fahrstraßen und Dampfschiff-Linien führen zu ihr; die Reisegelegenheit ist so bequem, als sie die verwöhnten modernen Touristen nur fordern können, und auch die Gasthöfe, welche diese aufnehmen, entsprechen selbst den weitgehendsten Anforderungen, ohne doch zu übermäßigen Ausgaben anzureizen und zu nöthigen. Mild und wohlthuend ist das Klima, erfrischend und stärkend die Luft; hinreichenden Schutz gegen die kalten Winde bieten die hohen Bergmauern, welche das Thal einschließen; selbst im Winter noch, der übrigens nicht lange dauert, erscheint die Luft weniger rauh als im untern Aarthal und überhaupt zwischen Jura und Alpen. Kommt doch der oft empfindliche Nußbaum gut fort und wachsen doch in der Nähe am Bord des Thuner See selbst Bäume und Sträucher, welche noch ein südlicheres Klima verlangen. Wohin der Mensch seine Schritte lenkt, ist es herrlich; mag er zwischen den schönen Nußbaumreihen des Höheweg wandeln, oder die Seegestade

besuchen, oder auf die niedrigeren aussichtreichen Höhenpunkte wandern: immer erblickt er neue, prachtvolle und liebliche, Herz und Gemüth erfreuende Bilder. Schon der Anblick der Jungfrau allein, der Königin des Gebirges, ist die Reise nach Interlaken werth und bewegt auch nicht wenige, sich auf Wochen im Bödeli anzusiedeln. Weitere Spaziergänge auf die Höhen und an den Seegestaden entlang, zur Beatenhöhle nach Beatenberg, Habkern, Breitlauenen, Abendberg, Saxeten und zur schienigen Platte, Fahrten nach Thun, zum Gießbach, nach Brienz und Meiringen genügen, um die schönen Tage vieler Wochen genußreich auszufüllen; wer rüstiger ist und Anstrengungen nicht scheut, dem bieten die Berge am Bord beider Seen für Monate interessante Wanderziele. Und doch ist dabei noch das Herrlichste nicht erwähnt, das Hochgebirge selbst im Hintergrunde der beiden Lütschine-Thäler, die prachtvollen Aussichten von Eisenfluh und Mürren, das obere Lauterbrunnen-Thal, der Staubbach, Wengern-Alp mit Jungfrau, Mönch und Eiger, Grindelwald mit seinen Bergriesen und Gletschern, Faulhorn, Hasli-Scheideck und endlich Rosenlaui mit dem schönsten aller Gletscherströme, — Stätten und landschaftliche Bilder, die wenigstens dem Namen nach jeder Gebildete kennt. Sie alle sind von Interlaken in wenigen Stunden leicht zugänglich; wer ihre Schönheiten recht genießen will, muß das Bödeli zu seinem Sommeraufenthalt oder wenigstens für eine kurze Rast wählen. Kann es da auffallen, daß der Fremdenstrom, welcher zu dem kleinen Stückchen Erde zwischen Thuner- und Brienzer-See pilgert, alljährlich wächst? Es müßte Erstaunen erregen, wenn es anders wäre!

Doch fassen wir das Bödeli näher in's Auge. Wer von Brienz her auf dem nördlichen Seebord über Ringgenberg und Goldswyl kömmt und die Aarbrücke überschritten hat, tritt sofort in die Gemeinde Aarmühle ein und befindet sich bald in der Nähe des alten Augustiner-Klosters, dessen Gebäude und Garten eine epheuberankte Mauer umzieht. Herrliche, meist riesige Nußbäume mit mächtigen Kronen fassen die Straße, den Höheweg, ein, an welchem, meist an der Nordseite, die großen und dennoch oft überfüllten Gasthöfe erbaut sind. Ueber eine Wiese hinweg fällt der Blick freudig erstaunt auf die Thalspalte, in welcher drüben im Süden die Lütschine fließt; denn stolz und prangend strebt in ihr der herrlichste Berg der Schweiz, die 12,828 Fuß hohe Jungfrau, zum Himmel empor. Gewaltig und doch anmuthig, majestätisch und doch freundlich, wenigstens theilweise kräftige und scharf gebildete und modellirte Formen zeigend und doch lieblich, überragt sie weit die Vorberge, welche unten mit Wald bedeckt in wilde, nackte Spitzen, Zacken und Kuppen auslaufen. So still es im Winter und selbst im Frühjahr oder Herbst auf dem Höheweg hergeht, wenn die Hôtels ausgestorben und geschlossen sind, so belebt ist die Straße im Sommer; Vertreter aller Nationen Europa's und selbst anderer Erdtheile finden sich dann hier zusammen und hin

und her rasseln die Wagen, welche zu den Dampfschiffen oder nach Lauterbrunnen und Grindelwald fahren. Doch darf man kein Treiben wie an anderen Orten, wo sich massenhaft Fremde zusammen finden, erwarten. Interlaken wetteifert an Pracht und Luxus nicht mit Baden-Baden, Homburg und anderen berühmten Kurorten; es kennt weder Promenaden in reichster Toilette, noch Spiel, Tanz, Theater, großartige Concerte und Festlichkeiten aller Art; die Demi-Monde findet hier keine Stätte, um ihre Netze auszuwerfen und selten verliert ein Abenteurer seine kostbare Zeit im Bödeli. Denn hier gilt es wirklich allein dem Naturgenuß, dem sich alle Welt, Jung und Alt, widmet. Zwar versuchte die Speculation vor einigen Jahren eine Spielbank in's Leben zu rufen, allein das unheilvolle Project kam glücklicherweise nicht zur Ausführung; das hierzu bestimmte, im Oberländer Stiel errichtete Gebäude am Höheweg wurde von den Gasthofsbesitzern von Interlaken gemeinsam übernommen und dient nun als Vereinigungspunkt der Fremden, welche hier eine Lesebibliothek und ein Billard finden und sich in den Sommermonaten an den mitunter recht guten musikalischen Aufführungen einer kleinen Kapelle ergötzen können. — Wo die Nußbaum-Allee aufhört, nimmt der Ort mehr den Charakter des Dorfes an; zwischen zwei Häuserreihen zieht sich der gepflasterte Weg zur Aarbrücke, die er überschreitet und auf die von zwei Stromarmen umfaßte kleine Insel Spielmatten gelangt. Hier sind die Häuser weniger groß und ansehnlich als am Höheweg; fast durchweg werden sie nur von den Einwohnern benutzt. Eine zweite etwas längere Brücke mit schöner Aussicht auf den Harder, die Aar und zur Jungfrau hinüber leitet zu dem alten, ärmlichen Städtchen Unterseen, dessen schwarze, unansehnliche Häuser den Platz, auf welchem sich das Gasthaus erhebt, umstehen. Nur Fußwanderer pflegen wohl hier eine Nacht zu verweilen; für Kurgäste und Touristen bietet der Ort ebensowenig als die einfache, anspruchslose Kirche, allein die Parquetterie-Fabrik ausgenommen, welche nach vorheriger Meldung besucht werden kann. Die schönen Hölzer des Oberlandes, von denen namentlich in der Gegend von Interlaken der verstorbene Forstmeister Kasthofer viele Arten angepflanzt hat, kommen der Fabrik trefflich zu statten. Durch Unterseen führt der Weg zum Landungsplatz der Dampfschiffe am Thuner See, dem einfachen Wirthshause von Neuhaus. Fast geradlinig zieht er sich von dem Städtchen ab zwischen Obstgärten am Hôtel Beau Site, das eine herrliche Aussicht auf Jungfrau, Mönch und Eiger besitzt, fast eine halbe Stunde weit hin. Nahe bei dem Städtchen lenkt ein seltener Baum, eine hübsche Ceder, den Blick auf sich. So einsam Neuhaus ist, wenn der Dampfer die Fremden nicht versammelt, ein so buntes Treiben umwogt es, wenn das Schiff eben ankommt; dann versammeln sich hier Postwagen, Omnibus und Fiaker, Führer, Träger, Pferdeverleiher und was sonst noch von den Fremden lebt. Umdrängt und angesprochen von allen Seiten, vermögen die Reisenden kaum sich den zu-

dringlichen Anerbietungen zu entziehen, auf die sie doch nur insoweit eingehen dürfen, als es sich um die Fahrt nach Interlaken handelt. Doch alles das dauert nur kurze Zeit, kaum eine halbe Stunde; sind die letzten Wagen abgefahren, so sitzt in der Gaststube von Neuhaus höchstens noch ein nachzügelnder Fußwanderer, der sich durch ein „Schöppli" Markgräfler oder Rothen zu stärken sucht.

Nicht alle Gasthöfe Interlakens finden sich aber am Höheweg; mehrere derselben, meist kleinere, haben sich südwärts nach Matten zu hingelagert, unter ihnen, von freundlichen Baumanlagen umgeben, das doppeltbethürmte Hôtel Ober, vorzugsweise als Pension benutzt und hauptsächlich von dem Geburts- und Geldadel, welcher aristocratischer Gewohnheit folgend sich von der übrigen Welt abzuschließen sucht, bewohnt. Sie alle überragt aber, am kegelförmigen Kleinen Rugen der vom Abendberg her einem Vorgebirge ähnlich weit in das Bödeli nach Osten vorspringt, in geringer Höhe von einer Aktiengesellschaft erbaut, das bekannte Hôtel Jungfraublick, eins der großartigsten und zugleich comfortablesten Gasthäuser der Schweiz. Gleich dem Gießbach-Hôtel verdankt es seinen Ursprung Herrn von Rappard, der es an Stelle eines kleinen, oft von Fremden besuchten Kaffeehauses, dessen Namen es fortführt, erstehen ließ. Nicht nur das Bödeli und den See von Thun und Brienz mit ihrer herrlichen Bergeinfassung überblickt es, es schaut auch in das Lütschine-Thal hinein und über dasselbe hinweg auf die Jungfrau, die sich fast von keinem Punkt der Umgegend anmuthiger als hier darstellt, und namentlich am Abend, wenn sie sich in den rosigen Glanz des Alpenglühens hüllt, dem Beschauer vom Jungfraublick aus alle ihre wunderbaren Reize enthüllt. Mit 150 Betten ausgestattet, ist das Hôtel zugleich Molkenkur- und Mineralwasser-Trinkanstalt und bietet deßhalb nicht nur den reizendsten, sondern auch bequemsten Aufenthalt im ganzen Bödeli.

Schon vor Jahren führten auf den etwa 600 Fuß über die Ebene des Bödeli und 2330 Fuß über das Meer ansteigenden Kleinen Rugen Fußwege, aber sie waren schmal, steil und schlecht unterhalten und wurden deßhalb trotz der reichen Genüsse, die sie zu bieten vermochten, selten benutzt. Gegenwärtig ziehen sich um den mit Bäumen der verschiedensten Art bepflanzten Berg bis zu seinem Gipfel hinauf die herrlichsten mit Ruhebänken versehenen Waldwege, welche in bunter Abwechselung an den lichteren und offeneren Stellen die prächtigsten Blicke auf die von Gott begnadete Gegend gewähren. Sie zu schildern, hieße das Unmögliche versuchen und würde eben so wenig gelingen, als wenn man durch Wort oder Bild die herrliche Aussicht von der kleinen, runden Kuppe des Rugen darstellen wollte. Wir können zwar erwähnen, daß man von dem höchsten Punkte des Berges aus die Jungfrau mit dem Silberhorn, die unter ihr anstrebende rauhe Männlifluh, die Bergketten auf beiden Seiten des Lütschine-Thals, den Brienzer See und die Süd- und Nordkette an beiden Seiten desselben mit dem

ragenden Brienzer Rothhorn, dem Tannhorn, Augstmatthorn und dem steilen, waldbedeckten Harder, ferner Beatenberg, Stockhorn, Niesen und Morgenbergkette mit dem von ihnen eingeschlossenen Thuner See und endlich noch das ganze Bödeli mit seinen Häusergruppen, Thürmen, Wiesen und Aeckern überschaut; aber was will das für den, der nie in Interlaken war, sagen? So oft wir auch während der vielen Monate, welche wir zu Interlaken verlebt, auf dem Kleinen Rugen gestanden haben: nie war das Bild, das vor unsern Augen sich ausbreitete, dasselbe; denn jede Tageszeit, jeder Witterungswechsel, selbst jede große Wolke, welche über das Bödeli oder an den Bergen hinstreifte und die Beleuchtung veränderte, ließ es anders, aber immer schön und herrlich erscheinen. Bevor wir von dem Kleinen Rugen scheiden, müssen wir noch der an dem Wege nach dem Gipfel neu erbauten Trinkhalle gedenken, die sehr geschickt an einem der schönsten Aussichtspunkte angelegt ist und vermöge ihrer reizenden Lage sich eines starken Besuches erfreut.

Unmittelbar an dem Kleinen Rugen oder vielmehr zwischen diesem und dem Großen Rugen zieht sich eine steinige, mit Gebüsch und Strauchwerk bedeckte Schlucht hin, durch welche, meint man, früher vielleicht der Bach des Saxeten-Thals in die Aar floß. Zwischen gelbblühenden oder mit rothen Beeren bedeckten Berberitzensträuchern führt der Pfad an die südliche Mündung des Engpasses, durch welche, wie durch einen engen Rahmen, der Blick auf die Jungfrau fällt. Bald erreichen wir von hier aus auf grünem Wiesenplan die finstere Ruine des alten, von Gespenstersagen umwehten Schlosses Unspunnen. Einst gehörte es dem Geschlecht gleichen Namens, dessen letzter Sprößling, die schöne Ida, es an das angesehene Geschlecht von Wädenschwyl, deren Stammburg am Zürichsee liegt, brachte. Als Berthold von Zähringen die widerspenstigen Dynasten des Landes, zu denen auch Burchard, Herr von Unspunnen gehörte, zu zähmen suchte, war Rudolph von Wädenschwyl einer seiner treuesten Helfer; deßhalb haßte Burchard den jungen Ritter und versagte ihm die Hand seiner Tochter. Aber Rudolph raubte mit gewaffneter Hand die schöne Jungfrau, die ihn liebte, und machte sie zu seinem Weibe. Unversöhnlich zürnte darüber Ritter Burchhard; erst als Herzog Berthold selbst sich in's Mittel legte und ihm den Sohn Ida's, den jungen Walter von Wädenschwyl, zuführte, bot er gerührt die Hand zur Versöhnung. Oft ist die Geschichte des schönen Burgfräuleins erzählt und besungen worden, wirft sie doch einen rosigen Schimmer auf die wilde, rauhe Ritterzeit. Später kam Schloß Unspunnen mit den dazu gehörigen Besitzungen an die vielgenannte Familie von Eschenbach, dann an Habsburg-Oesterreich, die Grafen von Straßberg, die Freiherrn von Weißenburg und viele andere, welche sie pfandweise besaßen, bis es endlich nach vielfachen merkwürdigen Schicksalen dauernd an die Stadt Bern gelangte. Wann die starke Veste in Verfall gerieth, ist nicht bekannt; der

Zahn der Zeit allein scheint sie zernagt zu haben. Noch sind die letzten Reste vorhanden, denen der Anwohner noch vor fünfzig Jahren sich mit Scheu nahte. Denn einst wohnte hier ein Ritter Blaubart, der seine Weiber eine nach der andern in die unterirdischen Verließe des Hauptthurms warf, dort elendiglich verschmachten ließ und dafür noch heut umgehen muß, und außerdem zeigt sich nicht selten ein großer schwarzer Hund, der die Schätze der Burgherren bis zum jüngsten Tage bewachen muß. Auf der Wiesenebene nahe beim Schlosse fanden in den Jahren 1805 und 1808 Alpenhirtenfeste statt, welche der Landvogt Thormann von Interlaken im Verein mit einem Herrn von Mühlinen und dem Maler Sigismund Mayer veranstaltet; sie waren es, welche zuerst Fremde in größerer Zahl in's Bödeli zogen. Da ward gesungen, auf dem Alphorn geblasen, gelaufen, gerungen, der Stein geworfen und gestoßen, geschossen und, was sich sonst noch an Uebungen bot, vorgenommen, und den Sieger lohnte in Gegenwart vornehmer und angesehener Frauen und Herren ein hübscher Preis. Noch besitzen wir eine interessante Sammlung von Volksliedern und Kuhreigen, welche bei jenem Feste gesungen wurden.

Ein guter Fußpfad führt von der Wagneren-Schlucht in einer halben Stunde bequem auf die Höhe der Heimwehfluh, eines seit erst wenigen Jahren häufiger besuchten Aussichtspunktes, von dem wir auf die beiden Seen des Bödeli und die prächtige Berggruppe von Jungfrau, Mönch und Eiger blicken. Unterhalb der Terrasse befindet sich seit 1865 eine Restauration. Ein anderer Weg von Ruine Unspunnen leitet an dem interessanten, schöngelegener Hause des Maler Boutibonne vorüber nach dem stillen Dörfchen Wilderswyl am Eingang des Saxetenthals und von dort nach Gsteig an der wilden, trüben Lütschine, dessen Pfarrkirche, einst die Mutterkirche der ganzen Gegend weit und breit, zwar schon im achten Jahrhundert bestanden haben soll, wohl aber erst später gegründet ward. Noch sind mehr als 6000 Seelen und eilf theils hoch oben im Gebirge gelegene Ortschaften hier eingepfarrt. Beide Dorfschaften bieten dem Fremden wenig, mehr schon Bönigen, zu dem Wege an beiden Seiten des von einem Steinwall eingefaßten Bergstroms leiten. Denn das idyllische, von einem kleinen Bach durchflossene Bönigen, dessen Holzhäuser sich hinter schönen Fruchtbäumen schelmisch verbergen, erstreckt sich anmuthig bis zum Bord des Brienzer See und besitzt neben einer Anstalt für Bäder im See drei kleinere Hôtels, die billige Pensionen denjenigen gewähren, welche stiller und einfacher zu leben wünschen. Unweit vom Ort mündet die Lütschine wild wogend in den Brienzer See; auf dem sandigen, kahlen Delta, welches sie im Lauf der Jahre gebildet, finden sich nicht selten neben Sanddorn und kleinen Weiden hübsche Alpenpflanzen, deren Samen der Strom herabgeschwemmt und angesäet hat.

Bönigen wird durch eine Fahrstraße mit Interlaken verbunden, aber dieselbe bietet nichts als die Blicke auf die umgebenden Berge. Interessanter ist die Wanderung am Fuß des Rugen und des Abendberges auf dem rechten Aar-Ufer bis an den Thuner See, dessen freundliche Gelände etwas an den Zürichsee erinnern. Hier lag früher unweit der Aarmündung die durch den Strom vor vielen hundert Jahren zerstörte große Ortschaft Wyden, die sogar einen Markt besessen haben soll, und das Schloß Weissenau oder Wyssenau, ein Besitzthum der Freiherren von Weissenburg. Noch sind wenige von Epheu umzogene Trümmer auf einer kleinen Insel der Aar vorhanden. Wahrscheinlich verfiel die Wasserburg, weil sie nicht mehr bewohnt ward, obwohl die Sage sie durch aufständische Bauern zerstört werden läßt. Die Aussicht von der Aarmündung aus über den Thuner See ist anmuthig, obwohl nicht großartig; es fehlen die hohen und wilden Berggestalten, welche den Brienzer See einfassen. Häufiger wird ein anderer Spaziergang von Interlaken aus gemacht, derjenige auf den Hohbühl (2110′) am Harder; fast jeder Fremde, der auch nur einen Tag im Bödeli bleibt, pflegt den Hohbühl zu besuchen. Der Weg führt an der Aar stromaufwärts und über die sogenannte Zollbrücke auf die Straße nach Ringgenberg, hier aber sofort links über eine kleine Wiese durch einen Wald langsam ansteigend in zwanzig Minuten auf den Bergvorsprung, auf welchem vor vielen Jahren ein einfacher Pavillon errichtet ward. Unmittelbar unter dem Hochbühl liegt die sogenannte Goldey, ein schmaler, mit Steinen, Geröll und wenigem Grün überzogener Streifen Land zwischen der Aar und dem Fuß des Harder; jenseits des Stroms strecken sich die stattlichen Gasthäuser von Interlaken, an welche sich Unterseen anschließt, hin. Der Blick über das Bödeli links auf den Brienzer See, geradeaus auf Breitlauenen und Suleck, zwischen denen sich die Jungfrau stolz emporreckt, rechts auf die rauhe, schneebedeckte Schwalmeren, den zackigen, steil abstürzenden Bergzug des Morgenberges und den Thuner See mit der gewaltigen Riesenpyramide im Hintergrund wetteifern mit den schönsten Aussichtspunkten des Oberlandes. Aehnlich, aber fast noch schöner ist der Blick von der etwas höhergelegenen unteren Bleike, einer abschüssigen Wiese, welche von dunklem Wald und Felsen eingefaßt ist. Der obere Theil des 4340 Fuß hohen Harder pflegt selten besucht zu werden; abgesehen davon, daß der Wald fast ununterbrochen bis zum Gipfel hinaufsteigt, erfordert er sichere Fußgänger und hat, wie Grabsteine auf dem Kirchhof zu Unterseen beweisen, schon wiederholt Unglücksfälle veranlaßt. Ein steiniger Pfad, der von Zeit zu Zeit treppenartig wird, führt vom Hohbühl zur Goldey, über welche sich die schroffe, zerrissene Falkenfluh erhebt, herab und von dort, wenn man nicht stromabwärts nach Unterseen wandern will, an den kleinen Höhlen der Zwerglilöcher vorüber nach der Zollbrücke zurück.

Nachdem wir das Bödeli durchwandert, schicken wir uns zu weiteren Spaziergängen durch die Seitenthäler und auf die nahen Höhen an. Wo früher kaum Saumpfade waren, ziehen sich jetzt bereits zum Theil Fahrstraßen hin; nur selten fordert eine oder andere Parthie größere Anstrengungen. Eine dieser Fahrstraßen leitet von Unterseen nordwärts in das schmale Habkern-Thal, dessen wildes, oft schnell anwachsendes Wasser, der Lombach, über gewaltige erratische Blöcke von schönem röthlichem Granit abwärts fließt und unweit von Neuhaus in den Thuner See mündet. Sanft steigt die Straße an; links streben die zerrissenen Wände des Harder empor, rechts liegt das tiefe Strombett und jenseits desselben die mit Gehölz und Weiden bedeckten Hänge des Beatenberg. Nachdem sich das Thal verengt hat, erweitert es sich wieder und wird endlich halbkreisförmig von sanfteren Höhen umschlossen, auf denen die vier Bauernschaften des Dorfes Habkern ihre Wohnhäuser zerstreut haben. Auch hier noch finden sich im Bachbett jene erratischen Granitblöcke, deren Ursprung sich bis jetzt nicht hat ermitteln lassen; einen der größten und schönsten hat vor Jahren die Schweiz zum Washington-Denkmal nach Amerika gesandt. Die Aussicht ist zwar begrenzt, aber anmuthig und wahrhaft idillisch die Lage des einsamen Dörfleins und seiner kleinen Kirche. Bergpfade führen von hier hinab nach Langnau im Emmenthal, auf den sagenreichen, fast siebentausend Fuß hohen, doppelspitzigen Bergstock des Hohgant und den mit Felsblöcken übersäeten Gipfel des riesigen Augstmatthorn, dessen anstrengende Besteigung indeß nur schwindelfreie Bergwanderer unternehmen dürfen.

Neben dem Fahrweg geht noch ein zweiter Weg von Unterseen nach Habkern, ein schmaler Fußpfad am rechten Bord des Lombach; zwar schöner und romantischer, wird er doch weniger gewählt, weil er weit beschwerlicher ist. Desto mehr zieht die neue Straße aus dem untern Theil des Habkern-Thal nach Beatenberg, früher ein schlechter Fußweg, an. Sowie sie die Höhe erreicht, öffnet sich eine weite herrliche Aussicht auf den Thuner See und die ihn einfassenden Gebirge. Nachdem sie den in tiefem Runs fließenden Beatenbach überschritten, tritt sie in die mehr als eine Stunde lange Gemeinde Beatenberg (3400 Fuß über dem Meere) ein. Selten möchte sich ein Ort in der Schweiz finden, der geeigneter zur Anlage eines Molken-Kurorts wäre; leicht zugänglich, hochgelegen, gegen die Nordwinde geschützt, nach Süden frei und bequeme Spaziergänge mit herrlicher Aussicht bietend, genügt er allen Anforderungen, welche man billiger Weise stellen kann. Nur an den nöthigen Einrichtungen fehlt es noch, denn es ist nur eine Pension bei dem Pfarrer des Orts vorhanden. In etwa drei Stunden leitet von Beatenberg ein aussichtsreicher Pfad über Alpenweiden auf den in neuester Zeit beliebt gewordenen Aussichtspunkt des Güggisgrat oder Gemmenalphorn, (6600′) welchen man gewöhnlich und auch bequemer auf gutem gefahrlosem Saumpfade von Habkern aus besucht. Je wilder die Umgebung des Berges ist — unter

dem Gipfel liegt die schmale Kluft des Justisthals, gegenüber starren die zerklüfteten Ralligstöcke und nordwärts ziehen sich die Karrenfelder der Sohlflühe hin — desto herrlicher und großartiger ist der Blick auf die Alpenkette. Vom Pilatus im Nordosten an erstreckt diese sich über die Finsteraarhorngruppe bis über den prachtvollen Altels hinaus und vor ihr liegt das bunte interessante Gewirr der Vorberge, aus denen jenseits des blauen Beckens des Thuner See der zackige Grad der Morgenberg-Kette, die stolze Pyramide des Niesen und die seltsame Spitze des Stockhorn den Blick auf sich ziehen.

Beatenberg, von dem ein steiler und schlechter Fußpfad an den Thuner See hinabführt, hat seinen Namen von dem heiligen Beatus, dem Apostel der Gegend, der im ersten Jahrhundert nach Christo gelebt haben soll und der Legende zufolge vom Apostel Petrus selbst zur Bekehrung der Heiden ausgesandt ward. Seine Wohnung war aber nicht auf der Höhe, sondern drunten am Seebord in einer wenig über dem Wasserspiegel in den Berg eindringenden Höhle, aus welcher er durch sein Gebet einen dort hausenden fürchterlichen Drachen vertrieben haben soll und in der er auch Jahrhunderte begraben lag, bis die Regierung von Bern zur Zeit der Reformation seine Reliquien, um ihre Verehrung zu hindern, entfernte. Noch pflegen Wallfahrer aus dem Wallis auf ihrer Reise nach Einsiedeln die Höhle zu besuchen, häufiger ist diese aber das Ziel der in Interlaken wohnenden Touristen, welche sie entweder auf dem schmalen Fußwege am nördlichen Ufer des Thuner See über den kleinen Weiler Sunglauenen, oder von Neuhaus aus über den See zu erreichen streben. So interessant der Fußpfad auch ist, er bietet doch einige Stellen, welche nicht jeder gern zurücklegt, und ist namentlich für diejenigen, welche den Schwindel fürchten müssen, da, wo er schmal und in den Fels gesprengt ist, nicht leicht zu passiren. Die Höhle des Heiligen selbst liegt mitten im Gehölz und ist einfach und von geringer Tiefe, auch zeigen sich keine Spuren ihrer früheren Bewohnung mehr; interessanter erscheint dagegen eine zweite Höhle, aus welcher der oft wasserreiche Beatenbach hervorkommt. Wie weit diese in den Berg eindringt, ist noch nicht ermittelt worden. Wiederholt hat man sie zu durchforschen gesucht, aber stellenweis wird sie so niedrig, daß man nur kriechend fortkommen kann, was des in ihr fließenden Bachs wegen doppelt schwierig und insofern auch gefährlich ist, als jeder Ausweg gesperrt wird, sobald ein plötzlich eintretendes Hochgewitter sich über den Gipfeln des Beatenberg und des Güggisgrat entladet und in Folge dessen der Bach anschwillt. Angeblich soll der Beatenbach aus den Seefeld-Alpen oben am Güggisgrat seinen Ursprung haben, die Sage läßt aber die Höhle bis ins Emmenthal oder sogar bis nach Tyrol reichen, was für Kenner der Sagen der Schweiz ebensoviel bedeuten will, als wenn man erzählt, daß die Höhle bis in die Unterwelt, das Todtenland, hinabgehe. Etwas tiefer als die beiden Höhlen liegt, ebenfalls noch von Wald umgeben, der kleine stille, aber recht

lieblich situirte Landsitz Leerau, dessen Garten in Folge seines milden fruchtbaren Klimas gewöhnlich nur in der südlicheren Schweiz fortkommende Gesträuche, wie Kirschlorbeer u. s. w. durchwintern läßt. Seitwärts aber macht der Beatenbach, der von der Höhle schäumend in steinigem Bett herabfließt, einen wenn auch nicht hohen und wasserreichen, doch aber anmuthigen und interessanten Sturz in den See, den ersten, welchen der von Bern kommende Tourist im Oberlande erblickt, wenn er auf dem eilenden Dampfschiff des Thuner See die Fahrt nach Neuhaus zurücklegt.

Bleibt der Wanderer zur Beatenhöhle, auch wenn er den Fußpfad wählt, stets in geringerer Höhe über dem Spiegel des Thuner See, so steigt er bei seinem Spaziergang (oder dem Spazierritt auf einem kräftigen Esel oder Pferd) zur Aussicht auf dem Abendberg mehrere tausend Fuß empor. Schon in früherer Zeit war der Punkt vielfach besucht; an schönen Sonn- und Festtagen versammelten sich hier die Landeseinwohner nach uralter Sitte zu fröhlichen Mahlzeiten, Spielen und Tänzen. Später errichtete auf dem Abendberg Dr. Guggenbühl, ein schweizerischer Arzt, zur Unterbringung und Heilung von Kretins eine Anstalt, deren Hauptgebäude man von Interlaken aus erblickt. Der Weg führt entweder von Unspunnen oder aus der Wagneren-Schlucht durch hübschen, dichten Wald aufwärts auf den Großen Rugen und die Egg, wo sich das Panorama auf das Bödeli, den Brienzer-See, die beiden Ketten an den Ufern desselben und das Lütschine-Thal mit Jungfrau, Mönch und Eiger ausbreitet. Bald darauf erreicht man das „Hospiz," ein wenig ansehnliches Gebäude, das auch in seinem Innern nur einfach ist. Als Dr. Guggenbühl, der vor einigen Jahren verstorben ist, die Heil-Anstalt für Kretinismus eröffnete, erweckte er in Deutschland und noch mehr in England durch seine Schriften großes Interesse für die Heilung jener unglücklichen, alle geistigen Kräfte entbehrenden Menschen, deren es in einzelnen Theilen der Schweiz eine große Zahl gibt; trotzdem es ihm an Unterstützung nicht fehlte und Geldmittel ihm in reichem Maaße zuflossen, hat er nichts geleistet. Man weiß jetzt, daß er nichts weiter ins Auge gefaßt hat, als seinen persönlichen Vortheil und daß ein großer Theil der Kinder, welche in seiner Anstalt kärglich genug verpflegt wurden, wohl Idioten zum Theil aus fremden Ländern, aber nicht Kretins waren und daß er für sie nicht selten beträchtliche Pensionen empfing. Von dem Hospiz aus führt ein Pfad über die Rothegg, das große und das kleine Schiffli auf den Morgenberg, (6967′) den höchsten Gipfel der am Südbord des Thuner-See in der Nähe des Bödeli aufsteigenden steilen und zerrissenen Kette. So interessant er ist, so wenig ladet er zu seiner Benutzung ein, da er fast fortwährend auf dem rauhen Grate entlang führt und meist nur eine Breite von achtzehn Zoll oder zwei Fuß hat. Auf der einen Seite liegt in der Tiefe von fünftausend Fuß der See, auf der andern sinkt der Berg dreitausend Fuß steil

in das Saxeten=Thal hinab. Sicherer Schritt und ganz schwindelfreier Kopf sind die ersten Erfordernisse, welche der Wanderer mitbringen muß; wir selbst haben wiederholt tüchtige Berggänger da, wo der Baumwuchs ganz zurück tritt und der Blick ungehindert in die gähnende Tiefe schweift, ohne Zögern umkehren sehen. Nur vom Saxeten=Thal kann der aussichtsreiche Morgenberg verhältnißmäßig leicht erstiegen werden, aber auch dort fordert er noch immer Anstrengungen, denen sich nur Wenige unterziehen können und mögen.

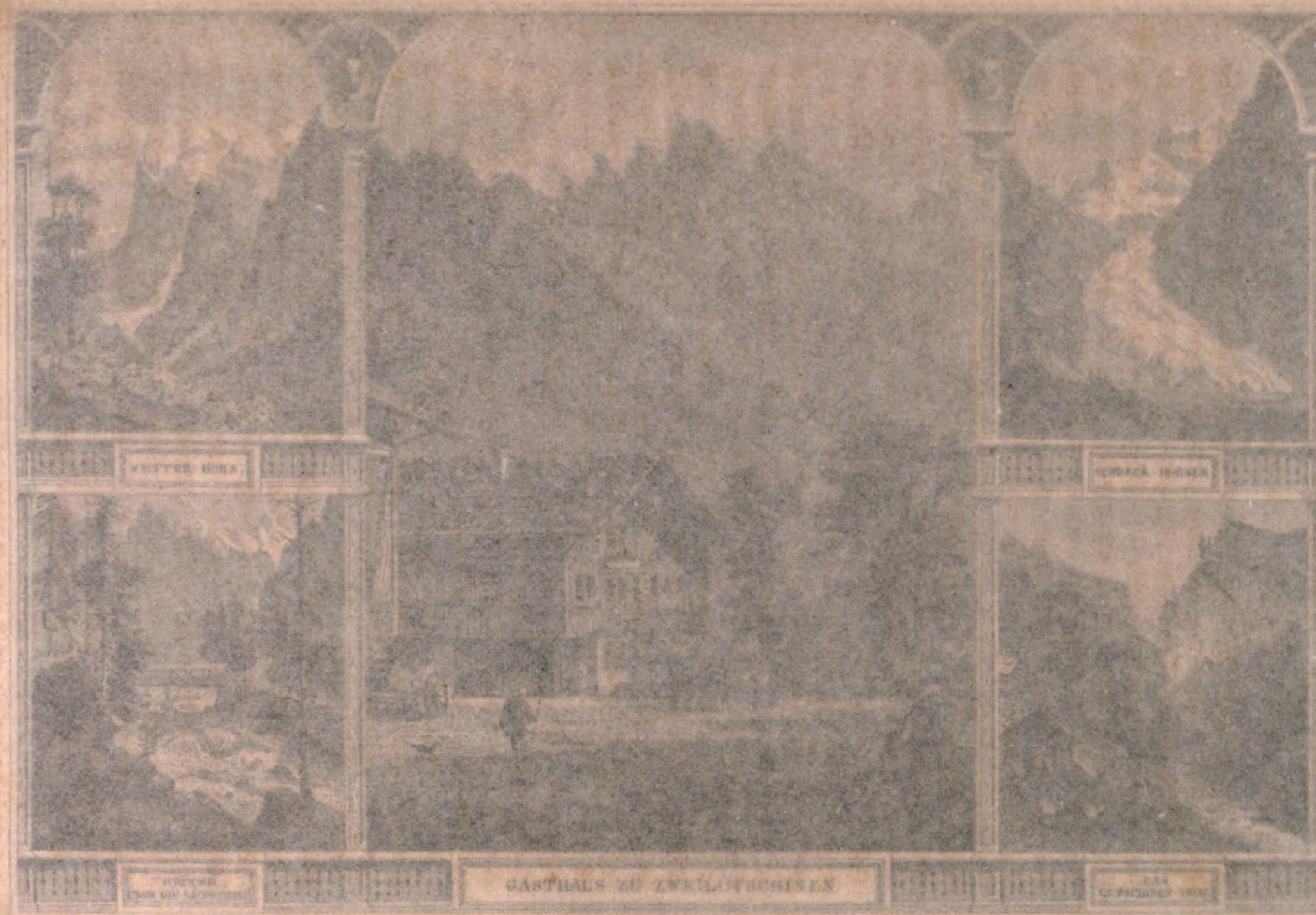
Vom Abendberg aus führt ein Fußpfad an der südlichen Flanke der Bergkette hinab in das kleine, früher fast unbekannte und noch immer nicht hoch genug geschätzte Thal; ein anderer, der gewöhnlich benutzte, leitet ebendahin von Wilderswyl aus, dessen Fluren der wilde, in grausigem Steinbett fließende Thalbach, der Saxetenbach, nicht selten verheert. Vor vielen Jahrhunderten brachte der Waldbach sogar zwei anderen Dörfern, Grenchen und Mühlinen, den Untergang. Der Weg steigt auf der südlichen Thalseite steil an, zieht sich durch Wäldchen und Wiesen und geht darauf, eine Zeit lang fast eben, hoch über dem Bach fort, bis er das kleine, den Lawinen sehr ausgesetzte aber romantisch gelegene Dorf Saxeten erreicht, dessen aus der lateinischen Sprache herstammender Name an die zahlreichen Felsen und Steinblöcke des Geländes anknüpft. Etwas höher hinauf zeigen sich drei hübsche, sehr verschiedenartig gestaltete Wasserfälle dicht bei einander, welche wohl besucht zu werden verdienen. An derselben Stelle scheiden sich die Wege. Rechts hin zieht ein Pfad thalaufwärts über Alpenweiden nach der Paßhöhe des Renggli, einem etwas mehr als fünftausend Fuß hohen Rücken zwischen Morgenberg und Schwalmeren, der jenseits in das Suldthal hin absinkt. Schon der Blick vom Renggli ist nicht uninteressant, weit besuchenswerther aber weiter abwärts die enge Felsschlucht, in welche der Sulsbach gegen die dunklen Felsen brandet und schäumt, und ein zwar nicht hoher und großer, aber lieblich schöner Wasserfall, den wenige ähnliche des Oberlandes zu erreichen vermögen. Eine Stunde später berührt der Fußweg das Dorf Mühlinen im Kanderthal, von wo aus man über Krattigen und Leißigen am Thuner See auf bequemerem Wege nach Interlaken in drei Stunden zurückkehren kann. Schwieriger als der Pfad über das Renggli ist der zweite Bergweg, welcher bei den drei Wasserfällen im Saxetenthal linkshin abschwenkt. Im Zickzack steigt er steil auf zu der mit Nesseln massenhaft bewachsenen, zum Theil auch mit Geröll überschütteten Neßleren=Alp, wendet sich hier östlich nach Bellenkilchen, wo der Sage nach einst eine Kapelle gestanden haben soll, und nach dem Bergvorsprung von Bellenhöchst, zieht sich dann an den Abstürzen der Suleck, welche der herabfallenden Steinbrocken wegen Gefahr drohen, auf die Sulsalp und von hier aus auf den 7500 Fuß hohen, sehr schmalen Kamm der Suleck. Ein anderer Pfad gelangt ebendahin aus dem Lütschine=Thal, in welchem man noch vor Zweilütschinen durch Wald und ein

kleines Wiesenthälchen an der westlichen Thalseite ziemlich steil emporsteigt, ein dritter über Isenfluh. Ohne ein Prophet sein zu wollen, kann man voraussagen, daß die Suleck, die einerseits den freundlichsten Blick auf das Bödeli und auf der anderen Seite die großartigste Aussicht auf die Berner Hochalpen bietet, in wenigen Jahren ein sehr besuchter Wallfahrtsort der Touristen sein werde, trotz der Schienigen Platte, welche sich ihr gegenüber aufgethan hat; es bedarf dazu nur der Verbesserung der Wege, die nicht lange auf sich warten lassen wird, und der Anlegung eines kleinen, einige Erfrischungen bietenden Wirthshauses, dessen nun einmal die Touristen sich nicht entschlagen können. Großartiger und eine noch weitere Aussicht erschließend steht freilich die eis- und schneebedeckte Schwalmeren (8425′) in der nächsten Nähe da, aber ihre Besteigung ist schon der größeren Höhe wegen nicht Jedermanns Sache und auch nicht ohne Schwierigkeiten, und außerdem bietet die Suleck denjenigen, welche die Schwalmeren besuchen wollen, auf ihrem Wege einen passenden Ruhepunkt, vor welchem sich die ganze Alpenkette und namentlich die Gruppe der Jungfrau in wunderbarer Pracht hinlagert. —

Es war vor fünfzehn Jahren, als eine kleine Gesellschaft Deutscher, deren Glieder zum Theil monatelang in Interlaken verweilten, diejenigen Höhepunkte in der Nähe von Interlaken, welche bisher weder die Reisebücher erwähnten, noch die Wirthe und Führer zu empfehlen pflegten, zu besuchen unternahm. Nachdem ihre Wanderungen sich auf den Güggisgrat, das Augstmatthorn, die Suleck und die Schwalmeren, das Tannhorn und andere Gipfel gerichtet und reichliche Ausbeute geliefert hatten, beschlossen sie zu den Alpen von Breitlauenen empor zu steigen und von dort aus jenseits des zackigen Berggrates in das Lütschine-Thal hinab zu gehen. Was sie vorzugsweise lockte, war die weithin schimmernde Schienige Platte, deren günstige Lage eine herrliche Aussicht zn versprechen schien. In der That sahen sie sich nicht getäuscht und diejenigen von ihnen, welche in den folgenden Jahren wiederum im Bödeli einige herrliche Wochen verlebten, stiegen gern nochmals zur Schienigen Platte hinauf. Seitdem hat sich die Zahl der Besucher dieses hochgelegenen Aussichtspunktes (5800′) außerordentlich vermehrt; er gehört bereits zu den gewöhnlichen Touristenzielen und wo früher nicht einmal die einfachsten Alpenspeisen, Milch und Käse, zu erlangen waren, steht jetzt ein freundliches und einladendes Gasthaus. Dem Faulhorn kann freilich die Schienige Platte keine ernstliche und dauernde Concurrenz, obwohl man es behauptet hat, machen; das würde nur der Suleck möglich sein. Unmittelbar hinter Gsteig beginnt der Weg; auch für die Pferde bequem gangbar, windet er sich an der Höhe durch Wald, hier und da hübsche Blicke bietend, empor und tritt nach mehr als einer Stunde aus dem Gehölz auf die Breitlauenen-Alp, deren dunkle, einfache Sennhütten ins Bödeli und nach Interlaken blicken. Ein neues freundliches

Häuschen bietet Erfrischungen und gewährt zugleich eine schöne Aussicht auf den Thuner- und Brienzer See. Von hier zieht sich der Weg über Weide und Geröll zu der Einsattelung zwischen dem Gumihorn und dem wilden, zackigen Alpigeltigrat. Das Ueberschreiten desselben ist von überraschender Wirkung, indem sich mit Einem Male tief unter unsern Füßen das Lauterbrunnen-Thal eröffnet und hoch über uns sich die Jungfrau in ihrer ganzen Majestät erhebt. Nur schwer vermögen wir uns von dieser unvergleichlichen Stelle zu trennen und können uns erst nach längerem Zögern entschließen unsere Wanderung an den gräßlichen Bergabstürzen vorüber auf die südlich abdachende Alp fortzusetzen, deren oberen Theil eine kahle, glatte und hellschimmernde Felsenfläche, die schienige (scheinende) Platte bildet. Kaum weiß der erstaunte Blick, wohin er sich zuerst richten soll, ob auf die herrlichen Thalgelände der weißen und schwarzen Lütschine tief drunten am Fuß des Gebirges, oder auf die himmelanstrebenden Alpengipfel im Süden. Denn weit über Lauterbrunnen hinaus bis zur Gegend des Schmadribach und zum Breit- und Tschingelhorn und bis nach Grindelwald hinauf vermag er dort über Bergmatten, rauhe, steil abfallende Felsen, Wälder, Wasserfälle und Häusergruppen zu schweifen und hier sich an prächtigen, originellen Bergformen, ihrer glänzenden Schnee- und Firndecke und den bläulichen Gletschermassen zu sättigen. Die Schienige Platte liegt genau in der rechten Entfernung von den Hochalpengipfeln; denn während diese auf der Wengern-Alp zu gewaltig dem Menschen entgegenrücken und ihn, statt ihn zu erheben, niederdrücken, auf entfernten Standpunkten aber, wie dem Brienzer Rothhorn, durch die massiger auftretenden Vorberge zurückgedrängt werden, erscheinen sie hier in ganzer Hoheit und Schönheit, großartig und freundlich zugleich und in einen Reiz gehüllt, der niemand kalt und unbewegt läßt. Von besonderer Wirkung ist der gleichzeitige Blick in die herrlichen Thäler von Lauterbrunnen und Grindelwald. Uebrigens entbehrt man von der Platte aus einer vollen Rundsicht; wer diese genießen will, besteige den 1½ Stunde entfernten Gipfel des Taubenhorns, wobei man das Gumihorn links umgeht.

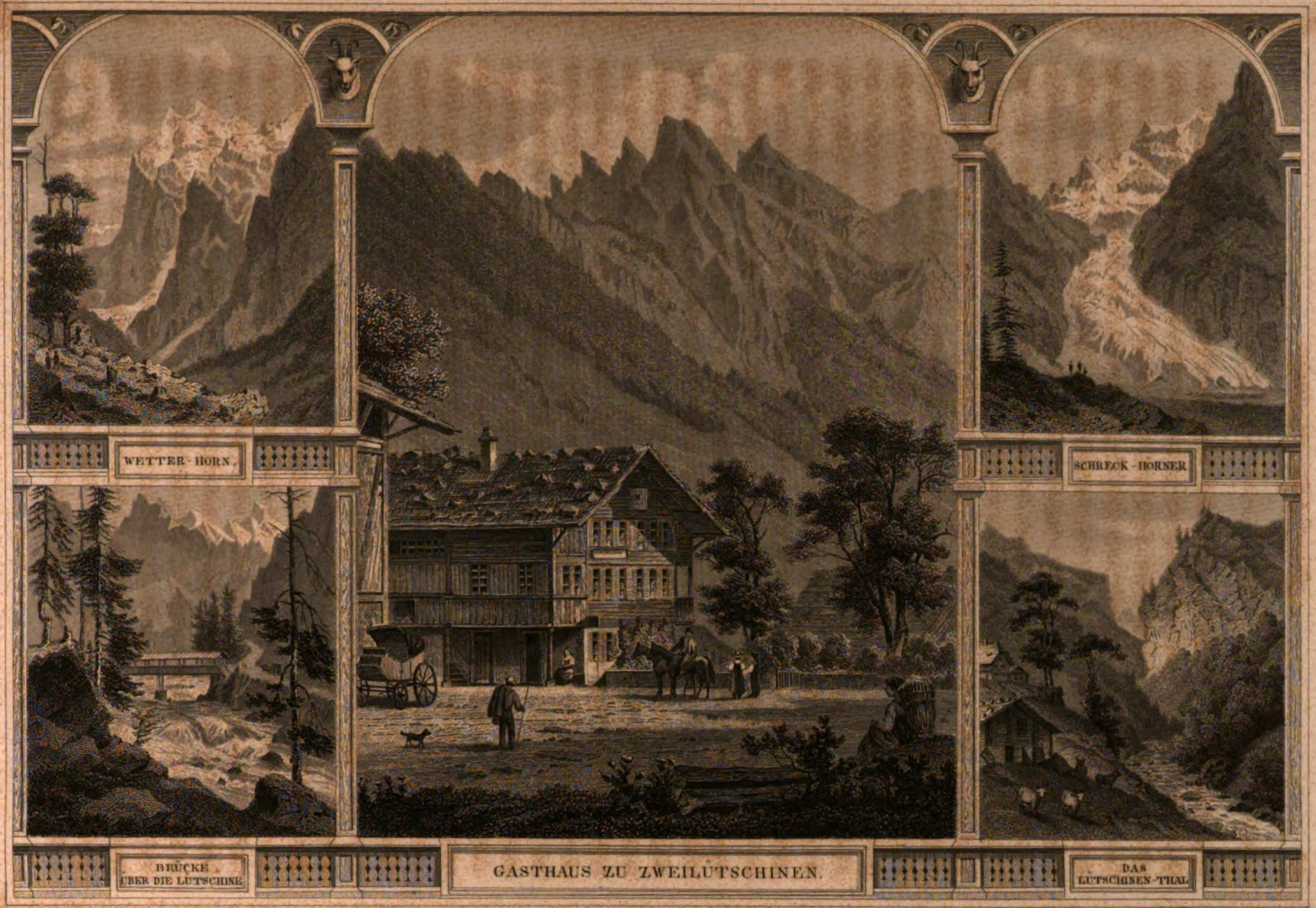
Die Schienige Platte ist die Stätte einer Sage, welche an eine der bekanntesten Balladen Schillers erinnert. Einer jener schweizerischen Gemsenjäger, welche mit ungezügelter Leidenschaft jahraus jahrein auf den Gebirgen umherstreifen, um die flüchtigen Gemsen aufzuspüren und zu erlegen, entdeckte in der Gegend der Platte eine friedlich und sorglos weidende Gemsenheerde. Schon hatte er den Bolzen auf seine Armbrust gelegt und harrte nur des Augenblicks, welcher den kräftigen Gemsbock ihm schußgerecht gegenüber stellen sollte, als plötzlich der Geist des Gebirges, der Bergzwerg, vor ihm stand. Mit harten Worten verwies ihm der sein Beginnen. „Geh hinab in das Thal," rief der Zwerg, „und belästige niemals mehr meine Heerden; schon zu lange hast Du die lieblichen, unschuldigen Thiere verfolgt. Allwöchentlich sollst Du in Deiner Hütte ein geschlachtetes



Druck & Verlag von C.G. Lange in Darmstadt.

[illegible] Aussicht auf den [illegible] Weg über Weide und Geröll zu den [illegible] zackigen Alpigel[illegible]. [illegible] Wirkung, indem sich mit Einem [illegible] Thal eröffnet und hoch über [illegible] erhebt. Nur schwer vermögen [illegible] zu trennen und können uns erst nach [illegible] Wanderung zu den gräßlichen Bergabstürzen [illegible] stiegen, deren oberen Theil eine [illegible] die schienige (scheinende) Platte bildet. [illegible] sich zuerst richten soll, ob auf die [illegible] schwarzen Lütschine tief drunten am Fuß [illegible] strebenden Alpengipfel im Süden. Denn [illegible] zur Gegend des Schmadribach und zum [illegible] Grindelwald hinauf vermag er dort über [illegible] Wälder, Wasserfälle und Häusergruppen [illegible] originellen Bergformen, ihrer [illegible] Gletschermassen zu sättigen. [illegible] Entfernung von den Hochalpen[illegible] auf der Wengern Alp zu gewaltig dem Menschen [illegible] statt ihn zu erheben, niederdrücken, auf entfernten [illegible] dem Brienzer Rothhorn, durch die [illegible] auftretenden Vorberge [illegible] gedrängt werden, erscheinen sie hier in [illegible] und Schönheit, [illegible] und freundlich zugleich und in einem Reiz [illegible], der niemand kalt und [illegible] läßt. Von besonderer Wirkung ist der [illegible] Blick in die herrlichen [illegible] von Lauterbrunnen und Grindelwald. [illegible] entbehrt man von der [illegible] aus einer vollen Rundsicht; wer diese genießen will, besteige den [illegible] entfernten Gipfel des Laubenhorns, wobei man das Gumihorn links [illegible].

Die Schienige Platte ist die Stätte einer Sage, welche an eine der bekanntesten Balladen Schillers erinnert. Einer jener schweizerischen Gemsenjäger, welche mit [illegible] Leidenschaft jahraus jahrein auf den Gebirgen umherstreifen, um die flüchtigen Gemsen aufzuspüren und zu erlegen, entdeckte in der Gegend der Platte eine friedlich und sorglos weidende Gemsenheerde. Schon hatte er den Bolzen auf seine Armbrust gelegt und harrte nur des Augenblicks, welcher den kräftigen Gemsbock ihm schußgerecht gegenüber stellen sollte, als [illegible] des Gebirges, der Bergzwerg, vor ihm stand. Mit harten [illegible] sein Beginnen. „Geh hinab in das Thal," rief der Zwerg, [illegible] meine Heerden; schon zu lange hast Du die [illegible] verfolgt. Allwöchentlich sollst Du in Deiner Hütte [illegible]



GASTHAUS ZU ZWEILÜTSCHINEN.

L. Rohbock del.t A. Fesca sculp.t

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Gemsthier vorfinden; das diene Dir zur Nahrung. Wehe Dir aber, wenn ich Dich noch einmal auf den Alpen mit Bogen und Armbrust treffe. Du weißt es, wenn die Zwerge zürnen, vermag niemand ihrer Strafe zu entrinnen." Kaum waren die Worte gesprochen, so war auch der Berggeist verschwunden und mit ihm die Gemsen-Heerde. Bleich und zitternd eilte der Jäger in sein heimathliches Dorf; dort trug er die Armbrust auf den Boden seiner Hütte und leistete sich selbst einen feierlichen Schwur, sie niemals wieder in die Hand zu nehmen. Aber obwohl er die geschlachtete Gemse jeden Mittwoch in seiner Hütte, wie es der Berggeist versprochen, vorfand und daher an Nahrung niemals Mangel litt — die schwer unterdrückte Jagdlust kehrte bald wieder in sein Herz zurück. Noch war nicht ein Jahr verflossen und schon stand er wieder auf der Schienigen Platte und spähte nach den Gemsen aus, welche in der Nähe zu weiden pflegten. Da erschien nochmals der graue, furchtbare Zwerg, aber noch wilder als beim erstenmal tönte die strafende Stimme des Berggeistes und als er ausgesprochen, ergriff er mit kraftvoller Hand den Jäger und schleuderte ihn in die Tiefe, wo er an den zackigen Felsen zerschellte.

Ostwärts an der Schienigen Platte breitet sich die ausgedehnte Alp Iselten mit ihren zahlreichen Viehweiden aus; an ihrer großen schönen Sennhütte vorüber führt ein schwieriger und anstrengender Pfad ins Sägisthal und durch dasselbe auf das Faulhorn. Ein anderer aber leitet hinab nach Gündlischwand im Lütschine-Thal und von dort auf dem linken Ufer des Stroms nach Gsteig und Interlaken.

Nachdem wir die nähere Umgebung des Bödeli nach allen Seiten hin durchwandert, richten wir unsere Schritte in die vielbesuchten und weit berühmten Thäler von Lauterbrunnen und Grindelwald. Wer wäre in der Scheiz gewesen und hätte sie nicht besucht; Wagen auf Wagen rollt an den schönen Tagen des Juni, Juli und August von Interlaken aus über Gsteig und Wilderswyl in das Thal der brausenden Lütschine nach Zweilütschinen und von hier aber entweder rechts zum Staubbachfall oder links nach den Gletschern von Grindelwald; ihnen zur Seite schreiten Fußwanderer, den langen Alpstock in der Hand, auf der wohlerhaltenen Fahrstraße vorwärts. Folgen wir ihnen nach! Unmittelbar bei Wilderswyl wird der Saxetenbach überschritten; jenseits des Lütschine-Stroms liegt im Gebüsch versteckt das kleine Dörfchen Gsteigwyler, rechts aber steigt steil die Rothenfluh, welche einst ein Ritterschloß trug, empor. Der Weg zieht sich wenig ansteigend unweit der Fluhwände der östlichen Thalseite hin; ihm zur Seite wälzt sich der wilde Bach brüllend und schäumend über ungeheure Bergtrümmer; jenseits erheben sich die Felsenwände von Breitlauenen, deren Schichten bei ihrer Hebung durch eine unberechenbare große Gewalt in seltsamer Weise umgebogen und im Zickzack gebrochen sind. Jetzt erweitert sich das Thal: geradeaus trifft der Blick

den, einem ungeheuren Keil gleich in dasselbe eindringenden und wegen seiner isolirten Lage eine herrliche Rundsicht bietenden Bergstock Männlichen, links im Hintergrunde des Grindelwalder Thals das prächtige Wetterhorn. Am Fuß des Männlichen und an der Vereinigung der weißen mit der schwarzen Lütschine baut sich das kleine Dörfchen Zweilütschinen auf. Unsererseits betreten wir es nicht, sondern verfolgen die Fahrstraße, welche im schmalen Thal an der weißen Lütschine aufwärts steigt. Links haben wir nun den Männlichen, rechts die riesige Isenfluh, deren zerrissene Wand im Winter mit vielen Tausenden farbigschimmernder Eiszapfen behangen ist und einen wahrhaft magischen Anblick gewährt. Weiter thalaufwärts zeigt sich links die riesige Hunnenfluh, auf welche der Sage nach einst sich die Einwohner des Thals, als Attila mit seinen Hunnen sie bedroht, geflüchtet haben sollen; schade nur daß die Geschichte nichts von der Anwesenheit der Hunnen im Oberlande weiß. Rechts bricht aus einem Gehölz der tobende Sausbach heraus und ein wenig von demselben steigt der steile Pfad zu dem hochgelegenen Dörfchen Isenfluh empor. Nach wenigen Schritten erweitert sich das Thal; bald darauf erblicken wir einen Wasserfall, der an der schroffen westlichen Felswand sich herabstürzt; ihm folgt ein zweiter, ein dritter, ein vierter, jener herrliche Staubbach, der, aus der Ferne gesehen, einem riesigen weißen Roßschweif ähnlich am höchsten Punkt der Wand aufgehängt scheint.

Ohne Zweifel hat das Thal von Lauterbrunnen seinen Namen von den zahlreichen lauteren (klaren) Brunnen, welche in dasselbe hinabstürzen; dies beweist auch der lateinische Name seines Hauptorts, der einst St. Andreas zu den klaren Brunnen lautete. Im Ganzen ist das Thal von Zweilütschinen an bis zum Fuß des Tschingelgletschers hinauf etwa 5 Stunden lang und selten mehr als zehn Minuten breit; auf beiden Seiten wird es durch steilabstürzende Fluhwände eingeschlossen. Sein Klima gilt mit Recht als rauh, ist aber gesund; im Sommer kann zwar die Hitze der von den Felswänden abprallenden Sonnenstrahlen wegen sehr lästig werden; jeden Abend findet aber eine beträchtliche Abkühlung statt und auch am Tage ist die Luft fast immer bewegt. Obstbäume gedeihen nur noch in einzelnen Arten und auch das Getreide kommt nicht mehr gut fort; dagegen gibt es schöne Wälder und herrliche Weiden. Die Einwohner stehen den Grindelwaldern und Frutigern am nächsten; ein Theil derselben scheint aus dem Walliser Lötschen-Thal herübergekommen zu sein und sich zuerst im Hintergrund des Thals und auf den Höhen angesiedelt zu haben. Doch kommt Dorf Lauterbrunnen schon in einer Urkunde des Jahres 1183, durch welche es von Conrad Herzog von Zähringen theilweise an Kloster Interlaken abgetreten ward, vor. Jetzt ist es die bedeutendste Ortschaft des Thals und besitzt auch seit 1487 die Kirche, zu welcher die benachbarten Ortschaften eingepfarrt sind.



LAUTERBRUNNEN MIT DEM STAUBBACH.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

den, einem ungeheuren Keil [illegible] und wegen [illegible]
isolirten Lage eine [illegible] Männlichen, [illegible]
Hintergrunde des [illegible] Wetterhorn. Am [illegible]
Männlichen [illegible] der schwarzen [illegible]
sich [illegible] Andererseits betreten [illegible]
[illegible] Thal an der [illegible]
[illegible] den Männlichen, [illegible]
[illegible] vielen Tausenden [illegible]
[illegible] magischen Anblick [illegible]
[illegible] Hunnenfluh, auf welche der [illegible]
[illegible] Attila mit seinen Hunnen [illegible]
[illegible] die Geschichte nichts von der [illegible]
der [illegible] aus einem Gehölz [illegible]
[illegible] zeigt der steile [illegible]
[illegible] Schritten [illegible]
das Thal; bald darauf erblicken wir einen Wasserfall, der an der [illegible]
[illegible] sich herabstürzt; ihm [illegible], ein dritter, [illegible]
jener herrliche Staubbach, der, [illegible], einem riesigen [illegible]
Roßschweif ähnlich am höchsten [illegible] scheint.

Ohne Zweifel hat das Thal [illegible] seinen Namen [illegible]
zahlreichen lauteren (klaren) Brunnen, [illegible] hinabstürzen; [illegible]
auch der lateinische Name [illegible] St. Andreas zu den [illegible]
Brunnen lautete. Im [illegible] Zweilütschinen an bis [illegible]
des Tschingelgletschers [illegible] und selten mehr [illegible]
[illegible] herabstürzende Fluhwände [illegible]
geschlossen. [illegible] aber gesund; [illegible]
[illegible] Sonnenstrahlen [illegible]
[illegible] beträchtliche Abkühlung [illegible]
[illegible] Obstbäume gedeihen [illegible]
[illegible] kommt nicht mehr gut fort; [illegible]
[illegible] Weiden. Die Einwohner stehen den [illegible]
[illegible]; ein Theil derselben scheint aus dem [illegible]
[illegible] zu sein und sich zuerst im Hintergrund des Thals
[illegible] zu haben. Doch kommt Dorf Lauterbrunnen [illegible]
[illegible] des Jahres 1183, durch welche es von Conrad Herzog [illegible]
[illegible] an Kloster Interlaken abgetreten ward, vor. Jetzt ist es [illegible]
[illegible] Ortschaft des Thals und besitzt auch seit 1487 die Kirche, zu [illegible]
[illegible] Ortschaften eingepfarrt sind.



L. Rohbock del^t.

J. Umbach sculp^t.

La vallée de Lauterbrunnen.

LAUTERBRUNNEN MIT DEM STAUBBACH.

(Bern)

The valley of Lauterbrunn.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Die größte Sehenswürdigkeit des Lauterbrunnen-Thals ist der Staubbach. Es ist wahr, man hat in neuerer Zeit dem Staubbach seine Stelle nach den meisten anderen Kataracten der Schweiz anweisen wollen; man hat behauptet, daß er seinem Ruf bei weitem nicht entspreche. Aber derartige Urtheile sind nicht gerecht, denn diejenigen, welche sie aussprachen, sahen seinen Fall in der ungünstigen Jahreszeit, im Hochsommer, wenn alle Bäche der Alpen den größten Theil ihrer Wassermenge bereits verloren haben. Am herrlichsten erscheint er an schönen Vormittagen des Mai und am Anfang des Juni und dann darf man wiederholen, was ein namhafter Schriftsteller ausgesprochen, daß er nämlich zu den wunderbarsten und wunderlieblichsten Gebilden der Alpenwelt gehört. Der eigentliche Name des Staubbachs ist Pletschbach; er entspringt auf der Alp Pletschen aus sieben Quellen und macht nach zweistündigem Lauf an der Staubbachbalm einen ersten, sehr wenig bekannten, aber wohl beachtungswerthen Fall. Wyß, der bekannte Verfasser der Reise ins Oberland, welcher ihn im Jahre 1814 besuchte, hatte, als er hinter dem Fall in der Felsvertiefung stand, einen entzückenden Anblick. Drei mächtige Staubbogen und zwischen ihnen unzählige blitzende Silbertropfen in tausendfach wechselndem Flimmern sanken vor ihm nieder. Es schien ein wallendes, kunstvoll geflochtenes Netz von Silberdraht herab zu hängen, durch welches er jenseits der Thalkluft die Jungfrau, das Silberhorn und den hinteren Eiger in ruhiger Klarheit erblickte. Etwas Schöneres hatte er nie gesehen. Auf der Rechten, wo das niederthauende Wasser in Millionen Tropfen auf die schwärzliche Schieferklippe fiel, am Rande des blumenreichen Graswuchses zeigte sich ein leuchtender Regenbogen und in allen Farben des Rubins, des Smaragds, des Saphirs und des Topas erglänzte herrlich der Boden.

Bald nach diesem ersten Fall macht der Pletschbach den zweiten, den sogenannten Staubbachfall, über eine 925 Fuß hohe, senkrecht abfallende Felsenwand. In zwei Armen stürzt er sich über den Rand der Klippe, aber beide vereinigen sich bald wieder, um sich in blitzende Wasserperlen und endlich in feinen vom Wind südwärts getriebenen Staub aufzulösen. „Es scheint, als hätten die Winde der lichtverklärten Jungfrau ihren Schleier geraubt und an der Felsenzacke aufgehangen; blendend weiß und mächtig groß, wie aus reinstem Silberstoff gewoben, am unteren Saum mit Diamanten ohne Zahl übersäet weht er herab.“*) Der Fall liegt etwa 15 Minuten vom Wirthshause, rechts vom Wege, dort stürzt die Wassermasse in ein weites Becken, welches von zwei Schutthügeln, die der Bach aus mitgeführten Gesteinen gebildet hat, eingeschlossen ist. Am schönsten zeigt er sich am Vormittag, wenn er von der Sonne beschienen ist. Tritt man dann unmittelbar an den Kessel heran, so erblickt man einen doppelten Regenbogen,

*) Worte Adolph Stöber's.

der in den herrlichsten Farben erglänzt. Aber diese Annäherung ist nicht ganz gefahrlos; nicht selten fallen Steine herab, welche den Zuschauer verletzen und selbst tödten können. Man thut deßhalb wohl, sich etwas zurückzuziehen und südwärts einen Punkt zu wählen, von welchem man den ganzen Sturz bis zu seinem Anfange zu übersehen vermag. Hier ist der Anblick wahrhaft bezaubernd. Scharf grenzt sich der dunkle obere Rand der Pletschwand von dem blauen wolkenlosen Himmel ab und über ihn stürzt unaufhörlich wüthend und grollend der Bach herab; ein Theil desselben fällt nach kurzer Zeit auf eine schräg vorstehende Bank und rieselt von da in tausend blendenden Schaumstrahlen an dem dunklen Gestein in den Kessel hinab, während der andere größere in Millionen glitzernde Schaumbläschen zerschellt. Seltsam ist das Spiel der zahllosen Wasserraketen, welche sich unaufhörlich drängen und jagen, bis sie tiefer unten sich vollständig auflösen; man könnte sie stundenlang beobachten und ihren Sturz verfolgen. Ab und zu erfaßt auch wohl ein leichter Windhauch den fallenden Bach und treibt weithin die leichten Tropfen, welche wie Thau sich auf die Gräser und Blumen niederlassen, oder wirft sie gegen die kahle Wand, an der sie herabrinnen. Und dazu nun das feine, leise und anziehende Geräusch, das harmonisch das Ohr berührt und die Luft mit Geisterstimmen zu erfüllen scheint.

Ganz anders erscheint der Bach bei heftigen Ungewittern. Dann ist der obere Theil der Wand von einer schwarzen Wolke eingehüllt, und brüllend, mächtig angeschwollen, schwarz von der mit fortgerissenen Erde schießt der Bach in zwei ungeheuren Strahlen weit über ihren Rand fort. Als am 29. Juli 1814 ein gräßliches Unwetter über Lauterbrunnen verheerend wüthete, führte er gewaltige Steine, oft einen Centner schwer, mit sich; theils wurden sie weit fortgeschleudert, theils fielen sie hagelnd an der Fluh zu Boden. Abprallend von den Vorsprüngen der Felswand, ihre Bogenschwünge wiederholend, zuletzt in hohem Sturz den Schuttkessel ereilend, veranlaßten sie ein fürchterliches Geprassel. Dann kamen Baumstämme, entwurzelte Tannen in dem heulenden Wasserschwall herab und während einzelne von Windstößen entführt gleich den Schindeln eines abgedeckten Häuschens um sich selber wirbelnd langsam durch die Lüfte flogen, schmetterten andere, gigantischen Pfeilen gleich, hernieder und bohrten sich tief in das Erdreich. Die sonst so silberhelle, sanftschwebende Wassergarbe glich einer unermeßlichen, umgekehrten, dunkelbraunen Rauchsäule, deren Wallen und Wogen desto ausgedehnter ward, je mehr sie sich dem Boden näherte. Oft von der Windsbraut fortgerissen, fiel sie thalauf und thalab von der lothrechten Bahn ihres Schwerpunktes weit verschlagen in die Tiefe; zuweilen stäubte sie sogar über die ganze Breite des Thals. Eine schwarze, lastende Wolkendecke, die den Himmel verbarg, das lebhafte Feuer der im Hintergrund der Landschaft oder von den Höhen der Felswände herschlängelnden Blitze und das fürchterliche, alles erschütternde Rollen

des Donners dienten dem wüthenden Gewässer zu einer schrecklichen, aber erhabenen Begleitung. „Eine Scene des Weltgerichts schien verwirklicht und nur wenige Bewohner des Geländes glaubten je ein solches Rasen des Bergstromes erlebt zu haben.“ Aehnliche, wenn auch nicht ganz so schreckliche Stürze macht der Staubbach nicht sehr selten und auch schon nach andauernden Hochgewittern ist er ein furchterregendes Ungeheuer, das entsetzlich brüllend und tobend die Werke der Menschen im Thal mit plötzlicher Vernichtung zu bedrohen scheint.

Noch vor zehn Jahren schien das Lauterbrunnen-Thal den meisten Touristen nach dem Staubbachfall nichts mehr bieten zu können; nachdem sie diesem ein Viertelstündchen geschenkt, eilten sie an den Höhen des rechten Thalbord empor zur Wengern-Alp. Seitdem sind neue Partien für sie zubereitet worden und namentlich ist das einfache Dörfchen Mürren zu einer Lieblings-Tour geworden. In der Höhe von 5000 Fuß über dem Meere und von 2600 Fuß über dem Thalgrund liegt die kleine, früher selbst in der Schweiz fast unbekannte Ortschaft mit ihren niedrigen schwarzen Holzhäuschen, Ställen und Scheuern innerhalb prächtiger grüner Matten an einer baumlosen quellreichen Berghalde oberhalb der linken Thalseite. Der anfänglich schlechte Weg ist jetzt für Pferde bequem gangbar gemacht und zieht sich, vom Wirthshause zu Lauterbrunnen aus, nachdem er den Fuß der Bergwand erreicht, im Zickzack kleine stürzende Bäche überschreitend, empor. Schon am sogenannten Herrenbächli erblickt man den schneebedeckten Gipfel des Eiger, höher hinauf bietet sich eine prachtvolle Aussicht auf das Lauterbrunnen-Thal und bald nachdem wir die Hälfte des Weges zurückgelegt, wird der Blick so überraschend schön, daß sich nicht leicht ein anderer des Oberlandes ihm an die Seite stellen kann. Der Weg steigt nun weiter, wenn auch langsam empor, führt nochmals über kleine Bäche und an interessanten Aussichtspunkten vorüber und erreicht endlich fast eben nach 2½ Stunden das neuerbaute, schön gelegene und freundliche Gasthaus zum Silberhorn. Schon hier ist die Aussicht wundervoll, sie wird aber durch diejenige von dem 45 Minuten höher gelegenen Almend-Hubel noch übertroffen. Erst hier empfängt man einen vollständigen Begriff von der Gewaltigkeit und Massenhaftigkeit des Jungfrau-Gebirgstockes, obwohl dessen höchster Gipfel hinter die niedrigeren, vor ihm liegenden sich zurückzieht und dagegen das reizendste Gebilde der Alpenkette, das milde, im schönsten Glanze schimmernde Silberhorn zur vollsten Geltung kommen läßt. Seltsam sticht von diesem der wilde, zerrissene „schwarze Mönch,“ die westliche Seite der Jungfrau, ab, ein ungeheurer düstrer Fels, auf welchem nur hie und da grüne begraste Streifen hinziehen. Unmittelbar an die Jungfrau schließen sich rechts die Eisberge des hintern Lauterbrunnen-Thal, links Eiger, Mönch und noch weiter entfernt das Wellhorn; unmittelbar am jenseitigen Thalrande, aber wenig höher als Mürren zeigt sich der breite, anmuthige, mit einer großen Zahl von Hütten übersäete

Wengenberg, zwischen welchem am Fuß der Jungfrau die unheimliche Schlucht des Trümleten-Thals klafft.

Großartiger noch, wenn auch nicht schöner als die Aussicht von Mürren, ist der Blick von dem 9130 Fuß hohen Schilthorn, das auf neu angelegtem Saumwege, aber theilweise nur zu Fuß und über Schnee von Mürren aus in 4 — 5 Stunden ohne alle Gefahr bestiegen werden kann. Wer es besuchen will, geht von dem Gasthaus zum Silberhorn so zeitig ab, daß er bei günstiger Jahreszeit am frühen Vormittag auf dem Gipfel eintreffen und bequem zurückkehren kann; ein Gasthaus oder auch nur eine gastfreundliche Sennhütte sind in der Nähe der höchsten Spitze nicht vorhanden. Nicht nur die riesigen Berge des Lauterbrunnen- und Grindelwald-Thals: auch die beeisten Gipfel des westlicheren Theils der Hauptkette, Blümlisalp, Frau, Doldenhorn, Altels und Wildstrubel, die Kulme der Gebirgszüge, welche sich nordwärts bis an den Thuner See heranziehen, mit ihren Endpunkten Niesen und Stockhorn, Thun und ein Theil des Thuner See zeigen sich hier dem Blick des Beschauers, der das spitzen- und thalreiche Berggewirr kaum auseinauder zu legen vermag. Weiter entfernt schimmern Bern, Solothurn und die bläulichen Jurahöhen. Ein anderer interessanter, aber schwieriger Pfad, der nur bei gutem Wetter ohne Gefahr ist, leitet von Mürren durch das Sefinen-Thal am südlichen Fuß des Schilthorn über den hohen Paß der Sefinen-Furka in das Kien- und Frutigen-Thal; er wird indeß nur wenig benutzt und nur im hohen Sommer, wenn auch die höheren Berge bis zur Schneegrenze hinauf schneefrei sind.

Von Mürren aus führt für diejenigen, welche nach Lauterbrunnen nicht zurückkehren, ein sehr anmuthiger und aussichtsreicher Weg über das 3625 Fuß hoch gelegene Dörfchen Isenfluh nach Interlaken. Zunächst verfolgt man den Weg, den man auf der Wanderung nach Mürren beschritten, bis dahin zurück, wo er sich thalabwärts wendet, wandert hierauf in der Höhe fast eben immer weiter über die Pletschalp, überschreitet den Pletschbach und gelangt damit auf die ausgedehnte Alp Winteregg. Fortwährend bleiben der Wengenberg und die Hochalpen in Sicht; auf grüner Bergesstufe breitet sich jenseits des Lütschine-Thals Dorf Wengen aus, darüber thürmen sich der Wengberg, das Lauberhorn und der Tschuggen, und über diesen wieder prangen Jungfrau und Eiger im flockenreichen Schneemantel, ein leichtes graues Wölkchen um die stolzen Häupter geschlungen. Bald darauf steigt der Pfad in das tiefe Tobel des oft wasserreichen Sausbach hinab, überschreitet das tobende Gewässer, gelangt dann wieder auf die Höhe und wendet sich nun im Bogen abwärts nach dem malerischen, 1500 Fuß über dem Thal sonnig gelegenen Dörfchen Isenfluh. Auch hier ist die Aussicht, deren Mittelpunkt die Jungfrau bildet, zauberisch schön und deßhalb oft auf Gemälden dargestellt. Ein Bergpfad führt von Isenfluh aus am Sausbach

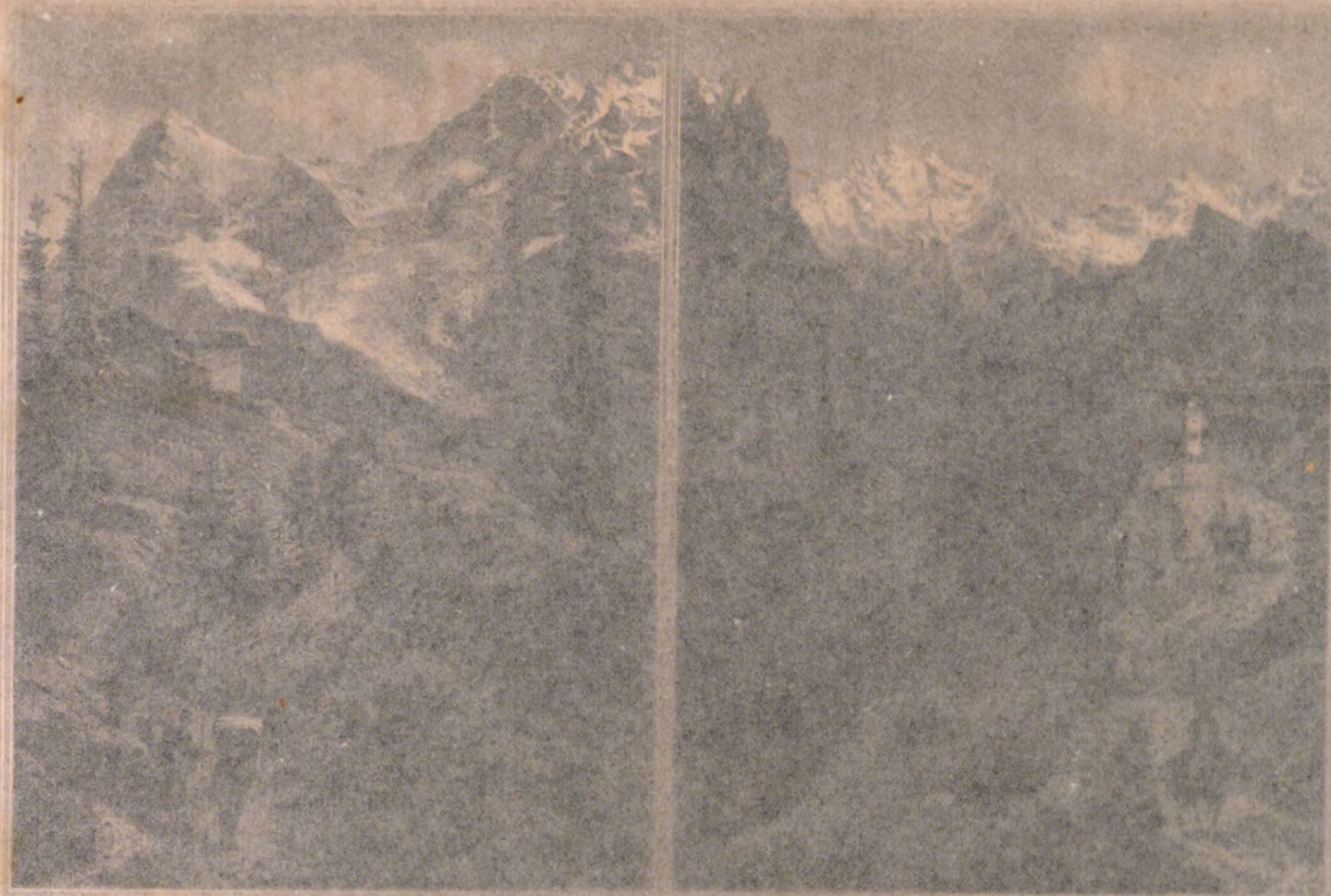
über einsame, aber romantische Alpenweiden langsam ansteigend auf die Paßhöhe zwischen Kilchfluh und Rothhorn und von dieser durch den interessanten Spiggengrund nach dem Kienthal, einem Seitenthälchen des Kanderthals; der Thalpfad steigt dagegen an der felsigen Thalwand im Zickzack steil abwärts auf die Fahrstraße im Lütschine-Thalgrund, welche er wenig unterhalb der Sausbach-Mündung erreicht.

Häufiger, als der Weg von Mürren nach Isenfluh, ja fast allgemein begangen ist der Weg von Mürren über Gimmelwald nach Lauterbrunnen zurück. Nachdem er durch Weiden und baumlose Alpen in einer halben Stunde gegen achthundert Fuß hinabgestiegen ist, berührt er das kleine, ärmliche Gimmelwald, wendet sich hierauf in das Sefinenthälchen und zieht sich an hübschen Wasserfällen vorbei in zahlreichen Kehren in das Lauterbrunnen-Thal hinunter. Hier und da öffnen sich reizende Aussichten auf das lang hingestreckte Thalgelände bis zu den Schmadribachfällen und dem Tschingelgletscher. Hat man die Fahrstraße bei Stechelberg erreicht, so gelangt man in 1½ Stunden nach Lauterbrunnen zurück. Rechts erhebt sich die Stellisfluh mit dem abgelösten Felszahn des schwarzen Mönch, links zeigt sich der prächtige Sturz des Mürrenbach, dann braust aus dem einsamen Trümleten-Thal der wilde Trümleten-Bach schäumend hervor und endlich reiht sich bis über Lauterbrunnen hinaus Kataract an Kataract, während in der Mitte des Thals ruhelos die mehr und mehr anwachsende weiße Lütschine über die in ihrem Bett lagernden Felsblöcke schäumt.

Anstrengender als die Wanderung nach Mürren ist diejenige in den Hintergrund des Lauterbrunnen-Thals an die Schmadribachfälle und zum Tschingelgletscher, der Hauptquelle der Lütschine; sie erfordert, will man nicht übernachten, sondern an demselben Tage nach Lauterbrunnen zurückkehren, zehn Stunden. Wiederum sind wir nach Stechelberg gewandert, wo der Fußweg aufhört, haben noch einen Blick auf die niedlichen übereinander liegenden Stürze des Sefinenbachs geworfen und steigen nun auf holperigem Fußwege schneller empor. Das Thal verengt sich und überall liegen mächtige, scharfkantige oder theilweis abgeschliffene Granitblöcke umher. Bei Sichellauinen gelangen wir auf die erste Thalstufe; über dem Dörfchen, das nun ein neues Gasthaus besitzt, liegt hoch oben an der Jungfrau das verrufene, der Sage nach von bösen Geistern, Zwingherren und Hexen bewohnte Roththal, in dessen Grund ein ausgedehnter Gletscher hinabsteigt, eine der schaurigsten Gegenden des ganzen Hochgebirges. In der Nähe des kleinen Weilers finden sich die felsigen Trümmer eines einst blühenden Hüttenwerkes. Wiederum steigen wir zu einer Thalstufe empor; in den nackten, schlüpfrigen Gneisfels sind hohe Stufen eingehauen; bald haben wir Trachsellauinen erreicht und treten in das obere Thal, das den Namen Ammerten führt. Immer beschwerlicher wird der Weg, der sich theilweise durch Fichtenwald zieht, an der

Nadel, einem Ausläufer des Steinberg, steil hinableitet und endlich zu den gastlichen Sennhütten auf dem Steinberg gelangt. Die Aussicht von diesem Punkt ist außerordentlich schön, aber viel wilder als eine des unteren Thals, denn nirgends finden sich so grauenhaft zerrissene Felswände, so steile, nackte Fluhen, so gewaltige, tiefzerklüftete Gletscher als hier. Von Steinberg ab wird der Weg zum Schmadribach noch rauher und beschwerlicher; er windet sich fast immer durch finsteres Tannengehölz und Gneistrümmer, bis er bei der Sennhütte des Bohnenmooses den Steg über den Krummbach erreicht. Hier lassen sich die Schmadribach-Fälle am besten überblicken. Ueber eine schwarzgraue gefurchte Felswand, welche von den firnbedeckten breiten Gipfeln des Großhorn und Breithorn überragt wird, braust ein breiterer, wasserreicherer Bach in mehreren Stufenstürzen, an beiden Seiten begleitet von sieben anderen kleineren Bächlein, welche sich in abgesonderten Rinnen herabsenken. Ueberall schlagen die Wasserstrahlen gegen die Absätze und Kanten des Gesteins, an welchem sie sich schäumend und Wasserstaub aufwirbelnd brechen, um sich wieder zu sammeln und von neuem ihr Spiel zu beginnen, bis sie sich endlich drunten am Fuß der Wand in einem mit Schutt und Trümmern gefüllten Becken vereinigen, um in schmaler Felsenspalte abzufließen. Kein Katnract der Alpen ist dem Schmadribach-Fall ähnlich; nicht nur seine Gestalt unterscheidet ihn von allen übrigen, sondern auch seine Umgebung. Freilich aber muß man ihn, wenn man ihn in voller Schönheit und Kraft sehen will, nicht im Hochsommer, sondern Ende Mai und Anfangs Juni besuchen. Ein anderer schöner Fall liegt weiter thalabwärts, und auf den benachbarten Höhen, besonders auf dem Oberhorn, finden sich prachtvolle Blicke auf die vielgestaltigen Alpenriesen und die zahlreichen Gletscherströme, welche von ihnen herabkommen, namentlich die mächtigsten derselben, das ungeheure, vielfach geborstene Eisfeld des Tschingelgletschers, über welchen ein anstrengender, nur für ganz schwindelfreie und kräftige Berggänger geeigneter Pfad, der sechs Stunden lang ununterbrochen über Eis und Moränentrümmer führt, nach Kandersteg leitet.

Vom Schmadribach auf demselben Wege nach Lauterbrunnen zurückgekehrt, wenden wir uns jetzt einer der Hauptpartien des Oberlandes, der Wengern-Alp zu. Seit einer langen Reihe von Jahren bekannt, zieht sie alljährlich das ganze Touristen-Heer, das sich im Bödeli einfindet, an; zu Fuß der Eine, zu Roß der Andere, auf dem Tragsessel von kräftigen Männern getragen diejenigen, welche sich weder ihren eigenen Füßen noch den Bergpferden anvertrauen mögen, streben Glieder aller civilisirten Nationen zu dem Bergrücken empor, der sich von der Männlifluh aus bis an den Fuß der Jungfrau erstreckt, um an schönen hellen Sommertagen droben auf der Alp das herrlichste Naturspiel, welches das Oberland bietet, in vollen Zügen zu genießen. Kaum haben sie das Wirthshaus verlassen und die Lütschine überschritten, so leitet sie der Saumpfad in kurzen Windungen



DIE WENGERNALP.

Druck & Verlag v. G.G. Lange in Darmstadt.

[illegible] Tannengehölz und Gneistrümmer, [illegible] den Steg über den Krummbach erreicht. Hier lassen [illegible] Fälle am besten überblicken. Ueber eine schwarzgraue gefurchte [illegible] von den firnbedeckten breiten Gipfeln des Großhorn und Breithorn [illegible] braust ein breiterer, wasserreicherer Bach in mehreren Stufenstürzen, [illegible] Seiten begleitet von sieben anderen kleineren Bächlein, welche sich in abge[illegible] Rinnen herabsenken. Ueberall schlagen die Wasserstrahlen gegen die [illegible] Kanten des Gesteins, an welchem sie sich schäumend und Wasserstaub [illegible] brechen, um sich wieder zu sammeln und von neuem ihr Spiel zu beginnen, [illegible] sie sich endlich drunten am Fuß der Wand in einem mit Schutt und [illegible] gefüllten Becken vereinigen, um in schmaler Felsenspalte abzufließen. Kein [illegible] tract der Alpen ist dem Schmadribach-Fall ähnlich; nicht nur seine Gestalt [illegible] scheidet ihn von allen übrigen, sondern auch seine Umgebung. Freilich aber [illegible] man ihn, wenn man ihn in voller Schönheit und Kraft sehen will, nicht [illegible] Hochsommer, sondern Ende Mai und Anfangs Juni besuchen. Ein [illegible] schöner Fall liegt weiter thalabwärts, und auf den benachbarten Höhen, [illegible] auf dem Oberhorn, finden sich prachtvolle Blicke auf die vielgestaltigen [illegible] und die zahlreichen Gletscherströme, welche von ihnen herabkommen, [illegible] die mächtigsten derselben, das ungeheure, vielfach geborstene Eisfeld des [illegible] gletschers, über welchen ein anstrengender, nur für ganz schwindelfreie und [illegible] Berggänger geeigneter Pfad, der sechs Stunden lang ununterbrochen [illegible] und Moränentrümmer führt, nach Kandersteg leitet.

Vom Schmadribach auf demselben Wege nach Lauterbrunnen [illegible] wenden wir uns jetzt einer der Hauptpartien des Oberlandes, der [illegible] zu. Seit einer langen Reihe von Jahren bekannt, zieht sie alljährlich [illegible] Touristen-[illegible], das sich im Bödeli einfindet, an; zu Fuß der Eine, [illegible] Andere, auf dem Tragsessel von kräftigen Männern getragen diejenigen, [illegible] sich weder [illegible] Füßen noch den Bergpferden anvertrauen [illegible] Glieder aller [illegible] Nationen zu dem Bergrücken empor, der [illegible] Männlichen [illegible] den Fuß der Jungfrau erstreckt, um an [illegible] Sommertagen [illegible] Alp das herrlichste Naturspiel, welches [illegible]. Kaum haben sie das Wirthshaus [illegible] leitet sie der Saumpfad in [illegible]



L. Rohbock del.

A. Fesca, sculp.

DIE WENGERNALP.

(Bern)

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt.

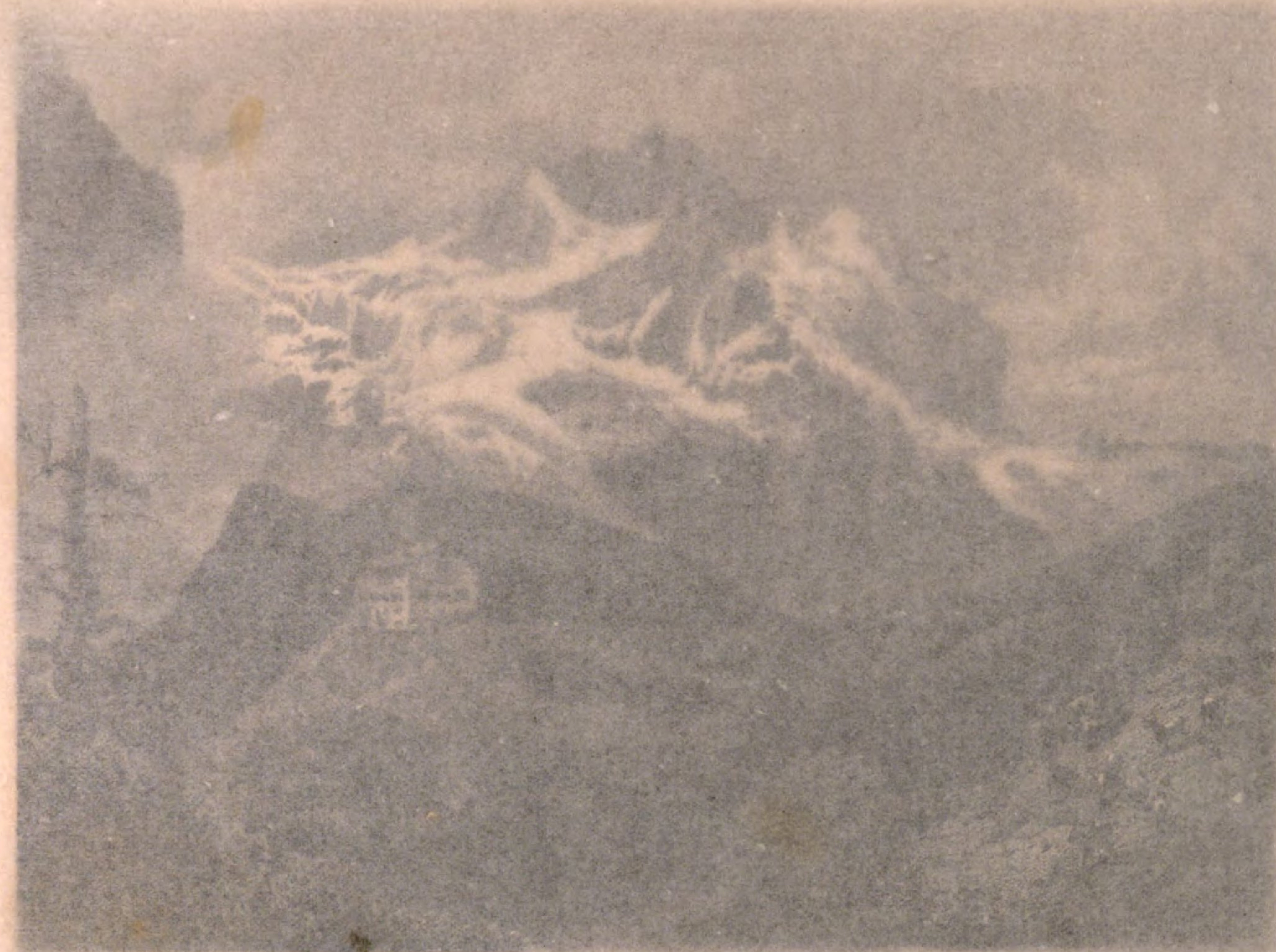
am rechten Thalbord empor. Tiefer und tiefer versinkt der Thalgrund mit seinen Häusern und Matten, und jenseits des Thales scheinen die hohen jähen Felswände, an denen die zahlreichen Wasserfälle hangen, zusammen zu schrumpfen; aber über ihnen erscheinen die freundlich gelegenen Dörfer Isenfluh und Mürren, hinter denen sich Suleck mit Bellenhöchst, die Vogelfluh und der Pletschberg und, alles überragend, das Schilthorn nnd seine Nachbarn emporthürmen. Immer höher steigt der Saumpfad, links bleibt auf fruchtbarem Plateau der kleine Weiler Wengen liegen, bald ist Dorf Schiltwald, das von schönen, blumigen Matten umgeben ist, erreicht und wir wandern an mächtigen Tannen mit weit hingestreckten Zweigen, den sogenannten Schirmtannen, vorüber seitwärts auf den alpenrosenreichen Gürmschbühl zu. Links stürzen Lauberhorn und Tschuggen in grauen Fluhen steil ab. Unweit des Gürmschbühl betritt der Weg die Wengern-Alp und erreicht nach etwa drei Stunden das bei den Sennhütten gelegene im Jahre 1865 abgebrannte, 1866 aber wieder neu aufgebaute Gasthaus, zur Jungfrau genannt, in einer Höhe von 5800 Fuß.

So herrliche Punkte des Oberlandes in dem letzten Decennium auch den Touristen gangbar gemacht worden sind: die Wengern-Alp ist durch dieselben nicht in den Hintergrund zurückgedrängt worden, sondern sieht mit jedem Jahr die Zahl ihrer Besucher zunehmen. Und mit Recht. Denn nirgends findet sich eine schönere und imposantere Berggruppe als diejenige der Jungfrau und ihrer Nachbarn Mönch und Eiger und nirgends ist ein so günstig gelegener Standpunkt vorhanden. Nur eine Stunde etwa beträgt von dem Gasthause aus die Entfernung bis zu den jäh abstürzenden Wänden der Jungfrau und noch siebentausend Fuß steigt der imposante Berg (12828′) über die Wengern-Alp empor, indem er sich ebenso mächtig in der Breite entwickelt. Es ist wahr, daß der Mangel solcher Gegenstände, welche zur Vergleichung dienen können, alle Entfernungen und Größen kleiner als sie sind erscheinen läßt: immerhin tritt auf den ersten Blick die kolossale Massenhaftigkeit des Gebirges überwältigend hervor. Aber nicht gewaltig allein ist die Jungfrau von der Wengern-Alp aus gesehen; einzelne ihrer Theile sind auch von bezaubernder Lieblichkeit und Zartheit, namentlich das reizende, weithin blickende Silberhorn.

Von dem Gasthause dacht sich die Wengern-Alp südwärts sanft ab, bis sie das schaurige, öde Trümleten-Thal erreicht, in dessen Tiefe der Fuß der Jungfrau steht. Der untere Theil des Berges besteht aus starren, wilden, vielfach zerklüfteten Felsen; rechtshin zeigt sich der schwarze Mönch, ein mächtiger Felsklumpen, der ins Lauterbrunnen Thal abstürzt. Höher hinauf erblicken wir hier und da einen gräulich schimmernden Gletscher, links denjenigen von Kühlauinen, rechts den der Blümlisalp und dazwischen schmale Lawinenbahnen oder breite Firnfelder, deren Grenzen Steinrippen bilden. Ein langer Grat endigt in die hohe, klüftige

Spitze des Rothhorn, andere sanfter gebildete laufen in die glänzende Spitze des Silberhorn aus. Hinter derselben aber und jenseits einer Thalvertiefung, die sich auch von unten aus deutlich markirt, ragt der prachtvolle Jungfraugipfel selbst in die blaue Luft, einer mächtigen Herrscherin gleich, welche mild und stolz auf die ihr unterthänige Umgebung herabblickt. Ihr zur linken Seite stehen die beiden mächtigen Bruderberge Mönch (12609′) und Eiger (12240′); auf dem grauen Felsenkörper thront das kräftige, mit Eis und Firnschnee bedeckte Haupt. Nur gegen die herrliche Jungfrau müssen sie bescheiden zurücktreten, während sie an jeder anderen Stelle auf den ersten Rang Anspruch machen könnten. Noch weiter links aber starren die zackigen Wetterhörner, deren Spitzen über die Paßhöhe emporragen.

In der Regel treffen die Touristen auf der Wengern-Alp des Mittags ein, zu einem Zeitpunkte also, der keineswegs der günstigste ist; die ganze Berggruppe ist dann belichtet und ihre interessanten Formen treten weniger kräftig und massig heraus. Aber nur dann läßt die Jungfrau von Zeit zu Zeit ihre Stimme hören. Aus den Eisschluchten und von den Schneelagen entwickeln sich stäubende Lawinen, welche in ihrem Fall einem schäumenden Wasserfall außerordentlich ähnlich sind und deren Donnern und Grollen bei günstiger Windrichtung stundenweit und mächtig genug ertönt. Ueberhängende Schneemassen, welche ihren Stützpunkt durch Abschmelzen verloren haben, stürzen dann gegen die Felsenvorsprünge anschlagend gefahrlos in die Tiefe, um sich zu ungeheuren Massen im Trümleten-Thal anzusammeln. Weit reizender aber als am Mittag ist der Blick auf die Jungfrau am Abend, wenn nach einem schönen, wolkenfreien Sommertage die Sonne hinter der Bergkette im Westen niedersinkt. Nach und nach verschwindet die Beleuchtung von den unteren Gebirgen; Dunkelheit lagert sich in den Thalgründen, die niedrigeren Kuppen hüllen sich in ein einförmiges Grau, auf denen die kleinen Waldgruppen dunkelschwarz erscheinen; nur die höchsten Gipfel und ihre Schneehäupter trifft noch der Sonnenstrahl. Tiefer und immer tiefer sinkt das Tagesgestirn; endlich ist es nicht mehr sichtbar, aber daß es noch nicht ganz untergegangen ist, bezeugen die goldenen Wölkchen, welche am Himmel dahinziehen. Ein sanfter rosiger Anhauch verbreitet sich jetzt über die höchsten Theile der Jungfrau, aber bald wird die Farbe intensiver und glühender und geht endlich in eine wunderbare, nie gesehene und nie geahnte, rosige Gluth über. Mit schweigendem Erstaunen erblickt der Mensch das hehre Naturschauspiel und alles, was ihn umgibt, schweigt wie er. Da plötzlich erbleicht der Glanz und über das beschneite Bergeshaupt verbreitet sich eine schauervolle, kalte und bläulichweiße Leichenfarbe, die erst verschwindet, wenn die Nacht völlig hereingebrochen ist. Auch unter anderen Umständen bei Mondenschein, im Frühjahr, wenn noch alles ringsum unter Schnee begraben liegt, während leichter, schnell vorüberziehender Gewitter, oder wenn die



Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

[illegible] laufen in die glänzende [illegible] [illegible] und jenseits einer Thalvertiefung [illegible] ragt der prachtvolle Jungfraugipfel [illegible] gleich, welche mild und [illegible] [illegible]. Ihr zur linken Seite stehen die [illegible] Mönch ([illegible]) und Eiger (12240'); auf dem [illegible] mit Eis und Firnschnee bedeckte Häupter [illegible] bescheiden zurücktreten, während [illegible] auf den ersten Rang Anspruch machen könnten. [illegible] die zackigen [illegible], deren Spitzen über die [illegible].

In der Regel treffen die Touristen auf der Wengern-Alp [illegible] zu einem Zeitpunkte also, der keineswegs der günstigste ist; die ganze [illegible] ist dann belichtet und ihre interessanten Formen treten weniger kräftig [illegible] heraus. Aber nur dann läßt die Jungfrau von Zeit zu Zeit ihre Stimme [illegible]. Aus den Eisschluchten und von den Schneelagen entwickeln sich stäubende [illegible], welche in ihrem Fall einem schäumenden Wasserfall außerordentlich [illegible] und deren Donnern und Grollen bei günstiger Windrichtung [illegible] [illegible] genug ertönt. Ueberhängende Schneemassen, welche ihren [illegible] [illegible] verloren haben, stürzen dann gegen die Felsenvorsprünge [illegible] [illegible] in die Tiefe, um sich zu ungeheuren Massen im Trümleten-Thal [illegible] sammeln. Weit reizender aber als am Mittag ist der Blick auf die [illegible] am Abend, wenn nach einem schönen, wolkenfreien Sommertage die Sonne [illegible] der Bergkette im Westen niedersinkt. Nach und nach verschwindet die [illegible] von den unteren Gebirgen; Dunkelheit lagert sich in den Thalgründen, die [illegible] rigeren Kuppen hüllen sich in ein einförmiges Grau, auf denen die kleinen [illegible] gruppen dunkelschwarz erscheinen; nur die höchsten Gipfel und ihre [illegible] [illegible] noch der Sonnenstrahl. Tiefer und immer tiefer sinkt das [illegible] [illegible] ist es nicht mehr sichtbar, aber daß es noch nicht ganz untergegangen [illegible] [illegible] die goldenen Wölkchen, welche am Himmel dahinziehen. Ein [illegible] rosiger Anhauch verbreitet sich jetzt über die höchsten Theile der Jungfrau, [illegible] bald [illegible] die Farbe intensiver und glühender und geht endlich in eine [illegible] bare, [illegible] und nie geahnte, rosige Gluth über. Mit schweigendem [illegible] [illegible] der Mensch das hehre Naturschauspiel und alles, was ihn [illegible] [illegible]. Da plötzlich erbleicht der Glanz und über das beschneite [illegible] [illegible] sich eine schauervolle, kalte und bläulichweiße Leichenfarbe, [illegible] erst [illegible], wenn die Nacht völlig hereingebrochen ist. Auch unter anderen Umständen [illegible] Mondenschein, im Frühjahr, wenn noch alles ringsum unter Schnee begraben liegt, während leichter, schnell vorüberziehender Gewitter, oder wenn [illegible]



L. Rohbock del.t A. Fesca sculp.t

DIE WENGERN-SCHEIDECK.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Wolken um die hohen Alpengipfel spielen und sich jagen, ist der Ausblick von der Wengern-Alp immer noch reizend und anziehend genug, um ihren Besuch zu rechtfertigen; nur bei schlechtem, regnerischem Wetter sie besteigen, heißt sich fruchtlos Mühe machen, es sei denn, daß man durchaus auf der Höhe zweifelhaften Gemsbraten genießen oder das Wirthshaus sehen will, in dem einst Byron einen Abschnitt seines Manfred dichtete. Denn dann bietet die Alp nichts, nicht einmal einen Blick auf die schönen grünen Matten, in denen dunkelblaue Gentianen und hundert andere Alpenpflanzen in wunderbarer Farbenpracht aufblühen. Ist die Witterung günstig, so besteigen wir von der Wengern-Alp aus in etwa 2 Stunden das sich nördlich bis zu 6539 Fuß erhebende kleine Lauberhorn, um uns von seinem Gipfel einer großartigen Rundsicht zu erfreuen.

Nur mit Zögern verlassen wir diesen herrlichen Aussichtspunkt und steigen zur Paßhöhe der kleinen Scheideck herab. Wer den Weg über das Lauberhorn nicht wählt, erreicht von dem Jungfrau-Hôtel aus auf gutem Saumpfade die Paßhöhe in einer halben Stunde. Nachdem das frühere Gasthaus auf derselben eingegangen, ist ein neues eröffnet worden, in welchem man ebenfalls übernachten kann. Fast noch schöner und jedenfalls reicher als drunten ist hier die Aussicht, denn das ganze Grindelwalder Thal bis hinauf zur Hasli-Scheideck breitet sich vor dem Beschauer aus und vor dem Hochgebirge erheben sich Schwarzhorn und Faulhorn und ihre Nachbarn, graue, finstre, zum Theil originell geformte Berggestalten. Links starren Lauberhorn und Tschuggen und weiterhin erscheint die begraste Gruppe des Männlichen, deren prachtvolle Aussicht viel zu wenig besucht wird. Von hier aus zieht sich der Weg fortwährend abwärts über die Alp Itramen; Jungfrau und Mönch treten nun hinter der Paßhöhe zurück, dagegen nimmt der Eiger die erste Stelle ein und zeigt die gewaltigen Wände, welche aus der Alp emporzuwachsen scheinen. Nach dreistündigem Marsch erreichen wir an einzelnen Häusern kleiner Weiler, welche nach Grindelwald eingepfarrt sind, den Bord der Lütschine, überschreiten den jungen, wild tobenden Bach und gelangen zum Dorf Grindelwald, dessen hochgelegene Kirche uns bereits seit langer Zeit freundlich begrüßt und angezogen hat.

Grindelwald ist eine aus mehreren Dörfern und Weilern bestehende Thalgemeinde, deren Mittelpunkt Gydisdorf heißt, durchwegs aber ebenfalls Grindelwald genannt wird. In einer weiten Thalmulde gelegen, welche im Süden von der Alpenkette selbst begrenzt wird, besitzt es ein reines, frisches Klima und selbst im höchsten Sommer zeigt sich fast fortwährend ein kühler, aber nicht ungesunder Luftzug; der Nordwind ist abgeschlossen, dagegen wüthet der heiße Föhn oft mit fruchtbarer Wuth. Bei etwas mehr als 3000 Fuß Meereshöhe gibt es weder Nußbäume noch Eichen im Thal, nur eine Art wilder Kirschen mit kleinen Früchten findet sich und auch Waizen, Gerste und Kartoffeln werden neben einigen Garten-

früchten gebaut. Der vorzüglichste Nahrungszweig der kräftigen, geistig frischen Einwohner ist Alpenwirthschaft und außerdem wirft der zahlreiche Fremdenverkehr viel ab; ein großer Theil der Bevölkerung des Haupt-Dorfes ist entweder Führer, oder Träger, oder Kutscher, oder treibt auch wohl einen kleinen Handel mit Schnitzereien, Pflanzen und nicht allzuhäufigen Gesteinsarten. Große Wohlhabenheit ist fast nirgends vorhanden, aber auch kein förmlicher Nothstand, trotzdem der Reisende fortwährend von Bettlern geplagt zu werden pflegt.

Dorf Grindelwald selbst bietet keine Merkwürdigkeit, dagegen ist es der Ausgangspunkt für die Wanderungen über die beiden Scheideck und die Strahleck und auf das Faulhorn und Schwarzhorn, und außerdem enden, leicht zugänglich, in seiner Nähe zwei mächtige und interessante Gletscher. Zwischen dem Wetterhorn (11402′) und dem Mettenberg (9800′) lagert der obere Gletscher, eine gewaltige, von tiefen Spalten und Schründen durchzogene Eismasse, welche höher hinauf wohl eine Stunde breit ist, an ihrem Ende sich aber bis auf eine Viertelstunde verschmälert. Ein wild herabstürzendes Gewässer scheint plötzlich erstarrt und in bläulich schimmerndes Eis verwandelt zu sein. Theilweise ist der Gletscher mit Steinen und Geröll, welche von den anstoßenden Bergwänden herabgestürzt sind, bedeckt und vor seinem Ende, jener sogenannten Nase, welche vordrängend unwiderstehlich die mächtigsten Felsenblöcke vor sich herschiebt, lagert ein hoher Geröllhaufen. Hier am Wetterhorn stürzt ein Bächlein herab, dort am Mettenberg ein anderes: beide aber vereinigen sich unter den Eismassen zu einem starken Gletscherbach, der als obere Lütschine eisigkalt aus dem Eis hervortritt und thalabwärts strömt, bis er sich mit dem Abfluß des untern Gletschers vereinigt.

Viel tiefer liegt der untere Gletscher, ein gewaltiger Eisstrom, der bis an die Strahleck hinanreicht und an einzelnen Stellen eine sehr beträchtliche Breite erlangt. Sein unteres Ende, 40 Minuten von Grindelwald, liegt zwischen dem Mettenberg und dem Wildschloß am Eiger und ist noch leichter zugänglich als dasjenige des oberen Gletschers, weßhalb er auch den Namen „Damengletscher" führt. Im Allgemeinen ist er dem oberen Gletscher ähnlich, aber weit weniger gespalten und zerklüftet. Nicht selten bildet sich im Sommer am untersten Ende durch Abschmelzen ein mächtiges Eisthor, aus dem der Gletscherbach, die schwarze Lütschine, herauskommt und in das man mit Vorsicht eintreten darf, bis seine Wände so stark, daß sie bereits dem Einsturz drohen, abgeschmolzen sind. In früherer Zeit soll der Gletscher viel kleiner und gangbarer gewesen sein und Thatsache ist, daß über ihn noch im Jahre 1600 ein besuchter Paß in's Wallis hinüber führte; gegenwärtig kann er aber in seinen oberen Theilen nur von sehr tüchtigen Berggängern besucht werden. Kleine Partien gehen auf die Fluelenegg mit einem hübschen Blick auf Grindelwald und von dort in 2 Stunden vom untern Gletscherende an der Höhle des Heidenloch vorüber zur Bärenegg, einem



DORF GRINDELWALD.

[illegible] Der [illegible] Nahrungszweig der [illegible], [illegible] zahlreiche Fremden[illegible] ab; ein großer Theil der Bevölkerung des ganzen Dorfes ist entweder [illegible] oder Träger, oder Kutscher, oder treibt auch wohl einen kleinen [illegible] Schnitzereien, Pflanzen und nicht allzuhäufigen [illegible]arten. Große [illegible]heit ist fast nirgends vorhanden, aber auch kein förmlicher Nothstand, [illegible] Reisende fortwährend von Bettlern geplagt zu werden pflegt.

Dorf Grindelwald selbst bietet keine Merkwürdigkeit, dagegen [illegible] Ausgangspunkt für die Wanderungen über die beiden Scheideck und [illegible] und auf das Faulhorn und Schwarzhorn, und außerdem enden, [illegible] in seiner Nähe zwei mächtige und interessante Gletscher. Zwischen [illegible]horn (11402′) und dem Mettenberg (9800′) lagert der obere Gletscher, [illegible] waltige, von tiefen Spalten und Schründen durchzogene [illegible], [illegible] hinauf wohl eine Stunde breit ist, an [illegible] Ende sich aber bis auf [illegible] stunde verschmälert. Ein wild herabstürzendes Gewässer scheint [illegible] und in bläulich schimmerndes Eis verwandelt zu sein. Theilweise ist der [illegible] mit Steinen und Geröll, welche von den anstoßenden Bergwänden [illegible] sind, bedeckt und vor seinem Ende, jener sogenannten Nase, welche [illegible] unwiderstehlich die mächtigsten Felsenblöcke vor sich herschiebt, lagert [illegible] Geröllhaufen. Hier am Wetterhorn stürzt ein Bächlein herab, dort am [illegible] ein anderes; beide aber vereinigen sich unter den Eismassen zu einem [illegible] Gletscherbach, der als obere Lütschine eiskalt aus dem Eis hervortritt [illegible] abwärts strömt, bis er sich [illegible] des untern Gletschers vereinigt.

Viel tiefer liegt der untere Gletscher, ein gewaltiger Eisstrom, der [illegible] die Strahleck hinanreicht und [illegible] eine sehr beträchtliche [illegible] erlangt. Sein unteres Ende, [illegible], liegt zwischen [illegible] Mettenberg und dem Wildschloß [illegible] dasjenige des oberen Gletschers, [illegible] führt. Im Allgemeinen ist er dem [illegible] gespalten und zerklüftet. Nicht selten bildet sich [illegible] durch Abschmelzen ein mächtiges Eisthor, aus dem der [illegible] Lütschine, herauskommt und in das man mit Vorsicht [illegible] Wände so stark, daß sie bereits dem Einsturz drohen, [illegible] früherer Zeit soll der Gletscher viel kleiner und gangbarer [illegible] Thatsache [illegible] noch im Jahre 1600 ein besuchter [illegible] gegenwärtig kann er aber in seinen oberen Theilen [illegible] besucht werden. Kleine Partien gehen [illegible] auf Grindelwald und von dort [illegible] an der Höhle des Heidenloch vorüber [illegible]



L. Rohbock del.t A. Fesca sculpt

DORF GRINDELWALD.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

kleinen Grasflecken am östlichen Thalrand. Man steigt auf einer Holztreppe zum Gletscher hinab, der hier in seinen Eisnadeln die wunderlichsten Gestalten zeigt. Einen imposanten Anblick bieten die riesigen Firsten des Vieschergrats und die weit ausgebreiteten Gletscherwüsten; aber noch interessanter ist die hohe einsame Rasenfirst des Zäsenberg mit einer aus Steinen zusammengefügten Sennhütte. Um sie zu erreichen, muß man von der Bärenegg aus 1½ Stunde lang über den Gletscher gehen, indessen ist die Wanderung nicht gefährlich und wird reichlich belohnt durch den großartigen Blick in die Schnee- und Eiswelt, von der man umgeben ist. Denn in scheinbar nächster Nähe starren hier die gewaltigsten Bergriesen, der Eiger, die finsteren Schreckhörner, die Viescherhörner u. A. empor.

Bevor wir von Grindelwald aus das Faulhorn besuchen, müssen wir zunächst noch das Thal der schwarzen Lütschine beschauen. Um das zu thun, steigen wir durch schöne Gärten abwärts zum Thalbach, der bereits mit beträchtlicher Wassermenge über das Gestein in seinem Bett dahinfluthet. Zur Linken der Straße, welche neben der Lütschine herläuft, steigt der Abhang der Alp Wergisthal zu den Höhen der Wengern-Alp empor. Bald verengt sich nun das Thal; wir berühren den Weiler Schwändi und Burglauenen, und erblicken hier mächtige Felstrümmer, welche einem Bergsturz ihre Lage verdanken, aber jetzt mit grünendem, blühendem Buschwerk bedeckt sind. Bescheiden und heimelig lehnen sich an sie dunkle malerische Holzhütten und herrliche Nußbäume breiten weithin ihre blätterreichen Kronen aus. Da und dort zeigen sich Bahnen von Lawinen, wilde Bach-Runse und Ablagerungen nackter Geröllbrocken, deutliche Spuren der zerstörenden, abflachenden Gewalt, welche auch an den höchsten Gebirgen unablässig arbeitet. Noch enger wird das Thal und steiler richten sich seine Wände empor; hier und da steigt finsterer Tannenwald in fast senkrechter Halde in die Höhe. Zur Linken des schnell absinkenden Fahrwegs aber braust unaufhörlich die Lütschine, bis wir sie bei Gündlischwand überschreiten, nach Zweilütschinen gelangen und dort auf die von Lauterbrunnen nach Interlaken führende Straße.

Schon vor mehr als zweihundert Jahren galt unter den Bergen des Berner Oberlandes das Faulhorn als Aussichtspunkt; man rühmte unter anderem, daß man von ihm aus nicht weniger als sieben Seen erblicken könne. Besucht ward es indessen auch doch nur sehr selten und nur von Schweizern, bis im Jahre 1832 der Wirth zum Adler in Grindelwald auf seiner Spitze ein Wirthshaus errichtete, das die zweithöchste Wohnung in der Schweiz ist. Einer der Vorberge, welche zwischen der Alpenkette, dem Grindelwalder Thal und am Brienzer See liegen, ist das Faulhorn 8261 Fuß hoch, und besteht aus schwarzem, glimmrigem Thonschiefer, der leicht verwittert und zerbröckelt und dieser Beschaffenheit wegen als „faules“ Gestein dem Berge den Namen gegeben hat. Sein Gipfel reicht etwa 200 Fuß über die Schneegrenze hinaus, so daß noch spät im Sommer in ein-

zelnen Vertiefungen und Schluchten Schneelagen gefunden werden. Auch kann die Besteigung des Berges, obwohl rüstige Berggänger fast zu jeder Jahreszeit empor dringen können, durch die Touristen nicht wohl vor der letzten Woche des Juni stattfinden und in der Regel erst am ersten Juli jeden Jahres findet sich der Wirth droben mit Köchen und Kellnern für die Dauer ein, um in seinem luftigen Hôtel bis gegen Ende des September-Monats viele Tausende aus allen Ländern der Welt zu empfangen und zu bewirthen. Mehrere Wege leiten auf das Faulhorn. Der kürzeste derselben, aber zugleich der schwierigste und anstrengendste, ist der Fußweg von Sengg am Brienzer-See zwischen Bönigen und Iseltwald, welcher am Schwabhorn vorbei auf den Gipfel führt; nur schwindelfreie, geübte Bergsteiger, welche selbst Gefahren nicht scheuen, können ihn zurücklegen. Doppelt so lang (denn er erfordert etwa 6 Stunden) ist der Weg am Gießbach empor über die Alpen Tschingel und Hüttenboden; aber er lohnt durch schöne Aussichten auf den Brienzer-See und überrascht durch das auf der Faulhornspitze plötzlich sich ausbreitende Panorama. Am häufigsten wird der Reitweg von Grindelwald aus gewählt. An hübschen Holzhäusern vorüber führt er steil ansteigend durch Wäldchen von Ahornen, Eschen und Fichten, wechselnde Blicke auf die Umgegend von Grindelwald und die beiden Scheidecken bietend, in etwas mehr als zwei Stunden zu den Sennhütten der Bachalp, wo gewöhnlich eine kurze Rast gemacht wird, zieht sich darauf über die Bachalp und an dem stillen Bachalpsee vorüber und erreicht endlich über dem Grat zwischen Simelihorn und Faulhorn das auf diesem erbaute Gasthaus, von welchem wenige Schritte auf die südwärts steil abstürzende Kuppe leiten. Nur im Hochsommer ist er ganz schneefrei, aber schon Ende Juni so bequem gangbar, als man es von einem Bergweg auf einen hohen Gipfel nur verlangen kann und auch für Touren zu Pferde ungefährlich.

Nicht leicht wird es Jemand unternehmen wollen, die entzückende, wildromantische Aussicht, welche das Faulhorn an schönen klaren Tagen bietet, zu schildern; wohl lassen sich die einzelnen Gipfel, Thäler, Alpen, Gletscher, Seen und Wasserläufe, welche das reiche Gemälde zusammensetzen, aufzählen, aber von der ganzen Pracht des Rundgemäldes würde damit auch derjenige kaum eine schwache Idee erhalten, welcher schon auf ähnlichen Höhepunkten gestanden hat. Gegen Norden und Nordwest schweift der Blick fast ungehemmt in die Ferne; freilich nur nebelhaft zeigen sich noch Berge, welche gegen 30 Meilen entfernt sind, wie z. B. der kleine Randen bei Schaffhausen an Deutschlands Grenzmarke. Unmittelbar am nördlichen Fuß des Berges erhebt sich aus grünen Alpen die seltsame Nase des Schwabhorn, umgeben von den übrigen Spitzen der Bergkette am Südrand des Brienzer-Sees; vor ihr zieht sich tief unten ein Theil des Seebeckens hin, eingefaßt von dem langen Zuge des steilen, zerrissenen und in zahl-



jeltaren Vertiefungen und Schluchten Schneelager [illegible] werden. Auch kann die Besteigung des Berges, obwohl tüchtige [illegible] sich zu jeder Jahreszeit empor bringen können, [illegible] die [illegible] Woche des Juni stattfinden und in der [illegible] Jahres findet sich der Wirth droben mit Köchen [illegible] um in seinem luftigen Hôtel bis gegen [illegible] aus allen Ländern der Welt zu empfangen [illegible] das Faulhorn. Der [illegible] gewöhnte, ist der [illegible] Iseltwald, welcher am Schwabhorn [illegible] freie, grüne Bergheiden, welche [illegible] legen. Doppelt so lang [illegible] Giessbach empor über die Alpen Tschingel [illegible] schöne Aussichten auf den [illegible] hornspitze plötzlich sich [illegible] von Grindelwald aus [illegible] ansteigend durch [illegible], Eichen und Fichten, wechselnde [illegible] auf die Umgegend [illegible] die beiden Scheidecken [illegible] mehr als [illegible] der Bachalp, wo [illegible] Berge [illegible] über die Bachalp [illegible] über dem Grat [illegible] angefährlich.

[illegible] Jemand [illegible] Aussicht, welche das Faulhorn an [illegible] Tagen bietet, zu schildern; wohl lassen sich die einzelnen Gipfel, Thäler, Alpen, Gletscher, Seen und [illegible], welche das reiche Gemälde zusammensetzen, aufzählen, aber von der ganzen [illegible] des Rundgemäldes würde damit auch derjenige kaum eine schwache [illegible] erhalten, welcher schon auf ähnlichen Höhepunkten gestanden hat. Gegen [illegible] und Nordwest schweift der Blick fast ungehemmt in die [illegible] zeigen sich noch Berge, welche [illegible] Meilen entfernt sind, wie z. B. der [illegible] Randen bei Schaffhausen an Deutschlands [illegible] am nördlichen Fuß des Berges erhebt sich aus grünen Alpen [illegible] Schwabhorn, umgeben von den übrigen Spitzen der [illegible] am Südrand des Brienzer Sees; vor ihr zieht sich tief unten ein Theil [illegible] beckens hin, eingefaßt von dem langen Zuge des steilen, zerrissenen und [illegible]



L. Rohbock del^t. A. Fesca sculp^t.

DER BACHALPSEE. (Bern) LAC DE BACHALP. (Canton de Berne)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.



L. Rohbock del.t J. Umbach sculp.t

ENGELHÖRNER, WELLHORN UND WETTERHORN.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

reiche Spitzen auslaufenden Rieder- und Brienzer-Grat und hinter diesem wieder zeigen sich Hochgant, Schrattenfluh, Pilatus und der milde Rigi, an welche sich mehr nach Osten zu Stanzerhorn, Roßberg und die Wallenstöcke, im Osten selbst Wildgerst, Titlis, Schwarzhorn und Sustenhorn anschließen. Wie hier kleine silbern glänzende Streifen des Vierwaldstätter- und Zuger-See, so blitzen im Westen die Seen von Murten, Biel, Neuenburg und namentlich der Thuner-See, an dessen Ufern Stockhorn und Riesenpyramide und hinter ihr die Berge des Simmenthals in die blaue Luft emporragen. Immer näher rücken wir nun, uns mehr und mehr nach Süden wendend, dem Hochgebirge; dort liegt die Morgenbergkette, das Saxetenthal, Schwalmeren, Suleck, Lobhorn, Schilthorn, hinter denen sich die Diablerets, Oldenhorn, Wildstrubel, Doldenhorn, Blümlisalp und Gespaltenhorn hingestellt haben. Den gewaltigen Reihen beginnen noch bescheiden Tschingelhorn, Breithorn und Großhorn, welche auf die grünen Rücken der Wengern-Scheideck herabblicken; aber an sie schließt sich unmittelbar die herrliche, massige und doch wunderbar schöne Gruppe der Jungfrau, des Mönch und des Eiger, strahlend im silbernen Glanz des Firnschnees, der ihre Häupter umgibt. Dann folgen der lange Vieschergrat, die spitze Nadel des Finsteraarhorn, die wilden, zackigen Schreckhörner mit dem obern Grindelwald-Gletscher, Berglistock, Wetterhorn und Wellhorn, die ungeheuren, umgletscherten Felsriesen alle, welche die Centralgruppe des Finsteraarhorn bilden, die herrlichsten, characteristischsten Berge, welche sich auf der Erde zu einer Gruppe vereinigt finden. Auch wer sie nicht in ihrer Feierstunde, bei Sonnenuntergang und Alpenglühen erblickt, wer sie nur während der Tagesstunden hellbeleuchtet von der Sonne sah, wird sie nie vergessen, wird nie das hehre Schauspiel, das sie ihm boten, in seinem Gedächtniß verwischt sehen.

Wer es irgend vermag, pflegt auf dem Faulhorn zu übernachten. Denn wunderschön sind Sonnenuntergang und Aufgang, das Wirthshaus bietet zwar keinen Comfort, wie viele andere Berghôtels der Schweiz, aber doch erträgliche Schlafstätten und schmackhafte Speisen und Getränke, und endlich ist es nicht Jedermanns Sache, nach mehr als vierstündigem Aufsteigen noch ebenso viele Stunden abwärts zu wandern. Sind auch die Preise des Wirths nicht billig, so ist doch zu berücksichtigen, daß alle Lebensbedürfnisse mühsam hinaufgetragen werden müssen. Auch wir verlassen erst am folgenden Morgen den Faulhorngipfel, aber um den Weg zur großen Scheideck hinüber und nach Meiringen einzuschlagen. Wir steigen zunächst zum steinigen Kessel des Bachalpsee herab. Rechts von demselben erhebt sich das 7200 Fuß hohe Röthihorn, welches nebst dem Simelihorn die Aussicht von dem Faulhorngipfel nach den Berner Alpen einigermaßen beschränkt. Seine freie Lage gewährt einen ungehinderten Blick auf dieselben, wir können uns daher nicht versagen, auch es zu besuchen und uns

nochmals in das Anschauen jener riesigen Gebirgsmassen, die gerade gegenüber sich erheben, zu versenken. Nachdem wir wieder zum Bachalpsee zurückgelangt sind, verfolgen wir den Weg, der sich sanft absinkend über die baumlosen Alpweiden von Grindel einförmig zur Scheideck zieht, aber fortwährend Blicke auf das mattenreiche Grindelwalder Thal und das Hochgebirge bietet. Hier auf der Scheideck, dem sogenannten Eselsrücken, der Grenze zwischen Grindelwald und Hasli, trifft der Weg ein, der von Dorf Grindelwald am oberen Grindelwalder Gletscher und über Alpweiden unweit der senkrecht aufsteigenden Felswände des Wetterhorn die Paßhöhe ersteigt, um nach Rosenlaui und Meiringen zu gelangen. Ein kleines einfaches Wirthshaus auf der Scheideck lädt zur kurzen Rast ein, die sich auch durch den schönen Blick auf Grindelwald empfiehlt. Sanft dacht sich nach Westen der Abhang ab, der mit schönen Alpenweiden, kleinen Gehölzen und zahlreichen Hütten bedeckt ist, nördlich zeigen sich Schwarzhorn und Faulhorn mit ihrem düstern Verbindungsgrat, in der Ferne begrenzt die grüne Wengern-Scheideck den Horizont, südwärts aber erhebt sich der scharfe Kamm des Eiger und hinter demselben der Mönch, näher der kahle, graue Mettenberg und die Pyramide des Schreckhorn, zur Seite endlich streben die Wetterhörner, von denen ab und zu eine Lawine einem Wasserfalle ähnlich donnernd in die Tiefe stürzt, empor. Gegen Osten hemmt der Wald die Aussicht über die Alpen oberhalb Rosenlaui, in welche wir jetzt eintreten wollen. Ueber die zerfurchte, sumpfige Alpweide schreiten wir abwärts, bald sind wir in die Baumregion eingetreten und erreichen nach einiger Zeit einige alte, prächtige Wettertannen, die ihre Zweige, sie nach allen Seiten hinstreckend, bis auf den Boden sinken lassen. Herrlich ist hier der Blick auf die Berge des Genteltals und den Titlisgipfel. Auf der Alpbiglen-Alp überschreiten wir die Brücke über den vereinigten Gemsbach und Reichenbach, gelangen dann in eine Wegstrecke, welche wild romantisch zwischen düsteren Tannen hindurchführt, und gewinnen einen schönen Blick auf das Wetterhorn bei der sogenannten Hinterwaldsagi. Wiederum geht es abwärts. Wir berühren die wilde Waldpartie des Schwarzwaldes, die in den letzten Jahrzehnten durch Abholzung gelitten hat, aber noch immer schön ist, überschreiten die Alp Broch mit den stattlichen Ahorngruppen links am Abhang und gelangen, indem wir das Wetterhorn und die Engelhörner oft in Sicht haben, endlich über die Alp Breitenboden nach Rosenlaui.

Rosenlaui ist ein Bad, dessen Quelle im Jahr 1771 entdeckt ward; bald kam das mit kohlensaurem Gase reichlich geschwängerte Wasser in Gebrauch und es ward ein kleines Badehaus errichtet, an dessen Stelle später ein hübsches hölzernes Wirthshaus trat. Nachdem dasselbe im Jahr 1860 abgebrannt war, wurde es schöner von neuem aufgebaut. Das Haus liegt einige hundert Fuß tiefer als die Quelle wunderschön unter einer mit Tannen bewachsenen Anhöhe nahe dem lieblichen Reichenbach, der unweit davon einen hübschen Fall macht.



DIE GRINDELALP BEI GRINDELWALD.

(Bern)

Druck & Verlag von G.G. Lange in Darmstadt.

[illegible] die gerade gegenüber [illegible]
[illegible] baumlose [illegible]
[illegible] Hier [illegible]
[illegible]
[illegible] der [illegible] Wetterhörner [illegible]
[illegible] einem [illegible] donnernd in die Tiefe [illegible]
[illegible] der [illegible] Aussicht über die Alpen oberhalb [illegible]
[illegible] Ueber die zerfurchte, [illegible]
[illegible] sind [illegible] die Baumregion eingetreten [illegible]
[illegible] Wettertannen, die ihre Zweige, [illegible]
[illegible] auf den Boden sinken lassen. [illegible]
[illegible] Auf der [illegible] Alp [illegible]
[illegible] Reichenbach [illegible]
[illegible]
[illegible] Wetterhorn bei der [illegible]
[illegible] Wir [illegible]
[illegible] Jahrzehnten [illegible]
[illegible] überschreiten die Alp Broch mit [illegible]
[illegible] und gelangen, indem wir das [illegible]
[illegible] haben, endlich über die Alp Breitenboden [illegible]
[illegible] Bad, dessen Quelle im Jahr 1771 entdeckt [illegible]
[illegible] Gase reichlich geschwängerte Wasser in [illegible]
[illegible] errichtet, an dessen Stelle später ein [illegible]
[illegible] Nachdem dasselbe im Jahr 1860 abgebrannt [illegible]
[illegible] aufgebaut. Das Haus liegt einige [illegible]
[illegible] wunderschön unter einer mit Tannen bewachsenen [illegible]
[illegible] Reichenbach, der unweit davon einen hübschen [illegible]



L. Rohbock del.t J. Umbach sculp.t

DIE GRINDELALP BEI GRINDELWALD.

(Bern)

Druck & Verlag von G.G. Lange in Darmstadt.



L. Rohbock del.t A. Fesca sculp.t

ROSENLAUI-GLETSCHER BEI MEIRINGEN.
(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Es dient als Wirthshaus für die Touristen, als Kurhaus für diejenigen, welche in der herrlichen, stärkenden Alpenluft 4160 Fuß über dem Meere den Heilquell oder kräftige Molken zur Herstellung ihrer Gesundheit trinken wollen.

Unweit vom freundlichen Rosenlaui-Bade liegt der wunderbar herrliche, schon durch seinen Namen anziehende Rosenlauigletscher, der schönste Gletscher der Schweiz. Ein leicht gangbarer, aber doch ansteigender Pfad führt südwärts in etwa fünfundzwanzig Minuten vorüber an Granittrümmern, geglätteten Steinen, und sogenannten Rundhöcken, welche einst der Gletscher, als er noch tief ins Aar-Thal hinabreichte, im Lauf der Jahre abgeschliffen hat, zuerst zur steinernen Brücke, unter welcher tief in enger, schauriger Schluchtspalte der Weißbach tobt und schäumt. Aus einem Tannenhölzchen tretend stehen wir dann plötzlich unmittelbar vor dem schneeigweißen, bläulich schimmernden Gletscherstrom, der sich mächtig genug zwischen den alten kahlen Felsenmassen an beiden Seiten von dem Grat zwischen Wetterhorn und Rosenhorn herabzieht. Auf der Rechten vom Beschauer streben die Wände des Wellhorn empor, auf der Linken die des Tossen- und Stellihorn; mitten inne aber liegt die ungeheure Eismasse furchtbar gespalten, zerrissen, zerklüftet, schnee- und schuttfrei; fast glashell ist das schöne Eis und herrlich ultramarinblau erscheinen die Schründe und Klüfte. Wer möchte, was er hier sieht, zu schildern unternehmen? Bisher ist es noch Keinem gelungen. Noch vor etwa 150 Jahren soll urkundlich in derselben Thalspalte, in der jetzt der gigantische Gletscher liegt, eine schöne, fruchtbare und viel Vieh nährende Weide gewesen sein. Nicht immer, aber häufig kann man in einzelne der Gletscherspalten eintreten und bis zu 20 Fuß tief hineingehen; erst wenn man dies thut, erkennt man, wie wunderbar klar und rein das Eis ist, wie vollständig alle Gegenstände wieder ausgeschieden sind, welche von den Felsen zur Seite auf den Gletscher während seines langsamen Herabrückens aus den höchsten Regionen gefallen sind. Ein steiler Pfad zur Linken führt auf einen einzeln stehenden Felsen, den sogenannten Gletscherwächter; er hat seinen Namen von den Führern erhalten, welche in seinen grotesken Formen von fern gesehen das Profil eines menschlichen Gesichts erblicken wollen. Von ihm aus bietet sich ein ausgedehnter und prachtvoller Ueberblick über den ganzen wildschönen und wundersamen Gletscher und seine herrliche romantische Umgebung.

Wer es irgend vermag, verweile bei schönem trockenem Wetter und heiterem Himmel einige Tage und selbst noch länger in Rosenlaui; auch ein wiederholter Besuch des Gletschers bei anderer Beleuchtung bietet reichen Genuß und außerdem lassen sich, wenn man gut zu Fuß ist und Anstrengungen nicht zu sehr scheut, interessante Fußparthieen auf die nächsten Höhen und Felsenköpfe machen. Zu empfehlen sind die Besteigung des Tschingel (7155′), des Garzen (7537′), namentlich aber des Wildgerst (8904′) und von da aus des 9020′ hohen Schwarzhorn,

dessen Gipfel noch eine umfassendere Aussicht gewährt, wie das Faulhorn. Ein guter Fußgänger kann Wildgerst und Schwarzhorn in einem Tag von Rosenlaui aus besuchen und wird nicht versäumen, auf das zwischen beiden liegende Blaugletscherlein, den Ursprung des herrlichen Gießbach, zu achten. — Der Tourist, der in wenigen Wochen alle Reize der Schweiz im Fluge durchkosten will, muß meist noch an dem Tage seiner Ankunft in Rosenlaui weiter wandern und auch wir dürfen nicht länger als durchaus nöthig zögern. Auch der Weg von Rosenlaui abwärts ist wieder wunderbar schön, fortwährend möchte man im Wändern stehen bleiben und vor- und rückwärts blicken. Bald schließt uns ein kleines dunkles Wäldchen ein, bald wieder öffnet sich eine Aussicht auf originelle Felsen und gewaltige Gipfel, bald liegt ein grüner Wiesenstreif da oder rauscht ein Wasserfall über Klippen oder klappert eine Mühle und dann wieder breitet sich die herrlichste blumenreichste Alp aus mit ihren kleinen fast finstern Sennhütten und den schönen reichen Viehherden, deren Glockengeläut so anheimelnd und so lockend erklingt. Freilich, der Weg könnte mitunter bequemer und besser unterhalten sein und weniger schmutzig ein holpriger Knüppeldamm, den wir betreten müssen; aber was thut das? Eine Bergparthie ist ja kein Spaziergang in einem wohlunterhaltenen Park und einige kleine Abenteuer haben für diejenigen, die große nicht erleben, auch ihre Reize. Der Reichenbach begleitet uns fortwährend; anfänglich fließt er ziemlich ruhig, aber bald bespült er kräftiger die Steinblöcke in seinem Bett und lauter tönt sein einförmiges Rauschen an den Wänden, welche das Thal einfassen, wieder. In etwas mehr als einer Stunde haben wir vom Rosenlaui-Bade aus die Zwirgi-Höhe, auf der sich der herrlichste Blick auf Meiringen öffnet, erreicht und schnell, wie der Bach nun in seinen weltberühmten Fällen abstürzt, sinkt auch der Zickzack-Weg ins Aarthal nach Meiringen hinunter.

Bevor wir nach Interlaken zurückkehren, müssen wir noch einige wenige Worte über die Touren in das Innere der Hochgebirgswelt sagen, in welche wir von der Grimsel her über die Strahleck eingedrungen sind. Wir haben schon auf Seite 2 oben erwähnt, daß das Berner Oberland erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts entdeckt worden ist, aber damals war von Besteigung der höheren Bergspitzen noch keine Rede. Das Hochgebirge wurde noch als eine unbekannte, unnahbare Welt nur aus der Ferne und nur mit einem gewissen Schauder vor seinen Schrecknissen angestaunt. Selbst nachdem Dr. Paccard im Jahre 1786 und der berühmte Genfer Naturforscher Saussure im darauf folgenden Jahre den Montblanc erobert hatten, wollte sich noch lange Niemand entschließen, die Riesen

des Berner Oberlandes zu erklimmen. Erst in den Jahren 1811 und 1812 wagten die Gebrüder Rudolph und Hieronimus Meyer von Aarau die Besteigung des Jungfrauhorns, allein auch diese kühne That blieb lange eine vereinzelte und fand vor dem Jahre 1828 keine Nachahmung. Seitdem ist aber das Jungfrauhorn öfters bestiegen worden, seitdem ist überhaupt der Sinn für die Natur und ihre Wunder kräftiger erwacht und es wurden nun auch die andern Hochgipfel vom Berner Oberland in Angriff genommen. Im Jahre 1829 wurde das 13,160 Fuß hohe Finsteraarhorn zum ersten Male überwunden und 1842 die Südspitze der Schreckhörner, während erst im Jahre 1861 die mittlere höchste Spitze derselben (12,568′) erreicht wurde. Die erste Besteigung des westlichen Gipfels der Wetterhörner (11,402′) fällt in das Jahr 1844, die des Eiger (12,240′) und Mönch (12,609′) in die Jahre 1858 und 1861. Nun mögen der Höhen des Berner Oberlandes, welche noch von keinem menschlichen Fuße betreten worden sind, nur noch wenige sein. Nach dem Vorbild von England hat sich vor einigen Jahren auch in der Schweiz zur Erforschung des Hochgebirges ein Alpenklubb gebildet, dessen Mitglieder nicht rasten werden bis auch der letzte noch unbekannte Gipfel erstiegen ist. Merkwürdiger Weise haben sich verhältnißmäßig wenige Engländer den Riesen des Berner Oberlandes zugewendet. Woher das kommen mag? Bieten die Gipfel der Berner Alpen weniger als die Montblanc-Gruppe oder der Monte-Rosa und die Mischabelhörner? Das ist gewiß nicht der Fall, aber es scheint selbst den Mitgliedern des Alpenklubb in London nicht zu lohnen, ihren Fuß in die Stapfen der Schweizer zu setzen und es gibt ja noch Berge genug, durch deren erste Besteigung ein gewisser Ruhm zu erzielen ist. Ueberdies erfordern die Besteigungen der Berner Gipfel wirklich außerordentliche Anstrengungen und sind auch reich an Gefahren, welchen nur kühne, sehr ruhige und vielfach geprüfte Bergsteiger gewachsen sind. Keiner ihrer höchsten Gipfel kann in einem Tage erreicht werden, was die Besteigung sehr erschwert, da nicht häufig mehrere ganz schöne und wolkenlose Tage auf einander folgen. Wohl ausgerüstet und in Begleitung gewiegter Führer, welche mit Seilen, Leitern, Beilen und den erforderlichen Geräthschaften versehen sind, sucht stets die Reisegesellschaft — gewöhnlich vereinigen sich mehrere Reisende zu dem schwierigen Werke — am ersten Tage in bedeutender Höhe ein geschütztes Plätzchen unter einem Felsen auf, wo sie auf Gestein oder Eis gelagert die Nacht verbringt. Kaum aber beginnt der Tag zu grauen, so wandert sie weiter empor, denn spätestens bald nach Mittag muß der Gipfel erreicht sein, damit die Rückkehr zu den obersten Sennhütten vor Nacht noch erfolgen kann. Da gilt es tiefe Gletscherspalten zu umgehen oder auf luftigen Schneebrücken, welche den Zusammensturz drohen, zu überschreiten; da müssen steile Schneefelder oder fast senkrechte Eiswände, in welche die Führer mühsam Stufe über Stufe einhauen, erstiegen, fürchterliche Abgründe und Firn-

klüfte mit Hülfe der schwankenden Leiter passirt, wenig mehr als fußbreite eisbelegte Gräte und Schneiden, deren Wände tausende von Fuß in die Tiefe abstürzen, beschritten werden, bis endlich die einsame luftige Bergspitze erreicht ist. Kaum eine Stunde, oft sogar nur wenige Minuten, pflegt man droben zu verweilen; die Kälte und der Luftzug, welche in der Höhe herrschen, lassen ein längeres Bleiben selten zu — aber diese Stunde vergißt Niemand, der sie genossen. Klar und tiefblaü ist das Himmelszelt und glänzende Strahlen wirft die Sonne hernieder zur Erde, die ein durchsichtiger Duft bedeckt. Von den Wohnstätten der Menschen ist meist keine Spur zu entdecken und selbst die Thäler lassen sich nicht mehr genau erkennen; höchstens flimmert da oder dort der Spiegel eines größeren Alpensee. Alle Ketten der Vorberge, mögen sie auch hier und da bis zur Schneegrenze emporragen, sind zusammen- und niedergedrückt und scheinen sich in kleine unbedeutende Hügelreihen verwandelt zu haben; sie beugen sich vor den Bergkönigen, von denen sie weit, weit überragt werden. Großartig sind nur diese allein, aber diese auch so hehr und gewaltig, daß nichts ihnen an die Seite gestellt werden kann, als etwa das unendliche Meer. In langer Reihe stehen sie da und hinter dieser gewaltigen Front tauchen massenhaft neue Gipfel auf; kaum gleichen sich zwei in ihren Formen, deren Originalität und wunderbare Mannigfaltigkeit überrascht, und fast alle sind bis zu den höchsten Spitzen hinauf in Eis und Firn wie in einen schneeweißen, flimmernden Mantel gehüllt. Dazwischen aber, so weit das Auge in sie einzudringen vermag, liegen bald engere, bald weitere Thalgründe und Mulden, in denen Firnfelder oder zerklüftete Gletscher lagern, wüste, schaurige Gebiete, die sinnig die Sage als Strafstätten und Aufenthaltsorte böser, mit Recht verdammter Menschengeister oder schlimmer Dämonen bezeichnet. Denn die Feuerhölle des Südens kennt die innere Schweiz nicht; sie erzählt nur von der Eishölle des Nordens, welche innerhalb des Hochgebirgs sich ausbreitet.

Ja, es ist wunderschön dort droben auf den himmelan strebenden Spitzen der Riesenberge, aber für den Menschen findet sich da kein Raum, auf dem er auszudauern vermag, und selbst die scheuen, die Einsamkeit suchenden Thiere des Gebirges steigen nicht so hoch empor. Auch für sie ist in der Regel die Schneegrenze die Grenze ihres Aufenthalts-Bezirks. Kehren wir daher aus den Eis- und Schnee-Regionen zurück in die Thäler, in denen der Mensch, das „gesellige, politische" Thier, sich angebaut hat, und in denen schöne blaue Seen lagern, Wasserfälle von den Felsen herabstürzen, klare Bergbäche über Steinblöcke rastlos fortrauschen, der kühle Wald mit seinem Saum die grüne reichblumige Wiese und das Aehrenfeld einfaßt und nicht Tod und Erstarrung, sondern buntes, heiteres, man möchte sagen jugendliches Leben herrscht.

Mit einem herzlichen „Lebewohl!" oder noch lieber mit einem hoffnungsvollen „Auf Wiedersehn!" scheiden wir von Interlaken und dem freundlichen Bödeli und treten in Neuhaus auf das Dampfschiff, das uns über den glänzenden Spiegel des klaren, lieblichen Thuner-See nach der alten und ansehnlichen Herrenstadt Thun führen soll. Freunde, die wir im Oberlande gefunden, winken uns den Abschiedsgruß zu, zum letzten Male erklingt uns aus der Ferne leis das Rauschen der angeschwollenen Aar, die sich südwärts vom Landungsplatz in den See stürzt. Jetzt setzt sich das Schiff in Bewegung. In wenigen Minuten fliegen wir an Därligen links und an Sunglauenen rechts vorüber; bald darauf grüßt uns am Seebord am Fuß niedriger Höhen aufgebaut das anmuthige Leissigen mit seinem kleinen Bade, und ihm gegenüber der Sturz des schäumenden Beatenbach, über welchem sich der bewaldete Berg emporzieht; dann streckt sich das steile, felsige Vorgebirge der Nase keck in den See und hinter demselben in der Bucht erblicken wir eine Reihe alter brauner Holzhäuschen im Oberländer Styl, Dorf Merligen, das Schöppenstädt des Berner Landes, das übrigens von ganz gewitzten Leuten mit klarem Kopf bewohnt ist. Ein Bach, der Grünbach, stürzt sich bei dem Dorf in den See; über nackte Trümmerhalden herabrinnend, kommt er aus dem stillen, einsamen, aber romantischen Justisthal, das sich, vom See aus sichtbar, zwischen den starrenden Felswänden der Ralligstöcke und des Güggisgrat nordostwärts emporzieht. Nahe dabei liegt das thurmartige Haus von Ralligen, der Sage nach einst die Stätte einer bedeutenden Stadtgemeinde, welche Roll genannt und einst der Gottlosigkeit ihrer zahlreichen Einwohner wegen von den schwer gekränkten Bergzwergen zerstört ward. Links droben auf der niedrigen, milden Höhe aber, welche den Seestrand von dem Kanderthal abtrennt, hat uns bereits Aeschi mit seinem freundlichen Kirchlein gegrüßt und bald landen wir bei Dorf Spietz, einer noch immer ansehnlichen Gemeinde an einem kleinen Seebusen. Auch hier stand in alter Zeit ein befestigtes Städtchen, das indeß schon vor mehreren Jahrhunderten ganz seine Bedeutung verlor. Einst sollen die Römer und später die Vandalen an dieser Stelle gesessen haben; doch vermögen weder Geschichte noch Alterthumskunde aus schriftlichen und andern Resten der Vorzeit diese Angaben zu stützen, obwohl unzweifelhaft die Römerstraße in der Nähe von Spietz vorüberzog. Mehr wissen wir von dem alten, interessant gelegenen Schloß des Ortes. Angeblich von Rudolph I. von Strättlingen, König von Burgund, erbaut und der goldene Hof genannt, ging es 1338 von Johann von Strättlingen an die alte ansehnliche Berner Familie von Bubenberg und von dieser an die Erlach über, welche es noch jetzt besitzen. Die Aussicht von ihm auf den See, die Ufer und ihre Höhen und einen Theil des höheren Gebirges ist anmuthig und lohnt den kurzen Aufenthalt. Jenseits über dem nördlichen Seerand breitet sich auf mäßig hoher Bergstufe Sigriswyl aus. Weithin zerstreuen sich seine

Häuschen, die der höhere Berg gegen Nordwinde schützt; ein Luft-Kurort ist hier etablirt. Von Spietz aus verändert das Dampfboot seine Richtung, indem es den See nach Norden hin in seiner ganzen Breite durchschneidet, um in Gonten anzulegen. Nachdem wir uns bereits längst beim Rückwärtsschauen an dem glänzenden Gewande der Jungfrau, des Mönch u. s. w. ergötzt haben, öffnet sich nun von der Mitte des Sees aus ein prachtvoller Blick auf den Hintergrund des Frutiger Thals und die Schneegipfel der Altels, des Doldenhorn, der Blümlisalp und ihrer Nachbarn. Bald darauf erblicken wir links an dem südlichen Seeufer das alte Einigen, einst seiner Lage im fruchtbaren Ländchen zur goldenen Luft wegen „Paradies" genannt. Nach Gonten ist der nächste Landungsplatz das an dem nördlichen Ufer malerisch gelegene, in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni 1864 fast ganz niedergebrannte Oberhofen mit seinem hohen, der Familie Pourtalès gehörigen Schlosse, das ehemals ein Besitzthum Walthers von Eschenbach war, der zu den Mördern Kaiser Albrechts des Ersten gehörte. Noch mehr zieht bei der Weiterfahrt die ebenso regelmäßige als ungeheure Pyramide des Niesen den Blick auf sich; an ihrem westlichen Fuß schimmert in der Ferne das Städtchen Wimmis. Schon sind wir dem Ende des Sees nahe gerückt, in welchen sich, eine Hügelkette durchbrechend, durch den künstlich angelegten Kanal die wilde Kander ergießt, und schon begrüßt uns das hochgelegene Schloß des alten Thun. Nachdem wir auch Hilterfingen passirt, tritt das Dampfschiff zwischen dem Landsitz Chartreuse und dem neuen, in altgothischem Styl prachtvoll erbauten Schlößchen Schadau in die Aar, an deren linkem Bord Dorf Scherzlingen sich hinzieht. Plötzlich steht die Maschine; wir sind am Landungsplatz, von welchem aus, nachdem wir noch einmal auf den See und die Hochalpen hinausgeblickt haben, eine schöne Straße in die Stadt hereinführt.

Etwa 3¾ schweizerische Stunden lang, ist der Thuner-See fast dreiviertel Stunden breit; seine größte Tiefe wird auf 728 Fuß und seine Höhenlage auf 1713 Fuß über dem Meere berechnet. Sein wichtigster Zufluß ist die Aar; nach diesem fällt die Kander ins Gewicht und außerdem fließen ihm der Lombach, der Grünbach bei Merligen, der Sundbach, der Gontenbach und zahlreiche andere kleine Bäche zu. Fast überall sind die Ufer entweder flach oder doch nur mit niedrigen Höhen besetzt; die höchsten Wände steigen auf der Nordostseite bei Sunglauenen, Merligen und Sigriswyl empor, weßhalb auch die schöne, am Seebord entlang ziehende Fahrstraße (6 Stunden von Interlaken bis Thun) auf das südliche Ufer verlegt worden ist. Ungleich dem Brienzer-See, der in grauer, vorgeschichtlicher Zeit mit ihm vereinigt war, ist der Thuner-See häufig ruhig und selten tief bewegt; meist kräuseln regelmäßige Winde seine tiefgrünen Fluthen und selbst wenn einmal der Sturm ihn wild erregt, gleicht er noch immer dem Brienzer-See nicht und nur unvorsichtige oder ungeschickte Schiffer haben ihn,

zumal es an schützenden Buchten fast nirgends fehlt, zu fürchten. Allzeit anmuthig stellt er sich dabei überall dem Besucher dar. Dort hat sich am Seebord ein freundlicher Ort oder ein Schlößchen hingelagert, umgeben von Obstbaumhainen, hinter welchen Wiesen und Aecker an welligen Höhen emporsteigen; da bricht durch das ebene mit Gehölz gezierte Ufer der Strom in das Seebecken und aufwärts hinter ihm liegt zwischen hohen, steilen Bergen ein breites anmuthiges Thal; wieder an anderer Stelle stürzen zwar steile Felsen ab und bilden, hier und dort vorspringend, kleine klippige Buchten, aber diese Felsen sind bis hoch hinauf mit dunklem Hochwald bedeckt, über welchem sich wohl ein grüner Streifen, eine hübsche Alpweide hinzieht. Keine Stelle des Randes gleicht der andern, aber keine ist wild und schauerlich oder gar unschön; überall weiß die herrliche Mutter Natur die lieblichere Seite herauszukehren und, was zum Landschaftsbilde nicht recht passen will, zu verhüllen oder in den Hintergrund zu schieben. Mit Recht ist daher auch der Thuner=See stets zu den anmuthigsten Seen der Schweiz gezählt worden. —

Wir sind in Thun, der alten keltischen Ansiedlung, welche gleich Genf, Zürich, Luzern, Weesen, Biel am untern Ende eines Seebeckens, da wo der Ausfluß des Sees abgeht, erbaut ist. Ohne Zweifel standen die ersten Häuser der ersten Ansiedler an und auf dem Hügel, auf welchem das Schloß erbaut ist, denn Thun, Dunum, bedeutet eine Anhöhe und zwar eine befestigte an einem Wasser. Celtische Alterthümer sind zwar an dieser Stelle nicht vorgefunden worden, aber doch in der Nähe, und außerdem ist es mehr als wahrscheinlich, daß die römische Colonie auf der Stätte der celtischen erbaut ward. Erstere lag aber wohl sicher auf dem rechten Aarufer, wo römische Geschirre und Münzen zum Vorschein gekommen sind. Urkundlich kommt dagegen Thun nicht so früh, sondern zuerst 1133 vor; seine Besitzer, die angesehenen Herren von Thun, übergaben Burg und Dorf Thun dem Herzoge von Zähringen, von dem sie es wieder zu Lehn nahmen. Nach dem Aussterben der Zähringer kam Thun an die Grafen von Kyburg, unter deren Herrschaft es sich, trotzdem es oft an Kriegen und Fehden Theil nehmen mußte, bedeutend hob. Schon frühzeitig versuchte Bern in den Besitz der Herrschaft Thun zu gelangen, und setzte dieses Bestreben trotz aller augenblicklichen Mißerfolge fort, bis das Schloß ihm im Jahre 1375 verpfändet ward und endlich 1384 die vollständige Erwerbung gelang. Von da ab blieben „meine gnädigen Herren von Bern" im Besitz der Herrschaft, aber die Stadt Thun stand auch da weniger abhängig da, als andere Städte des Landes, denn sie besaß einen eigenen Rath, welcher aus ihren besten Bürgern zusammengesetzt ward. In der Zeit der helvetischen Republik ward Thun sogar die Hauptstadt des Kantons Oberland, der freilich nur bis zum Jahre 1803 bestand. Auch in der neuesten Zeit hat der Ort sich wieder beträchtlich gehoben; während er noch 1764

nicht mehr als etwa 1750 Seelen besaß, zählt er jetzt bereits 3700 und ist der Sitz der eidgenössischen Militairschule, sowie der Endpunkt einer Eisenbahn geworden.

Thuns Lage ist eine recht anmuthige. Zwar wird es nicht vom See bespült, sondern liegt unterhalb desselben an der Aar, welche es in zwei Armen durchfließt; aber es besitzt die herrlichsten Umgebungen. Die eigentliche Stadt hat ein etwas alterthümliches und originelles Aussehen mit ihren bezinnten Mauern, dem Wartthurm und den Balkon-Trottoirs, unter denen sich Läden eingerichtet haben; namentlich von Westen her bietet sie einen interessanten Anblick. Ueber derselben, auf dem ansehnlichen Hügel sie gewaltig überragend, liegen das Schloß und die Pfarrkirche. Der ältere Theil des Schlosses ward schon 1182 erbaut; er ist ein altes, festes Gebäude mit vier Eckthürmen, aus deren Fenstern man eine entzückende Aussicht auf das Aarthal und den See genießt. Seine größte Merkwürdigkeit ist ein wirklich riesiger Feuerheerd. Daneben steht der Neubau des Jahres 1429, das Amtsgebäude und unweit davon wieder die Pfarrkirche, welche um 993 wahrscheinlich von Königin Bertha, der Spinnerin von Burgund, gegründet, ihre jetzigen Gebäude mit Ausnahme der älteren Vorhalle und des Thurmes im Jahre 1738 erhielt. Eine gedeckte Treppe und ein Fahrweg führen zu ihr hinauf. Auch von den Pavillons des Kirchhofes bietet sich eine wunderherrliche Aussicht auf den See, die beiden Ufer, die Anfänge des Simmen- und Kanderthals, die interessanten Ketten des Niesen und Stockhorn und einen Theil der Hochalpen, die Jungfrau, das Breithorn, die Blümlisalp und das Doldenhorn. Von den übrigen Gebäuden der Stadt ist nur das Rathhaus sehenswerth; in ihm befinden sich ein wichtiges, an alten Urkunden reiches Archiv und die Stadtbibliothek.

Außerordentlich reich ist Thun an Spaziergängen. Bald geht man nach dem alten Scherzlingen, wo die älteste Pfarrkirche Thun's stand, und von dort nach dem herrlichen, einem Herrn von Rougemont gehörigen Schlößchen Schadau und seinen Park-Anlagen, bald über die, von einer Allee durchzogenen Bächimatte immer der Aar entlang zum Bächigut, wo sich ebenfalls hübsche Baumanlagen finden; bald wieder auf die Kohlern an das sogenannte Karthäuserholz und zum freundlichen Wasserfall des Hünibaches oder auf das Jakobshübeli, jenem Bergvorsprung am Park des Hôtel Bellevue, dessen Aussicht zu den schönsten der Gegend mit Recht zählt und den See mit seinen Borden, die Niesen- und Stockhornketten, die Blümlisalp, das Doldenhorn, das Breithorn und die herrliche Jungfraugruppe umfaßt. Weitere Spazierfahrten führen am See entlang oder stromabwärts oder endlich nach den Ortschaften am Fuß der Stockhornberge, nach Stäffisburg mit der Orthübel-Aussicht, nach dem sogenannten Schnitweiherbad, nach Amsoldingen, Thierachern, Blumenstein und wie die lieblichen Dorfschaften und Villen alle heißen mögen, welche zum Besuch einladen und welche auch in

der That von denen gern und häufig besucht werden, die der Ruhe und Luftkur wegen sich für einige Wochen und Monate in Thun niederlassen.

Bevor wir Thun verlassen, müssen wir noch, obwohl nur kurz, zwei Bergpartien erwähnen, die von hier aus nicht selten gemacht werden, auf das Stockhorn und auf den Niesen. Sprechen wir zuerst vom Stockhorn, dessen seltsame Gipfelgestalt mit der emporstrebenden nasenförmigen Spitze den Blick auf sich zieht. Vier Wege führen zu seinem 6760 Fuß über dem Meere gelegenen Gipfel, über Amsoldingen, Thierachern, Weissenburg und Erlenbach, und jede fordert etwa von den erwähnten Ortschaften aus vier Stunden Steigung, die nicht ohne Anstrengung ist; aber eigentliche Gefahren bieten für schwindelfreie Bergsteiger sich nirgends und reichlich lohnt die Anstrengung der herrliche Blick. Denn die ganze Hochalpenkette vom Glärnisch im Glarus und Titlis in Unterwalden bis zur Dent du midi in Unterwallis breitet sich vor dem Beschauer aus und selbst der Montblanc, der Moléson, die schroffen Zacken der Brenleyre-Kette im Waadtland, die thurmähnlichen Spitzen der Tour d'Ay und Tour de Mayen, sowie das Weißhorn im Turtmann-Thal lassen sich erblicken und außerdem liegt die weite, reich angebaute Ebene zwischen Hochalpen und Jura ausgebreitet da. Häufiger noch als das Stockhorn wird der Niesen besucht, jene prachtvolle regelmäßige Pyramide, welche sich zwischen dem Kander- und Simmenthal in die Wolken emporstreckt. Er bildet die Grenze der höheren Alpenwelt gegen das Hügelland und den Schlußstein der Gebirgskette, die sich bei dem Wildstrubel von dem Hauptzuge der Berner Hochalpen abzweigt und Anfangs in nordwestlicher, sodann in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe des Thuner Sees zieht. Durch seine spitz zulaufende Form und das Grün der Matten, die bis zu seinem Gipfel reichen, unterscheidet er sich wesentlich von dem benachbarten breiten und zerklüfteten Stockhorn. Weithin sichtbar dient er den Bewohnern der Umgegend als Wetterprophet.

Hat der Niesen einen Hut,
Wird das Wetter gut;
Hat er einen Kragen,
Kannst du's wagen;
Hat er einen Degen,
Dann gibt's Regen.

Der nächste, am meisten betretene Weg auf den Niesen führt von Thun aus über Wimmis, ein anderer, etwas steiler und unbequemer, über Mühlenen im Kanderthal nach vier- bis fünfstündiger Wanderung von jenen Ortschaften aus durch Waldstrecken und über Alpweiden und Geröll zu dem einfachen Bergwirthshaus der Gebrüder Weißmüller, wo man sehr wohl übernachten kann, und

von da zu dem eigentlichen Riesengipfel (7280 Fuß über dem Meere.*) Noch reicher ist die Aussicht, als auf dem Stockhorn; kaum das Brienzer Rothhorn, und dieses nicht einmal, darf mit dem Riesen wetteifern wollen. Der Riesen ist so recht ein Berg für Bergwanderer und Touristen. Wer sich über das Oberland unterrichten will, thut wohl, ihn zu besteigen; reliefartig liegen das ganze ebene Land bis zum Jura hin, das Gebiet der niederen Berge zwischen Emmenthal und Thuner See, dieser selbst mit dem Bödeli und dem Brienzer See, die Thäler von Kien, Frutigen, Adelboden und Nieder-Simmen mit ihren vielen Berggruppen und Seitenthälchen, und die Hochalpen selbst in weitem Rundgemälde um die Riesenpyramide da. Von den gewaltigsten Bergriesen stellt sich besonders die Blümlisalp in allem ihrem Glanze dar und neben ihr Doldenhorn, Balmhorn und Altels; in wahrhaft zauberhafter Schönheit erscheinen sie am Abend bei Sonnenuntergang und Alpenglühen. Aber auch die andern fast zahllosen Alpengipfel verdienen sorgfältig ins Auge gefaßt zu werden; dort im Osten das schneebedeckte Haupt des Titlis, die Wetterhörner mit ihren drei Spitzen, die Schreckhörner, Eiger, Mönch und Jungfrau und an sie anschließend fast im Süden die Gipfel und Kuppen im Hintergrunde des Lauterbrunnen-Thals und im Südwest Dent Blanche, Dent des Bouqueties, Wildstrubel, die berüchtigten Diablerets, das Oldenhorn, die schöne, weithinblickende Dent du Midi und endlich, aber nur an ganz klaren Tagen, der Montblanc in Savoyen. Freilich, so großartig, so imposant und majestätisch als vom Faulhorn erscheinen die nächsten Schneegipfel nicht; die größere Entfernung läßt sie kleiner erscheinen und ihre mächtigen originellen Formen weniger bedeutsam hervortreten; aber das Rundgemälde des Riesen ist dafür viel reicher und mannigfaltiger und wunderbar schön und anmuthig die Landschaft zu den Füßen der Riesenpyramide. —

Nicht stromabwärts geht von Thun unsere Reise; ein leichter Wagen mit schnellen Pferden führt uns über die große Ebene der Thuner Almend nach dem alten Gwatt und von hier aus unweit des alten, angeblich aus burgundischer Zeit stammenden Burgthurms von Strättlingen über die Kanderbrücke. Die Kander mündete früher unterhalb Thun in die Aar, allein in ihrem raschen Laufe führt sie viele Geschiebe mit sich und diese drängten, indem sie sich immer mehr und mehr anhäuften, die Gewässer der Aar zurück und verursachten hierdurch große Ueberschwemmungen und Versandungen. Die Regierung von Bern faßte daher, um diese immer drohender werdenden Gefahren für die Zukunft abzuwenden, den Entschluß, der Kander ein anderes Bett zu geben. Man ließ deßhalb in den Jahren 1712—1714 den 152 Fuß hohen Bergrücken bei Strättlingen auf

*) Der Gipfel des Riesen besteht aus einem schmalen Kamm, der zu beiden Enden in eine Kuppe ausläuft; die höhere bildet den eigentlichen Riesengipfel. Das Wirthshaus liegt dicht unter der niederen und 20 Minuten unter der höheren Kuppe.



[illegible] Siebengipfel (7280 Fuß über dem Meere.*) [illegible] dem Gnockhorn; kaum das Brienzer Rothhorn [illegible] mit dem Riesen wetteifern wollen. Der Riesen [illegible] das Oberland [illegible] das ganze ebene [illegible] Emmenthal [illegible], die Thäler [illegible] vielen Berggruppen [illegible] Rundgemälde um [illegible] stellt sich besonders [illegible] Doldenhorn, Balmhorn [illegible] erscheinen sie am [illegible] die andern fast zahllosen [illegible] werden; dort im Osten das [illegible] mit ihren drei Spitzen, die [illegible] und an sie [illegible] des Lauterbrunnen-Thals [illegible] Bouqueties, Wildstrubel, [illegible] schöne, weithinblickende Dent [illegible] an ganz klaren Tagen, der Montblanc in Savoyen. [illegible] imposant und majestätisch als vom Faulhorn erscheinen die nächsten Schneegipfel nicht; die größere Entfernung läßt sie kleiner erscheinen und ihre mächtigen originellen Formen weniger bedeutsam hervortreten; aber das Rundgemälde des Riesen ist dafür viel reicher und mannigfaltiger und wunderbar schön und [illegible] die Landschaft zu den Füßen der Riesenpyramide. —

[illegible] stromabwärts geht von Thun unsere Reise; ein leichter Wagen [illegible] führt uns über die große Ebene der Thuner Allmend nach [illegible] alten, angeblich aus [illegible] Strättligen über die Kanderbrücke. [illegible] mündete [illegible] in die Aar, allein in ihrem raschen [illegible] viele Geschiebe [illegible] sich immer mehr und mehr anhäuften, [illegible] hierdurch große Ueberschwemmungen und Versandungen. Die Regierung von Bern faßte daher, um diese immer drohender werdenden Gefahren für die Zukunft abzuwenden, den Entschluß, der Kander ein anderes Bett zu geben. Man ließ deßhalb in den Jahren 1712—1714 den 152 Fuß hohen Bergrücken bei Strättligen [illegible]

*) Der Gipfel des Riesen besteht aus einem schmalen Kamm, der [illegible] in eine Kuppe ausläuft; die höhere bildet den eigentlichen Riesengipfel. Das [illegible] liegt dicht unter der niederen und 20 Minuten unter der höheren Kuppe.



L. Rohbock del. Fr. Müller sculpt.

DER OESCHINEN-SEE UND DIE BLÜMLISALP. LE LAC D'OESCHINEN ET LA BLÜMLISALP.

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt

eine Länge von 3000 und eine Breite von 272 Fuß durchstechen und führte auf diese Weise die Kander in den Thuner See. Da durch diesen der Lauf des Stromes eine Hemmung erleidet, so mußte sich bald an seiner Mündung durch seine Geschiebe ein Delta bilden, das unter dem Namen Kandergrien bekannt ist und vor mehreren Jahren schon über 300 Morgen umfaßte. Ein großer Theil desselben ist indessen in den Jahren 1844 und 1845 in dem Thuner See versunken. — Unser Weg geht noch eine Stunde am Seebord entlang und darauf ins Thal der Kander nach Mühlenen am rechten Ufer des Kanderstroms. Hier mündet das kleine Suldthal, in welches man von Interlaken her durch das Saxetenthal gelangt, hier geht der Weg auf den Niesen ab, indem er den Strom auf einer Brücke überschreitet. Bald nachher erreichen wir Dorf Reichenbach unweit der Mündung des Kienthals, durch welches über die Dorfschaften von Kien, Scharnachthal und Kienthal ein interessanter Pfad in das Innere des Gebirges und hinüber nach Lauterbrunnen, über den Sausgrat und die Sefinenfurke führt. Von Reichenbach ab heißt das Thalgelände der Kander das Frutigen-Thal von dem schönen Marktflecken Frutigen, dem Hauptort der Landschaft. Am Fuß der Niesenkette unter dem Megisserhorn breitet sich der Ort, der wegen seiner hohen (2127′) und gesunden Lage auch als Luftkurort gilt und 3500 Einwohner zählt, mit seinen städtischen Straßen und ansehnlichen Holzhäusern am linken Kanderbord aus. Hier mündet in das Kanderthal das stille, aber bevölkerte Adelboden- oder Engstligen-Thal. Von waldigen Abhängen und Weiden eingeschlossen, zieht das schmale Thal, in dessen Grund die wüthende Engstligen fließt acht Stunden weit aufwärts; zahlreiche kleine Thälchen wenden sich von der Seite her ihm zu. Der Hauptort ist Adelboden, ein Dörflein im erweiterten Thalgrund; höher hinauf befindet sich ein hübscher Wasserfall des Engstligen-Bachs, der Staub genannt, der in zwei mächtigen Sätzen an den Felsen zerschellend in die Tiefe stürzt. Zwei betretene Pfade führen von Adelboden aus in die benachbarten Thäler, der eine über die von wilden Fels- und Gletscherpartien eingeschlossene Engstligen-Alp auf die Gemmi hinüber, der andere über den reizenden, mit einem Dörfchen besetzten Paß des Hahnenmooses nach An der Lenk im obern Simmenthal.

Oberhalb Frutigen beginnt das eigentliche Kanderthal, ein interessantes Gelände, dem es auch an historischen Erinnerungen nicht fehlt. Kaum hat die Straße den Strom überschritten, so streift sie südwärts ziehend an der alten Tellenburg hin, einem mächtigen, viereckigen Thurm mit angelehnten grauen, finsteren Gebäuden. Einst war sie das Besitzthum der Herren des Landes, der mächtigen Freiherren von Weissenburg. Hier und da lagern sich im engen Thalgrund Häuser hin und fortwährend steigt der Fahrweg aufwärts. Mächtige Berge blicken auf beiden Seiten des Thals auf den grollenden Strom herab. Malerisch thronen auf steilem, mit Tannen bewachsenem Hügel die Ruinen der alten, einst von den

Landleuten eroberten Felsenburg. Jetzt steigt die Straße steiler an, bald ist der Weiler Mitholz erreicht und schon blickt über die niedrigen Vorberge die herrliche, 11,271 Fuß hohe Blümlisalp, die Nähe des Hochgebirges ankündigend. Die Gegend ist nun noch einsamer, aber der Thalgrund breiter geworden; in einer halben Stunde gelangen wir in einer Höhe von 3602 Fuß nach Dorf Kandersteg, dem Sammelpunkt der Gemmi-Reisenden. Mit seinen verzierten, aber doch einfachen Holzhäuschen, welche von kleinen Gärtchen umgeben sind, hat er sich auf der rechten Bachseite innerhalb schöner grünenden Matten hingelagert, welche von hohen, grauen, meist steilabstürzenden Felsen- und Fluhmassen eingefaßt sind.

Kandersteg bietet interessante Parthien, von denen die eine wenigstens theilweise von allen Reisenden, auch Damen eingeschlossen, leicht gemacht werden kann. Es ist die Tour an den 1½ Stunde entfernten, 4888 Fuß hochgelegenen Oeschinen-See, welche von dort über den Dündengrat ins Kienthal und weiter über die Sefinenfurke nach Lauterbrunnen führt. Ueber Schutt, den der Oeschinenbach abgelagert, leitet ein schmaler Pfad am Bach entlang aufsteigend in das wunderbar anmuthige Oeschinenthälchen. Eingeschlossen von hohen, senkrecht abstürzenden Felswänden, an denen Bäche wie Silberfäden herabhängen oder sich in wehenden Staub auflösen, füllt sich der Thalgrund durch den lieblichen, melancholischen Oeschinen-See, in dessen klarem, durchsichtigem Gewässer sich der glänzende Gipfel der schnee- und eisbedeckten Blümlisalp spiegelt. Ein Kahn gewährt uns die Annehmlichkeit einer Fahrt auf dem 20 Minuten langen und 10 Minuten breiten Wasser. Bis hierher pflegen die meisten Touristen zu wandern, denn steiler steigt nun der Pfad zur grünen Oeschinenalp an, wo sich eine prachtvolle Aussicht auf Wildstrubel, Ammertenhorn und Oldenhorn bietet, und auch an schwindelerregenden und anstrengenden Stellen fehlt es nicht, bis die Höhe des Dündengrat erreicht ist, wo sich die Blümlisalp in ihrer ganzen Pracht darstellt und der Blick zugleich das 11,228 Fuß hohe Doldenhorn, die umgebenden Berge, das Thalgelände von Kien, den Thuner-See und das Aargebiet bis nach Bern hin umfaßt. Steil geht es von hier abwärts nach dem Bundlägern und von dort nach dem hübschen, mit Sennhütten besetzten Thalgrund des Tschingel, in dessen Nähe der schöne und ansehnliche Sturz des Dündenbach über die grauen Felsenwände braust. Ebenso interessant als die Wanderung nach dem Dündengrat ist der Besuch des wilden, abgelegenen Gasternthals, das sich bis an den Kandergletscher hinanzieht. Durch eine enge, schauerliche Schlucht, die Klus, in welcher die Kander schäumend und oft wild tobend fließt, steigt der Weg über glatte und schlüpfrige Felsplatten in das Thal empor, das Doldenhorn, Fisistock (9060′) und die Altels (11,187′) einfassen. Bald ist das Thälchen eng und schluchtartig, bald bildet es wieder breitere Gründe, dort fließen schöne, sanfte Bäche herab, da rauschen Wasserfälle, hier steht das einzige, sehr bescheidene Dörfchen, dort legen sich einem sammtenen



L. Rohbock del.

KANDERSTEG.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Kandergrund [illegible] Felsenburg. Jetzt steigt die Straße steiler an, bald ist die [illegible] erreicht und schon blickt über die niedrigen Vorberge die [illegible] 11,271 Fuß hohe Blümlisalp, die Nähe des Hochgebirges ankündigend. Die Gegend ist nun noch einsamer, aber der Thalgrund breiter geworden. In einer halben Stunde gelangen wir in einer Höhe von 3602 Fuß nach Dorf Kandersteg, dem Sammelpunkt der Gemmi-Reisenden. Mit seinen verzierten, aber doch einfachen Holzhäuschen, welche von kleinen Gärtchen umgeben sind, hat es sich an der rechten Bachseite innerhalb schöner grünenden Matten hingelagert, welche von hohen, grauen, meist steilabstürzenden Felsen- und Fluhmassen eingefaßt [illegible].

Kandersteg bietet interessante Parthien, von denen die eine [illegible] weise von allen Reisenden, auch Damen eingeschlossen, leicht gemacht [illegible]. Es ist die Tour an den 1½ Stunde entfernten, 4888 Fuß hochgelegenen Oeschinen-See, welche von dort über den Dündengrat ins Kienthal und [illegible] die Sefinenfurke nach Lauterbrunnen führt. Ueber Schutt, den der Oeschinenbach abgelagert, leitet ein schmaler Pfad am Bach entlang aufsteigend [illegible] das anmuthige Oeschinenthälchen. Eingeschlossen von hohen, senkrecht [illegible] Felswänden, an denen Bäche wie Silberfäden herabhängen oder sich [illegible] Staub auflösen, füllt sich der Thalgrund durch den lieblichen [illegible] Oeschinen-See, in dessen klarem, durchsichtigem Gewässer sich der [illegible] der schnee- und eisbedeckten Blümlisalp spiegelt. Ein Kahn gewährt [illegible] Annehmlichkeit einer Fahrt auf dem 20 Minuten langen und 10 Minuten [illegible] Wasser. [illegible] die meisten Touristen zu wandern, denn [illegible] nun [illegible] wo sich eine prachtvolle [illegible] und nach an schwindel[illegible] bis die Höhe des Dündengrat[illegible] ist [illegible] und der Blick [illegible] das 11,[illegible] [illegible] Berge, das [illegible] von [illegible] bis nach Bern hin [illegible] geht es [illegible] und von dort nach [illegible] mit [illegible] ansehnliche [illegible] interessant als [illegible] abgelegenen Gast[illegible] eine enge, schauerliche [illegible] es wild tobend fließt, [illegible] das Thal empor, das [illegible] einfassen. Bald ist das Thälchen [illegible] breitere Gründe, dort fließen schöne, [illegible] hier steht das einzige, sehr bescheidene Dörfchen, [illegible]



L. Rohbock del.

A. Fesca sculp.

KANDERSTEG.

(Bern)

Druck & Verlag von G. G. Lange in Darmstadt.

Teppich gleich die herrlichsten Alpweiden hin, da wieder bedeckt Geröll den Thalrand und im Hintergrunde steigt der gräßlich zerborstene und in tiefen Spalten gähnende Kandergletscher zum Tschingelgrat empor. Es ist ein wunderbares Gemälde, das sich hier bietet, wunderbarer und seltsamer, je höher wir steigen, am seltsamsten jedoch, wenn wir unsern Fuß schüchtern und vorsichtig auf den Gletscher selbst setzen und zwischen schaurigen, nackten Berggründen über den Tschingelgrat in den Hintergrund des Lauterbrunnen-Thals zu gelangen suchen. Nicht weniger interessant, beschwerlich und für Ungewohnte selbst bedenklich ist noch ein anderer Pfad, der durch das Gasternthal ebenfalls über Gletscher sich hinzieht, der Weg über den Lötschenberg nach Vispach und Leuk im Wallis.

Weit besuchter als alle genannten Paßwege ist ein anderer, der Saumweg über die weltbekannte Einsattlung der Gemmi nach Bad Leuk; Tausende legen ihn alljährlich zu Fuß oder reitend zurück, theils nur, um durch ihn in den Kanton Wallis oder aus diesem nach Bern zu gelangen, theils und hauptsächlich seiner interessanten Stellen wegen. Von Kandersteg führt der Weg unweit der Kander eine Strecke weit fort bis nach Eggenschwand, wo er an der finstern Felsenspalte der Klus den Thalbach überschreitet und darauf im Zickzack am Fuß des Gellihorn über scharfes Gestein stetig emporsteigt. Hier und da bieten sich interessante Blicke, bald auf das lange, stille Kanderthal bald auf den vordern Theil des einsamen Thals von Gastern, bald wieder auf die mächtigsten Berge ringsumher: das Doldenhorn, die Frau, die Altels. Bald ist die Grenze gegen den Kanton Wallis erreicht und rüstig vorschreitend gelangen wir auf die mit einigen schlechten Hütten besetzte Alp Winteregg und von dort zu dem einsamen Zoll- und Berghaus Schwarenbach, das schon eine Meereshöhe von mehr als 6000 Fuß besitzt und im Winter oft unter dem hohen Schnee verdeckt liegt. Hier pflegen die Karavanen der ermüdeten Reisenden gern zu rasten, in der Nähe jener Stätten, auf welchen Zacharias Werner's einst berühmte, jetzt nur noch wenig bekannte Dichtung „der vierundzwanzigste Februar“ spielt. Die Gegend ist wild und schauerlich, aber großartig und sehenswerth. Weiter südwärts liegt ein etwa 30 Minuten langer, oft noch im Sommer mit einer Eishülle überdeckter, schwärzlicher Alpsee (der Dauben-See), an dessen Rand entlang der Pfad auf die Paßhöhe Daube gelangt. Zwischen dem Schneehorn und Strubelhorn legt sich der weite Lammerngletscher hin; links von einer kleinen Felsenhöhe aber öffnet sich eine überraschende, prachtvoll wilde Aussicht über das von hohen Bergen eingeschlossene Dalathal und das Thal der Rhone hinweg auf die gewaltige, schneebedeckte Alpenkette, welche Wallis von Piemont trennt. Da streben die grandiosen Mischabelhörner zum Himmel empor und neben ihnen, nicht weniger imposant anzuschauen, Monte Rosa, Bruneckhorn, Weißhorn und Matterhorn, jene originell gestalteten Riesenberge im Hintergrund der herrlichen Thäler von

Saas und Visp. Wenige Schritte leiten vom Paß zur Ruhestätte auf der Daube, wo der Pfad an der steilen, fast senkrecht abgerissenen, und von oben bis unten gespaltenen Felswand in zahlreichen, mühevoll hergestellten Windungen steil abwärts zieht. In den Jahren 1737 bis 1770 auf Aktien erbaut, mußte er in einer Länge von 6095 Fuß in den Felsen gesprengt werden und ist oft nur 3 bis 5 Fuß breit, so daß an den steilsten Stellen und an den Wendepunkten, um Gefahren abzuwenden, Schutzmauern gegen den unermeßlichen Abgrund hin errichtet werden mußten. Hier und da hängt der graue Felsen über den Pfad herüber und zwingt den Reiter, sich seitwärts zu neigen. Nur kurze Strecken des Weges vermag man auf- und abwärts zu übersehen, aber deutlich vernimmt man die Stimmen der Wanderer, welche droben oder drunten hinziehen; tief unten am Fuß der Fluh, welche die blaue genannt wird, breitet sich eine öde Trümmerwüste aus und anscheinend am Rande derselben zeigen sich die Hütten und Gasthäuser des Leuker-Bades. Wirkliche Gefahren bedrohen den vorsichtigen Wanderer zwar nicht, aber dennoch können Unglücksfälle leicht vorkommen, wenn Personen, welche an Schwindel leiden, sich von der Hand des Führers entfernen oder Reitende das kluge, des Weges gewohnte Pferd, das freilich stets an dem Rande des Weges hinzieht, wider seinen Willen an die Felswand hinüber drängen wollen. Endlich nach fast zweistündigem Marsch an der schwindlichen Felswand ist der Schutthaufen am Fuß der Fluh erreicht und schnell geht es nun durch lichtes Nadelgehölz und über Grasplätze nach dem kleinen, aber vielbesuchten Kurort Leuk, der die Badesitten der alten Zeit sich bis auf den heutigen Tag zu erhalten gewußt hat. — —

Wir haben die Grenze des Kantons Wallis überschritten und kehren deshalb wieder nach Thun zurück, um das Simmenthal (oder Siebenthal, wie es im Munde des Volkes heißt), durch welches eine Postfahrstraße zieht, zu besuchen. Wiederum führt uns unser Weg nach Gwatt, zieht aber von dort weiter südlich am linken Ufer der Kander hinauf und unweit der Stelle vorüber, wo der oben erwähnte Kanal zum Thuner-See in den Jahren 1712 bis 1714 begonnen wurde. Bald darauf erreicht der Weg die Simme, an deren Mündung er durch einen schmalen Engpaß, welchen die Simmenfluh bildet, in das 13 Stunden lange, enge aber romantische Simmenthal eintritt. Jenseits des Thalbaches liegt das hübsche, große Dorf Wimmis am Fuß der originellen Burgfluh, an welche sich das weithin schimmernde, aussichtreiche Schloß Wimmis lehnt. Schon hier findet sich an den Höhen eine reiche, interessante Alpenflora. Unser Weg führt nun nach Latterbach, wo sich das einsame Diemtigen-Thal, vom wilden Chirelbach durchflossen, öffnet. Weit zieht es sich in das Gebirge hinauf und wird von etwas mehr als 2000, im Winter vom Verkehr fast ganz abgesperrten Menschen bewohnt. Einst gehörte es gleich dem größten Theil des Simmenthals den mäch-

tigen Freiherren von Weissenburg, von denen die Sage noch heut viel zu erzählen weiß. Selten wird das Gelände besucht; auch wir müssen es bedauernd seitwärts liegen lassen und wenden uns, immer die Simme aufwärts schreitend, nach dem Dorfe Erlenbach, wo der Weg zum Stockhorn abgeht. Interessant durch seine alten, ansehnlichen Holzhäuser im echten, noch nicht modernisirten Oberländer Styl liegt es in einer anmuthigen Gegend, welche die Ruinen des alten Schlosses zieren. Die folgenden Dorfschaften bieten wenig; erst Weissenburg mit den Resten des auf schroffem Hügel erbauten Schlosses der Weissenburger Freiherren zieht wieder den Blick auf sich. Denn eine halbe Stunde vom Ort befindet sich eine schmale, von nackten hohen Felswänden eingeschlossene Schlucht, in welcher der Buntschibach tobt und das seit etwa zwei Jahrhunderten besuchte Buntschibad liegt. Nicht früher sieht man die Gebäude des letzteren, als bis man ihnen ganz nahe gekommen ist, und wenig vermag selbst im Hochsommer die Sonne sie zu treffen. Die Quelle hat eine Wärme von 22 Grad Reaumur und einen leichten Schwefelgeschmack; leider wird sie nicht selten in unrichtiger Weise angewendet und schadet deshalb oft mehr als sie zu nützen vermag. Noch immer zieht sich hier das Thal westwärts empor, aber bald nimmt es die südwestliche Richtung an, indem es zugleich enger wird. Wild schäumend schlägt die Simme gegen die Thalwand; ein anderer Bergbach stürzt ihr tobend von der linken Seite her zu. Bald darauf ist die Grenze des Nieder=Simmenthals überschritten; wir treten im Ober=Simmenthal ein.

Das Simmenthal — wenige Worte über dasselbe seien uns hier gestattet — ist ein rechtes, echtes Alpenthal; auf den Höhen seiner Berge, über dem Gebiet des Baumwuchses, liegen in großer Zahl die schönsten Weiden, welche bis an die höchsten Gräte und Kuppen heranreichen. Auf denselben weidet das hohe, wohlgebildete und ansehnliche Rindvieh, das in der ganzen Schweiz und auch im Auslande unter dem Namen des Simmenthaler bekannt und seines Milchreichthums wegen gesucht ist. Auch Pferde werden gezogen und außerdem gibt es muntere Ziegen und namentlich Schafe in großer Zahl, aus deren Wolle man das naturfarbene sogenannte Oberländerzeug fertigt. Im Allgemeinen sind die Einwohner des Simmenthals wohlhabend, einige können sogar als reich bezeichnet werden. Ihre hübschen, mitunter verhältnißmäßig fast großartigen Häuser erinnern häufig an Schiller's herrliche Schilderung der Schweizer Häuser*) und zeigen, daß ihre

*) „Da steht manch' Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert."

Bewohner auch für ihre Bequemlichkeit zu sorgen verstehen; sie gelten außerdem im Lande als geschickt, umsichtig, intelligent und lebhaft und sollen, wenn sie sich mit Mechanik und Wissenschaft beschäftigen, nicht selten recht Tüchtiges leisten. Ehemals gehörte das hübsche Ländchen zum größeren Theil den Freiherren von Weissenburg, deren Besitzungen bis in das Bödeli von Interlaken und ins Haslieland hineinreichten. Alt angesessen und stolz mochten sie sich den Zähringer Herzogen nicht fügen; es kam im Jahre 1191 im Grindelwalder Thal zur offenen Schlacht und auch im Simmenthal wüthete verheerend der Krieg. Endlich mußten sich die Dynasten des Oberlandes zwar unterwerfen, aber ihr Haß gegen die Herzoge und die von ihnen begründete Stadt Bern dauerte fort. Nicht selten kam es zu blutigen Kämpfen und ebenfalls nicht selten drangen die muthigen, kriegsgewohnten Berner Bürger in das Thal ein, dessen Besten sie bestürmten und zum Theil einnahmen und zerstörten. Nach und nach geriethen auch die Freiherren in Schulden; einen Theil ihrer Besitzungen hatten sie in den Fehden verloren, ein anderer mußte verkauft oder verpfändet werden; als ihr Geschlecht ausstarb, hatte es bereits seine Glanzperiode lange Zeit hinter sich und waren Weissenburgs Banner oft genöthigt gewesen, denen von Bern zur Seite zu ziehen. Endlich in den Jahren 1439 und 1449 kam das Simmenthal völlig in den Besitz der gnädigen Herren von Bern. Von den beiden Theilen des Thals ist der obere nicht nur der rauhere, sondern auch der schönere; wilder werden die Ansichten, höher die Berge, düsterer die Thäler und hier und da zeigen sich auf den Höhen weite Schneefelder und Gletscher. Nachdem wir an der Felswand Simmeneck, auf welcher eine alte Ruine liegt, vorüber geschritten, erreichen wir die ausgedehnte Gemeinde Boltigen am Fuße mächtiger Berge, in welche sich zwei romantische Thälchen, das Daubethal und das Thal von Schwarzenmatt und Klus, hineinstrecken. Mächtige Holzhäuser mit weit überhängendem Dach zeichnen die Ortschaft aus; doch sind sie bereits im modernisirten Styl angelegt und ausgeschmückt. Kleine Weiler folgen, bald darauf erreichen wir den sogenannten Laubeggstalden, wo einst ein gefährlicher, aber leicht zu vertheidigender Engpaß war, schreiten zwischen den eng zusammengerückten Thalwänden, welche die brausende Simme unablässig bespült, rüstig stromaufwärts und erreichen endlich in einer Thalweite, in welcher sich die beiden Simmenbäche vereinigen, Zweisimmen (3017'), den Hauptort im obern Simmenthal, mit dem wieder hergestellten Schlosse Blankenburg, dessen erster Bau in unbekannter Zeit von den Edlen gleichen Namens ausgeführt wurde.

Bevor wir die Fahrstraße längs der kleinen Simme weiter verfolgen, wenden wir uns dem oberen Theil des Ober-Simmenthals, durch welches der Hauptarm fließt, zu. Mächtige Gipfel der Hochalpen, mit Schnee und Firn bedeckt, blicken in dasselbe hinein, während an den Seiten andere weniger gewaltige, aber doch

immer riesige Bergzüge emporstreben. Auch hier führt noch eine Poststraße. An Schloß Blankenburg vorüber durch eine waldige Berggegend erreichen wir nach einer Stunde in einem grünen Wiesengrund St. Stephan mit einer der ältesten Kirchen des Landes und von dort aus nach fast zweistündigem Marsch durch eine wilde Gegend das große Dorf An der Lenk (3309′). Ringsum ist hier der Thalgrund von einem hohen, zum Theil beeisten Gebirgskamm umgeben; da zeigen sich das Ammertenhorn, der Wildstrubel (9638′) mit dem nahen Schwefelbade Hohliebe, das Weißhorn, das Wildhorn (10060′), das Laufbodenhorn, das Mittaghorn, das Rawylhorn, das Iffighorn und Andere, ein Gipfel immer interessanter als der andere und von ihnen ziehen sich bläuliche Gletscherströme, mächtig und prachtvoll gestaltet, herab. Wahrlich die Fahrt hierher lohnt den Besucher; der Blick auf die Umgebungen des Thalkessels vermag mit den interessantesten des Oberlandes wohl zu wetteifern. Und dazu bietet die freigebige Natur noch andere Wunder und Schönheiten. Denn weiter aufwärts macht die Simme herrliche, wahrhaft malerische Fälle und auf der Alp an dem Ursprung der Simme sprudeln und schäumen die sogenannten sieben Brunnen, zahlreiche, helle, aber eisig kalte Bächlein, über die nackten Fluhwände, und noch höher droben liegt der dreistufige, imposante Räzligletscher, einer der ansehnlichsten und größten der Schweiz. Und wem das alles noch nicht genug ist, wer weitere Forderungen stellen will: der wandere von Lenk aus über den Trüttlisberg nach Lauenen im Saanenland oder über den Rawyl nach Sitten oder Siders im Wallis; er wird die schönsten Alpen, die herrlichste Flora des Gebirges, die prächtigsten Berg- und Felspartieen, die interessantesten Aussichten auf Thäler und Gebirgsgruppen, auf seinem, nicht allzu beschwerlichen, aber immerhin nur für schwindelfreie Bergwanderer gangbarem Wege finden.

Aus dem oberen Theil des Simmenthals kehren wir zurück nach Zweisimmen; wir müssen der schönen Hauptfahrstraße des Thals, welche wir verlassen haben, weiter folgen. Am rechten Bord der kleinen Simme steigt sie zu einem feuchten, etwas einförmigen mit Hütten bedeckten Wiesenhochland, den Saanenmöösern, empor, das von niedrigen Höhen umgeben ist und einen finstern Tannenwald umfaßt. Dann zieht sie wieder abwärts; wir sind in das Saanenland, dessen unterer Haupttheil zum Kanton Freiburg, ein anderer kleiner Theil theils aber zu Waadt, theils zu Bern gehört, eingetreten. Die Aussicht ist recht anmuthig. Etwas rechts steigt das Rublyhorn, dessen Gipfel, wie man behauptet, einer kolossalen überhängenden phrygischen Mütze ähneln soll, empor, daneben zeigt sich die zackige, verwitterte Gumfluh, drunten aber fällt der Blick in einen Theil des Turbachthals und in den Eingang der Thäler von Lauenen und Gsteig, deren Ränder mit Wald und Weide bedeckte Berge bilden, im Hintergrund aber steigen Oldenhorn, Geltenhorn und Arbelhorn, gewaltige schneebedeckte Bergriesen, zum

Himmel auf. Bald haben wir den Hauptort des obern Thals, Saanen, französisch Gessenay genannt, erreicht, eine große, zerstreute Gemeinde in hübscher, fruchtbarer Alpengegend, in deren Nähe der Strom des Thals, die junge Saane, vorüberfließt.

Saanen (3149′) ist ein alter Ort, der in der früheren Geschichte des Landes nicht selten erwähnt wird, in neuerer Zeit aber nur durch seinen ausgedehnten Käsehandel Bedeutung besitzt. Seine Häuser stammen zum Theil aus älterer Zeit, sehen aber stattlich genug aus und tragen nicht nur den Namen des Eigenthümers und seiner Gattin, sowie des Baumeisters, sondern auch Sprüche in Prosa und Versen an sich. Auf einem Felshügel thront die Kirche. Schon mischt sich hier die französische Sprache mit der deutschen, aber die Bevölkerung ist ächten germanischen Stammes und namentlich die Frauen gelten mit Recht als hübsch, wohlgewachsen, tüchtig und gebildet.

Oberhalb Saanen theilt sich das Thal der Saane in drei Thälchen, das eigentliche obere Saanethal, welches ganz südwärts zum Sanetsch hinauf zieht, das östlich von demselben gelegene Lauenthal und das von diesem ostwärts abzweigende Turbachthal. Sprechen wir zuerst vom letzteren, das der Turbach durchzieht und das durch eine Bergkette vom obern Simmenthal getrennt ist. In zwei wilde Thalschluchten zertheilt, besitzt es zwei kleine Bäder, welche indeß nur von Landleuten besucht werden. Selten wird es von Reisenden betreten. Interessanter ist das fünf Stunden lange Thal von Lauenen, eines der merkwürdigsten und malerischesten Thälchen des Berner Alpenlandes, das nur leider oft bis in den Sommer hinein den Winterschnee behält. Denn es besitzt Berge von origineller Form und romantischer Umgebung, prachtvolle Wasserfälle, gewaltige Gletscher und einen schönen See, dessen merkwürdig klares Wasser ähnlich dem Klön-See in Glarus die Berge an seinem Rand so wiederspiegelt, daß man die Grenze des Bildes kaum zu entdecken vermag. In der Nähe ist ein prächtiger Blick auf die Berge und den Geltengletscher, zu welchem an hübschen Kaskaden vorüber ein Fußweg, der auch zum kleinen Dürrsee leitet, hinaufführt. Dorf Lauenen ist eine kleine Gemeinde, deren einfache Häuschen zerstreut am Fuße des mächtigen Lauenhorn liegen. Von hier aus führt eine Fahrstraße nach Saanen und Alpwege über den Trüttlisberg nach Lauenen, auf den Rawyl nach Sitten und über den herrlichen, aber schwierigen Paß des Geltenhorn, ebenfalls nach Sitten im Wallisland.

Noch ausgedehnter als das Lauenenthal ist das Thal von Gsteig, französisch Châtelet genannt, ebenfalls ein von hohen Bergen eingeschlossenes Alpthal, das am Arbelhorn, Sanetsch, Oldenhorn und Seeberghorn endet und mehrere kleine Seitenthälchen besitzt. Eine Fahrstraße führt bis nach dem Thal-Hauptort Gsteig hinauf. Nachdem wir von Saanen nach Gstaad am rechten Ufer der Saane

emporgestiegen sind, und später den Strom überschritten haben, gelangen wir nach dem Weiler Feutersel, wo sich ein freundliches Alpenthälchen, in dem hoch oben der interessante Arnen-See liegt, abzweigt. Bald darauf erreichen wir durch schöne Wiesengründe das Dorf Gsteig in fast 4000 Fuß Meereshöhe am Fuß des Sanetsch (8844'). Wild, aber großartig sind die Umgebungen; mächtige Felsgipfel, zum Theil mit ewigem Eis und Schnee bedeckt, umschließen den Thalgrund und halten selbst die Sonne ab, die im Winter sechs Wochen lang den Ort mit ihren Strahlen nicht zu erreichen vermag und bis in den Sommer hinein die Schneelagen nicht fortschmelzen kann, die sich in schattigen Stellen der Flühe lagern. Das 9644 Fuß hohe Oldenhorn wird seiner prachtvollen Aussicht wegen von Gsteig öfters bestiegen. Die Wanderung erfordert 6—7 Stunden und ist, wenn auch nicht mit eigentlichen Gefahren doch mit nicht unbedeutenden Anstrengungen verbunden.

Mehrere interessante Bergwege führen aus dem obern Saanethal von Gsteig hinüber nach Wallis und Waadt. Der vorzüglichste und seiner Fernsichten wegen begangenste dieser Päſſe ist der Sanetsch-Paß, auf welchem man nach Sitten (Sion) gelangt; aber die Entfernung beträgt fast 9 Stunden. Der Weg selbst ist mühsam und wild und man muß sogar sich mit Mundvorrath versehen, da in den Sennhütten am Wege wenig zu finden ist. Durch schöne Wiesen auf angenehmem Fußwege im Thalgrund führt der Weg eine kurze Strecke fort, zieht dann schnell an einem mächtigen Felsabsturz über Geröll im Zickzack empor, berührt eine herrliche Kaskade der Saane, welche sich 300 Fuß hoch im Bogen in die Tiefe stürzt, und steigt von hier ab in fast endlosen Windungen zuerst oft kaum sichtbar über Schutthalden, später hier oder da gemauert, Treppen bildend oder in den Felsen gesprengt, zu dem obern Rand des Felsenabsturzes, auf welchem sich ein schöner, weiter Blick auf das Gsteig-Thal und die grünen Berghöhen der Kantone Wallis, Freiburg und Bern öffnet. Links erhebt sich das Arbelhorn, rechts neben dem Sanetschhorn das Schlauch- und das Stellihorn. Eine ebene Alpweide, der Kreuzboden, beginnt nun; in dem herrlichen Rasenteppich sprießen und blühen die schönsten und seltensten alpinen Pflanzen, schwefelgelbe Anemonen, herrliche Gentianen, Edelweiß, Ranunkeln, Hieracien und die Campanula des Mont Cenis. Lange führt so der Weg fort, endlich hat er im grünen, quellenreichen Thalkessel den oberen Walliser Staffel, der noch diesseits liegt, erreicht und geht nun bergan über Felsen und Schnee zur Paßhöhe, welche ein Kreuz und Schneestangen bezeichnen. Links ist wieder das Arbelhorn, rechts das Sanetschhorn und auch das mächtige Oldenhorn läßt sich erblicken. Nur wenige Schritte ist die Wasserscheide breit, welche die Niederschläge der Wolken nordwärts durch den Rhein zur Nordsee, südwärts durch die Rhone zum mittelländischen Meer verweist. Nach kaum einer Viertelstunde gelangen wir von hier an der

Seite des Gletschers von Sansfleuron hinabsteigend zu den Sennhütten von Champfleuri, bei denen sich die prachtvollste Aussicht auf die südlichen massigen Gebirge des Wallis und Piemonts öffnet. Vom Montblanc an bis zum Wetterhorn hin liegt der ganze eisbedeckte Alpenkamm vor dem erstaunten und entzückten Beschauer da und tief versenkt sich der Blick in die geheimnißvollen, wenig bekannten Thäler am südlichen Bord der Rhone, namentlich das ausgedehnte Thalgelände des Eringer-Thals (Val d'Herins).

Doch wir haben bereits die Grenze des Kantons Bern überschritten und dürfen deshalb den Weg nach Sitten nicht weiter verfolgen; wir kehren vielmehr nach Gsteig zurück und werfen noch einen Blick auf den Pillon-Paß, der nach Aigle und Bex hinführt. Er bietet auf der Nordseite nur wenig; abwechselnd durch Gehölz und Weiden führt er an einem hellen Bächlein, dem Rauschbach, entlang zur Paßhöhe (4778′), die in 1½ Stunde erreicht wird. Desto anmuthiger und interessanter ist die Walliser Seite, das malerische, romantische Ormond-Thal mit seiner freiheitsstolzen, kräftigen und frischen Bevölkerung.

Wir haben Gsteig verlassen und befinden uns wieder in dem freundlichen alten Thun am Ausfluß der Aar aus dem blauen See, der den Namen der Stadt sich angeeignet hat. Noch einmal steigen wir zum Jakobshügel empor, um noch einen letzten, langen Blick auf die herrliche Gegend ringsumher zu werfen. Wir stehen am Ende unserer Wanderung durch das Berner Oberland, das wir nach allen Seiten hin durchstreift haben, freilich ohne auch nur den kleinsten Theil seiner Reize erschöpfen zu können. Es gilt jetzt, von dem herrlichsten Landstrich der Schweiz zu scheiden, von dem Kern ihres Gebietes, wenn nur der Standpunkt ihrer fremden Besucher, der sehlustigen Gäste aus allen Ländern und Welttheilen ins Auge gefaßt wird. Es gilt zu scheiden und wer thäte dies ohne noch einmal die Stätte ins Auge zu fassen, auf der er so viel des Schönen gefunden und genossen hat, wo er gern noch länger weilen, zu der er bald, recht bald wieder zurückkehren möchte. Drunten dehnt sich die Ebene aus, in welcher die Stadt Thun liegt und welche der Aarstrom durchfließt; von seltsam gestalteten Höhen eingefaßt, ist sie mit Wiesengeländen, Feldern und Wäldchen von Forst- und Obstbäumen erfüllt und hier und dort zeigen sich freundliche Ortschaften, deren Wohlhabenheit auch der Fremdling im ersten Augenblick ausfindet. Unmittelbar daran im Südosten schließt sich der bläuliche, langgestreckte See. Geheimnißvoll still ruht er innerhalb der niedrigen Ufer und kaum kräuseln ihn, selbst wenn der Sturm sich erhebt, kleine, schaumgekrönte Wellen. Weiter nach

Süden hin öffnen sich da und dort Thäler, in welche der Blick nicht einzudringen vermag; nur die schönen, eigenartig gestalteten Berge erfaßt er, die ihre schmalen Eingänge wie treue Wächter zu bewachen scheinen. Was diese Thäler bieten, wir wissen es, denn wir haben sie durchschritten; wir erinnern uns der Bäche, die in ihrem Grund über Klippen und losgerissene Felsblöcke schäumen, der stillen Dorfschaften mit ihren dunkelbraunen Holzhäuschen, der grünen und schwarzen Wälder, welche sich an den steilen Seiten emporziehen, und der Wasserfälle, die bald im Bogensprung, bald in kurzen wilden Sätzen rauschend und tobend von der Höhe in die Tiefe hinabspringen, der kahlen Felsen und grünen viehbedeckten Alpen über ihnen, der melancholischen Hochseen, der blauen, tiefgespaltenen Gletscher, der grausigen Lawinenbahnen, der weitsichtigen Gipfel und Spitzen, der mächtigen, stolzen, bis in den blauen Himmel hineinragenden Alpen, welche der ewige Schnee in seinen blitzenden Mantel gehüllt hat; wir erinnern uns der warmen, balsamischen Luft, welche auf den Höhen die herrlich gefärbten Blumen bewegt, des Grollens der Waldbäche, des fernhin schallenden Donners der Lawinen, des lockenden Getöns der Heerdenglocken, des grausigen Krachens in den Schluchten, wenn das grimmige Hochgewitter über dem Gebirge zürnt und Blitzstrahl auf Blickstrahl die emporragenden Felsen zersplittert. Wir erinnern uns endlich auch an das, was wir gedacht und mit Andern erlebt, an unsere Wanderungen und Bergbesteigungen, unsere Gefühle und Gedanken, unsere Entzückungen und Gespräche und vielleicht erinnern wir uns auch an Menschen, an die sich unser Herz in der herrlichsten Natur schneller und inniger, als es sonst wohl geschehen sein möchte, für länger als wenige Tage und Wochen geknüpft hat. Das alles zieht noch einmal vor unserm Geiste vorüber und erfüllt uns mit Freude und Befriedigung und Heil uns, wenn wir dabei keiner trüben Stunden zu gedenken haben! — —

Und nun ein rasches Lebewohl! Grell tönt der Pfiff der Locomotive, welche sich schon zur Fahrt nach Bern bereitet, und in wenigen Minuten wird uns das dampfende und stöhnende Ungethüm in das ebenere Gelände zwischen Alpen und Jura hinausführen, das bei all' seiner Anmuth und seiner Behäbigkeit uns doch fast reizlos erscheinen kann, unser Heimweh nach dem verlassenen Paradies erwecken wird.

Buchdruckerei von J. G. Schmitt in Darmstadt.